P. o. germ. 19 $^{\underline{m}}$ (I, 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Hosen des Herrn von Bredow.

Veste distinguuntur non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricte et singulos artus exprimente.

Nicht im pludrichten Gewande, wie Sarmaten und Parther, sondern in eng anschließender schmiegsamer Kleidung gefielen sich die Germanen.

Tacit. de mor. Germ.

Berlin, 1846.
W. Adolf und Comp.

Hans Jürgen und Hans Jochem.

Vaterländischer Roman in 2 Bänden

von

W. Alexis.

Erste Abtheilung

der

Hosen des Herrn von Bredow.

Dr. Martin Luther schrieb an Joachim II.: So christliche Durchlaucht nur das reine Wort Gottes annähmen, möchten Sie doch die Processionen lassen, als Ihnen gefiele, und so Sie nicht genug hätten an den Processionsfahnen, möchten churfürstliche Durchlaucht auch (seinethalben) mit Ehren zu melden, Hosen an die Stangen hängen.

Magister H. Sebald: Breviarium Hist.

His breeches were of rugged woollen
And had been at the siege of Bullen,
To old king Harry so well known,
Some writers held they were his own.

Sein Hosenpaar von grobem Tuch
Wie man es Anno damals trug.
Auch trug, wenn die Historie wahr,
Ein alter König schon dies Paar.

Buttler: Sir Hudibras.

Alexis
Die Hosen
d. Herrn
v. Bredow
I, 1

Band I.

Berlin, 1846.

W. Adolf und Comp.

307. D.

10 G 710

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei Kreuznach, wo die Nahe sich durch jähe Porphyrfelsen reißt, um ihre rothen Wellen mit dem Rheine zu mischen, setzte ich an diesen Roman die ersten Federstriche, die letzten unter den majestätischen Buchenwäldern, deren Wurzeln die Ostsee bespült.

Und Erde und Luft, Natur und Geschichte, Gegenwart und Erinnerung wirkten nichts als einen märkischen Roman! — Wie sei es möglich in den lauen Düften, wo die Bäche aus dem blauen Donnersberge schwellen, wo die Pfalz von Segen träuft, unter Rebengeländen, wo die Mandelbäume auf den Bergen blühen und edle Kastanien bis zu ihren Wipfeln grünen, nach den kalten Seen der Kurmark die Phantasie zurückdrängen, und dem durch Sand und Kiefernadeln mühsam rinnenden Elsenbach mit Vergnügen zu folgen! Noch mehr, wo jeder Stein, jeder Schritt von einer großen Geschichte spricht, unter dem fabelhaft an der

Felswand hangenden Rheingrafenstein, unter Sickingens Ebernburg, in dem Thal, wo Hutten wandelte, oder auch da, wo die Brandung vom versunkenen Vineta plaudert, sich begeistern für eine rohe und wüste Zeit, wo unter dem Schwert- und Bechergeklirr eines zügellosen, in sich selbst zerfallenen, Raubadels kaum ein Strahl eines geistigen Lichts in unser trübes Vaterland schien!

Stimmen der Art sind so oft und von so vielen Seiten freundlich und rügend, ermahnend und abschreckend an mich ergangen, daß ich mich gedrungen fühle zu antworten. Ich liebe nicht Vorreden zu Dichtungen, diese sollen für sich selbst reden; es giebt jedoch Ausnahmsfälle, nnd hier ist einer, wo ich einmal zu den mir freundlich Gesinnten reden muß. Für diese allein ist das Vorwort bestimmt.

Was sie mir im Allgemeinen sagen können: die Gegenwart interessire sich nur für die Gegenwart, ein Roman, der wirken solle, müsse die Interessen und Stimmungen des Augenblicks ergreifen, das habe ich mir selbst oft gesagt und es sogar drucken lassen.

Aber sie sagen insbesondere: was interessiren die Thaten der alten Brandenburgischen Kurfürsten das Deutsche Publicum? Weiß es doch kaum von ihrer Existenz! Die Fragen, die Gefühle, die jene Zeiten bewegten, sind uns fremd. Die Ritterzeiten, in welche

diese, deine vaterländischen Dichtungen überspielen, sind Vielen schon an und für sich ein Verdruß. Mit dem Mittelalter ist es allüberall abgethan; ja die historischen Romane überhaupt, weil sie unsere Aufmerksamkeit herkömmlichermaßen mehr auf die Höhenpunkte des Volkslebens richten, als auf seine Tiefen, die wir heut vorzugsweise gern betrachten, sind schon auf dem Wege zu veralten.

Soll ich antworten: Was ist denn nicht auf dem Wege zu veralten? Ist nicht die Zeit für den Deutschen Roman selbst vorüber? Wo ist das Publicum noch, das Göthe's Romane entzückten, Jean Paul's Dichtungen fortrissen, das sich durch die anmuthig beschaulichen Lebensbilder eines Ernst Wagner in süße Zufriedenheit einlullen ließ? Nicht der Ritter-, nicht der historische, nicht der Familienroman allein sind, wenn wir diesen Maaßstab anlegen, zurückgedrängt; die ganze schöne Harmonie, die süße Ruhe des beschaulichen Verweilens, die uns einst eine Errungenschaft unserer Kunststudien dünkte, die wir besonders im Romane pflegten, ist nicht mehr gewürdigt, verstanden. Wir wollen nicht mehr im Romane ausruhen von den Schlägen und Stürmen der Wirklichkeit, wir wollen von ihm angepackt und fortgerissen werden, hinein in die Wirbel und Strudel aus denen sich unsere Väter dahin flüchteten. Göthe's Gleichniß, daß der Gang des echten Romanes wie ein

breiter, schöner, ruhiger Strom die Ufer spiegeln müsse, paßt nicht mehr; der Roman, der heut gefallen will, muß, ein reißender Strom, in raschen Windungen mit Strudeln und Katarakten, jeden Augenblick ein anderes Bild zurückspiegeln, nur nicht Mondenschein, Ruinen und abgeschlossene Wiesen mit Philemon- und Baucis-Hütten. Das ganze Gleichniß paßt überhaupt nicht mehr; aus der Beschaulichkeit ist er zur Action übergegangen, der Roman ist ein Drama geworden.

Man ruft mir bisweilen so freundlich zu, ich besitze ja die Eigenschaften, einen Roman zu dichten, wie ihn das Publicum will; warum versuchte ich mich denn nicht lieber an diese lohnende Aufgabe aus der lebensfrischen Gegenwart als an absolete Dinge! Ein socialer Roman, wie ihn die Welt verlangt — ein seltsamer Ausdruck für die bescheidene Wirklichkeit der heutigen Romanleser — würde ein Vorwurf sein, den ich vorzugsweise glücklich lösen müßte. Ich faßte ja anderweitig die pulsenden Erscheinungen der Zeit und ihre Kämpfe scharf und warm auf, warum ich nicht bei der Gabe, Dinge und Personen in plastischer Deutlichkeit zu zeichnen, auch jene mit dem Auge des Dichters, mit dem Griffe des Künstlers erfaßte, modellirte, und im Romane ein Bild der Gegenwart hinstellte?

Ich könnte antworten, die Poesie sei mir mehr werth als der Beifall des Tages, als der Vortheil, den jeder

Arbeiter für seine Mühe fordern darf. Das wäre aber nur halb wahr. Man kann das Eine thun und braucht das Andre nicht zu lassen. Ich achte die, welche wirken wollen, indem sie schaffen; auch sie sind im Recht. Die Zeit hat es ihnen gegeben, ihr Siegel darauf gedrückt, und Kunst und Poesie werden eben so wenig darum untergehn, weil man sie heut in stürmischer Hast barsch bei Seite schiebt, als vor kurzem Beide im Recht waren, da sie die Bedingungen der Wirklichkeit, des Lebens, des Nutzens und der Sitte, als unnützen, oder gar schädlichen Ballast verächtlich bei Seite warfen. Wie das Schöne nicht ohne das Gute siegen konnte, wird auch die Zeit zurückkehren, wo das Gute sich nach dem Schönen wieder umthun muß, weil es seiner eigenen Dürftigkeit und Blöße sich schämt.

Ein berauschendes Gefühl mag es sein, oben auf der Woge zu schwimmen, ein Lion der Mode, das Gestirn des Tages. Etwas davon gekostet habe auch ich. Aber der süße Geschmack hatte jedes Mal einen herben Beigeschmack, wenn ich der Schriftsteller gedachte, die ich glänzen sah, und deren Gestirn doch so schnell verdunkelte, als es hell aufgestrahlt hatte. Ich trat zuerst auf, als Fouqué eben seine Sonnenhöhe überschritten, als Hoffmann sie erreicht hatte, und wie Mancher noch ist seitdem von der Gunst in den Himmel erhoben, um dafür wieder desto tiefer hinabgestürzt zu wer-

den. Riß man sich nicht um den Sänger der Undine seiner Tage, wie dieser Tage um Sue und Dumas? Zwar werden diese von uns wieder vergessen sein, wenn Fouqué, nicht als Modeschriftsteller, aber als geborner Poet vor der Deutschen Nachwelt ein gerechteres Urtheil finden wird als vor seinen Zeitgenossen; aber Beide sind doch glücklicher, sie sind Franzosen! Wir haben kein Wort dafür, aber wir haben in unserer Literärgeschichte den Begriff der Perfidie. So sage ich denn, die Perfidie unseres Publicums, mit der es, sobald ihre Zeit um ist, gerade den Größen, die es am meisten angejauchzt, den Rücken wendet, kommt in Frankreich nicht vor. Wer seiner Zeit dort genügte, bleibt, auch wenn sie vorüber, für alle Zeit eine Notabilität, sein Name behält einen Ehrenplatz in der Literaturgeschichte. Wir hingegen möchten, wenn wir der Bewunderung für ein Tagesgestirn anfangen überdrüssig zu werden, am liebsten leugnen, daß es je geschienen und sein Licht uns erfreut hat. Die Beweise, ob wir weit zurückgehen, ob wir in der Nähe bleiben, ob wir hoch hinauf steigen, oder auf ebener Erde uns umschaun, stehen da, unabweisbar, starr, als unsre Ankläger. Was waren und was sind ein Houwald, Van der Velde, Clauren! Der älteren Lafontaine, Laun, Schilling u. s. w. nicht zu gedenken. — Wir wuchsen in Bildung und Erkenntniß! Sei es; aber auch die Erkenntniß der hohen

Schule würde den Gerechten nicht hindern, der ersten Erzählungen seiner Amme, des Schulmeisters, sich einmal zu erinnern. Das Factum ist nicht wegzulöschen: sie waren Gestirne, die geleuchtet haben, gleichviel aus welchem Stoffe das Licht seine Nahrung zog, und das andre Factum ist: Solcher totalen Umschläge in der Werthschätzung ihrer Schriftsteller hat sich keine gebildete Nation schuldig gemacht.

Es ist nicht lockend, ein Deutscher Modeschriftsteller zu sein. — Ich fühle mich noch frisch; trotz der fast fünf und zwanzig Jahre meiner Novellisten-Thätigkeit hinter mir, tanzen und tauchen die neuen Gestalten und Bilder, nach Gestaltung ringend, täglich auf, auch verführerische aus der Gegenwart. Aber, ich weiß, meine Feder ist nicht weich genug, meine Züge gerathen zu hart; ich bin verdorben für die zarte Boudoirlecture, die, auch wenn sie das Gräßlichste mahlt, sich einzuschmeicheln weiß irgendwo in die Fältchen des Gefühls. Und lohnt es denn um jenen Lohn aus sich selbst heraus zu gehn!

Es hatte etwas Berauschendes, ich bekenne es, als mein Walladmor aus Hand in Hand ging, als man Lieder daraus summte, als Verse und Sprüche scherzweis und ernst recitirt wurden; auch als mein Cabanis so viel Theilnahme fand, wie nur in Deutschland ein Roman kann, der nicht aus Frankreich, England oder Schweden

kommt. Es ist mir schmerzlich, ich läugne es nicht, die Dichtung, die ich für meine gelungenste halte, meinen falschen Woldemar, an Orten kaum dem Namen nach gekannt zu finden, wo jenes Product einer Laune noch heute gelobt und gelesen wird; wenn mein Roland von Berlin zwar gelesen und belobt wird, aber ich hören muß, es sei doch schwer in jenen Zeiten mit dem Gefühle sich zurecht zu finden. Es ist mir schmerzlich, wenn nicht allein das Romanpublicum so urtheilt, sondern auch Männer, die darüber stehen, wenn Freunde und Lehrer meiner Jugend, ein Ludwig Tieck und Friedrich v. Raumer sich nicht überwinden können, einer Dichtung in jene für sie wüsten, unerquicklichen Gebiete zu folgen. Es ist vieles, was ich zu überwinden habe, die spröde Scheu der Besseren, entmuthigender als der spröde, rohe Stoff, und kaum eine Aufmunterung, kaum ein Dank, auch nicht von der Seite, welche in andern Ländern so reich mit Ehren Dichter überschüttet, die man patriotische nennt. So bleibt nur Etwas, was mich antreibt, aber es ist stark genug, das eigene Bedürfniß und das eigene Bewußtsein.

So oft mußte ich den Vorwurf hören, daß ich umhersuche und mein Eigenes aufginge in fremder Weise. Ich antworte denn meinen Freunden: ich suche nicht mehr, weil ich gefunden habe, ich glaube, daß ich

eine Weise anschlug, die mein eigen ist, und nun will ich auf dem Wege gehn, den ich mir bahnte.

Dieser Weg war lang. Ohne jenen Meister, dessen Nachahmer ich oft genannt wurde, hätte ich ihn nicht gefunden. Scott hat uns gelehrt, wie der Dichter seines Volkes Geschichte nicht in den Staatsactionen suchen darf, die zu Tage liegen, wie er den warmen Pulsschlägen, die das Leben eines Volkes machen, nachgehen muß, gleich dem Bergmanne, bis in die verborgenen Tiefen ihres Glaubens, ihrer eigensten Art und Sitte. — Ich glaubte indeß, unsre Wege hätten sich schon lange getrennt. — Mein Anfang mag unbewußt gewesen sein. In meinem Cabanis, der den einzelnen Novellen aus der Friedericianischen Zeit folgte, hoffte ich schon eine eigene Richtung gefunden zu haben. Ich durfte weder über die Kritik noch den Erfolg klagen; und doch ist das, um was ich gelobt ward, nicht das, was ich für mein besonderes Verdienst rechne. Als ich Friedrich II. zum Helden eines Romans wählte wagte ich etwas gegen den geltenden Geschmack. Die letzten Flügelschläge der Romantik wehten noch durch die Luft; es galt für eine Art Entweihung, in die historische Dichtung, wo allenfalls die bunt gemalten Plaid's der Schottischen Häuptlinge sich gut ausnahmen, Zopf, Puder und Kamaschen der nüchternsten, glaubensleersten Zeit, wie es damals hieß, einzuschmug-

geln. Der Nimbus war verletzt. So meinte man damals. Heute wäre es kein Wagestück; ich hätte nur getroffen, was man will.

Da ich nun dort etwas voraus traf, wohin der Geschmack erst nachkam, könnte man es mir vielleicht zu gut rechnen, wenn ich aus freien Stücken in eine Zeit mich zurück begab, wo er jetzt nicht mehr weilt. Man hat mir zugestanden, daß ich die Friedericianische gut traf; man könnte mir vielleicht dasselbe Zeugniß in Bezug auf das Mittelalter geben. — Dieses gescholtene und gepriesene Mittelalter, von Freund und Feind verkannt, die jeder ihm den Stempel von dem aufdrükken, was sie darin finden wollen, zur Nutzanwendung für sich, wie anders könnte es zu uns sprechen, wenn es nicht todt wäre! Wie zornig würde es auf seine poetischen Sachwalter sein, und wie mitleidig vielleicht die belächeln, welche es nur aus dieser Anwalte Munde kennend, nur Sklavenketten und Servilismus darin finden? Nur einen nördlichen Zipfel, schon verblaßt etwas, konnte ich aus dem bunten Teppich, der über das germanisch romanische Europa ausgebreitet lag, hier zu zeichnen versuchen, seine weit reichere Gestaltung in unsern südlicheren Gauen wartet noch auf den Meister, seit Spindler, der dazu geboren schien, sein Talent von der Aufgabe abwandte.

Aber denke man nicht, daß ich mit besonderer Lust

diese Aufgabe übernahm, daß das Mittelalter, weil es Mittelalter, mein Ziel gewesen. Auch mir ward zuweilen unter der wüsten Rohheit unerquicklich zu Muthe, auch ich sehnte mich zuweilen hinaus. Wer aber an einem Flusse sich anbaut, wird gern ein Mal bis zu seinen Quellen, auch mit Beschwerde, hinaufsteigen, um seine Natur ganz kennen zu lernen; so führte es mich, wie von selbst, zu den Anfängen der Brandenburgischen Geschichte zurück, nachdem ich ihren Glanzpunkt in Friedrich zu schildern gewagt.

Das Uebrige, was ich hier sagen könnte, liegt eigentlich in meinen Romanen selbst ausgesprochen.

Jener wußte für einen Patrioten keine andere Erklärung, als: ein Mann, der pünktlich seine Steuern bezahlt. Ich möchte definiren: ein Patriot ist der Gegensatz von einem Absentee. Wer schönere, reichere, glücklichere Länder kennt, und doch nicht, bei den Mitteln es auszuführen, von dem trüberen, ärmeren, bedrückteren Vaterlande läßt. Wer am Comer See sich ansiedeln könnte, und lieber sein Haus baut auf den Sandhügeln der Havel; wer frei sein könnte und glücklich in Amerika, aber dies Freiheitsgefühl nicht trennen kann von der Liebe zum Vaterlande. Eine höhere Stufe des Patriotismus ist, wer alle seine Kräfte anwendet — den Sand in blühende Gefilde zu verwandeln. Die Klugheit sagt zwar: wenn du über so viele

Mittel gebietest, ist es lohnender, Du verwendest sie alle auf den kleinen, fruchtbaren Strich Niederung, den Du schon besitzest, als daß Du sie auf die weiten, öden Höhen zerstreuest. Dort kannst Du erndten, hier vielleicht erst Deine Kinder. Die Klugheit ist aber nicht immer eine Patriotin.

Als Knabe streifte ich gern vor einem der Thore Berlins, wo sich in endloser Weite Haidekraut und Sandfelder hinzogen, kaum durch trauriges Kiefergestrüpp und einige Tümpel unterbrochen. Später sah ich gern — ich wußte noch nicht weßhalb — wie einzelne Ansiedler sich hier anbauten, zuerst an den feuchten Niederungen; aus den Tümpeln wurden Kohlgärten, Strauchzäune schieden die Sandfelder, sie wurden grünende Hecken; aus den angepflanzten Büschen Bäume, Gebüsche, aus den Hütten Häuser, die Steppe, jetzt ganz in Cultur gelegt, ward ein großes Ackerfeld. Jetzt grünt es und blüht es; der Geist ward Herr über die dürre, abschreckende Natur, und die Industrie mit hundert Armen hat schon nicht mehr genug an dieser Wüste; sie hat schon das Beil angelegt an die Kieferwaldungen, welche sie begränzten.

In dieser Wüste vor dem Berliner Thore sah ich ein Bild von dem Brandenburgischen Lande, aus dem der Staat Preußen wurde. Es ging hier ein Prozeß vor, den die Geschichte vielleicht nicht zum zweiten

Male sah. Der Geist ward Herr über das Wüste; aber er ordnete, sichtete, festete nicht allein, er that mehr, er schuf aus dem Nichts ein Etwas. Das ist das Werk der Hohenzollern. Die Geschichte hat es in großen Zügen niedergeschrieben, es ist dagegen nicht zu streiten. Diesen ihren eigenthümlichen Schöpfungsprozeß habe ich von früh an verfolgt mit pietätvoller Liebe, wie sie, nicht aus Satzungen und Traditionen, sondern stark durch sich, unbewußt oder bewußt, an dem großen Bau fortarbeiteten, der als redlicher Arbeitsmann, der als schöpferischer Genius; wie die Vorsehung wunderbar darüber waltete, daß, was Andere erniedrigt und zerschmettert hätte, sie mächtiger und stärker machte, und, was noch wunderbarer, daß sie aus allen schweren Irrthümern, in die sie verfielen, immer wieder genasen, ihrem Volke in Erkenntniß vorangehend, aber, wenn dessen Erkenntniß wuchs, zu rechter Zeit zurückkehrten zum Glauben, zur Sitte, zu den Gefühlen des Volkes, so in edlem Wettstreit mit ihm eins.

Daß die Dünste und Nebel aus dem Mittelalter, welche die Arbeit mehr als ein Mal störten, und sie anscheinend ruhen machten, ja rückgängig glaubten und glauben viele, daß diese Nebel wieder verschwinden beim nächsten Sonnenschein oder Sturm, daß sie nicht so giftig sind, um die Grundfesten des Baues anzufressen und unaustilgbaren Stock in die Mauern zu

treiben, und daß der klare, thatkräftige Geist dieses Deutschen Stammes, die Dünste aus den Grüften abschüttelnd, wieder zu sich selbst und der Aufgabe zurückkehren werde, welche die Geschichte ihm gestellt, das ist die Hoffnung des Dichters, die ihm Muth giebt zu der seinen.

Und dieser Muth ist es, der mich frisch erhielt, wo so Viele mich abbringen möchten, wo so Wenige mich aufmuntern, der mir auch da noch bleibt, wenn die Kritik, die nach dem Erfolge urtheilt, oder die politische, welche die Wahrheit gefärbt haben will, mir zuruft, daß meine Kräfte nachließen. Ehedem war ich dies von der liberalen Seite gewohnt; daß mir jetzt von der entgegengesetzten, aus den Berichtigungsbureaus der poetische Athem ausgeblasen werden soll, war mir allerdings überraschend, aber in der Wirkung wirklich nicht schreckhaft. Es ist wohl selten ein Schriftsteller in einem kurzen Lebenslauf so oft todt gemacht worden als ich. Soll ich sterben, so muß der Todespfeil in anderes Gift getaucht sein; ich habe eine Dauernatur, vielleicht eben, weil ich nicht vom Augenblick leben, noch ihm mich selbst opfern will. Was ich nicht kann, habe ich bekannt, ich bin mir aber bewußt, wohin noch meine Kraft reicht, und so Gott will, hoffe ich es zu beweisen. Dieser Roman, der für sich selbst sprechen möge, ist nur das Vorspiel eines andern, welcher die

Reformation in der Mark zum Gegenstande haben soll. Damit scheide ich vom Mittelalter, vielen meiner Freunde und vielleicht auch mir zur Befriedigung.

Ueber den angefochtenen Namen des Romans habe ich nichts zu sagen, als daß die Sache selbst ihn gab. Ich fand keinen Grund darin, ihn aufzuopfern, weil er nach dem kleinen, conventionellen Schicklichkeitscodex anstößig klingt. Wir sind im Begriffe, von allen Tyranneien uns zu emancipiren, ja von Allem, was auf Alleingültigkeit Anspruch macht; nur immer tiefer verfallen wir in die Tyrannei der Mode, und keine ist so furchtbar in ihren Folgen als die der Prüderie. Wenn ich das Beispiel Englands in's Auge fasse, wird mir bang. Wohin hat sie das lustige Altengland gebracht, wohin seine kernhafte, gesunde Heiterkeit, seinen Humor verscheucht, wie ist seine reiche Sprache verarmt, durch wie viele Abzugsgräben hat sie den Quell seiner Poesie geschwächt, den Titanen Shakspeare zu einem Familien-Shakspeare entwürdigend, wie, um der Sittlichkeit willen, die *scheint*, die Sitte, die *ist*, vergiftet, wie die kecke Ausgelassenheit in verstecktes zweideutiges Spiel, in blasirte Lascivität verwandelt! Je strenger das schuldlose Wort von der reinen Lippe verbannt wird, um so mehr wuchert in verschwiegener Stille der schuldbewußte

Sinn, die brütende Phantasie — Daß besorgte Mütter die Hosen des Herrn von Bredow ihren Töchtern aus den Händen reißen, um des anstößigen Namens willen, muß ich gewärtigen, und daß sie mit denselben Töchtern bei einer Darstellung der premieres armes de Richelieu ein Auge lächelnd zudrücken, weil die anstößige Sache so fein und liebenswürdig vorgetragen wird, kann ich nicht hindern.

Das ist so oft gesagt, daß man sich eigentlich schämt, es zu wiederholen. Ich weiß, es ist ein Strom, gegen den man vergebens schwimmt, aber einen Protest einzulegen, daß man einer albernen Sitte nicht huldigt, darf jedem zur Pflicht werden, wenn er es auch durch nichts Anderes vermag, als daß er nicht erschrickt, eine Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen.

Kloster Lehnin, im Juli 1846.

W. Häring.

Erstes Kapitel.

Die Herbstwäsche.

Wenn du aus einem langen, bangen Kiefernwalde kommst, der von oben aussieht, wie ein schwarzer Fleck Nachtes, welchen die Sonne auf der Erde zu beleuchten vergessen, und nun fangen sich die hohen Bäume zu lichten an, die schlanken braunen Stämme werden vom Abendroth angesprenkelt, und die krausen Wipfel regen sanft ihre Nadeln in den freier spielenden Lüften, da wird dir wohl zu Muth um's Herz. Das Freie, was du vor dir siehst, sind nicht Rebengelände und plätschernde Bäche aus fernen, blauen Bergen über ein Steinbett schäumend, 's ist nur ein Elsenbruch, vielleicht nur ein braunes Haide-

feld, und darüber ziehen sich Sandhügel hinauf, in denen der Wind herrscht, das magere Grün, das von unten schüchtern heraufschleicht, anheulend, wie ein neidischer Hund, der über seine nackten Knochen noch murrend Wache hält. Eine Birke klammert sich einsam an die Sandabhänge, ein Storch schreitet vorsichtig über das Moor, und der Habicht kreist über den Büschen. Aber es ist hell da, du athmest auf, wenn der lange, gewundene Pfad durch die Kiefernacht hinter dir liegt, wenn das feuchte Grün dich anhaucht, das Schilf am Fließe rauscht, die Käfer schwirren, die Bachstelzen hüpfen, die Frösche ihren Chor anheben, und dein Auge dem Luftzug folgt, der leis über die Haidekräuter streift.

Es ist der stille Zauber der Natur, die auch die Einöden belebt; und ihr Auge ist auch hier, denn dort hinter dem schwarzen, starren Nadelwald liegt ein weiter, stiller, klarer See. Er hüllt sich ein, wie ein verschämtes Weib, in seine dunkelgrünen Ufer, und möchte sie noch fester um sich ziehen, daß kein unberufener Lauscherblick eindringt. Er spiegelt

sie wieder in seinem dunkeln Wasser, mit ihrem Rauschen, mit ihrem Flüstern. Aber das dunkle Wasser wird plötzlich klar, wenn die Wolken vorüberziehn, ein Silberblick leuchtet auf; der blaue Himmel schaut dich an, der Mond badet sich, die Sterne funkeln. Dort ergießt der volle See sein Uebermaas in ein Fließ, das vom Waldrande fort durch die Ebene sich krümmt. Hier bespült es Elsenbüsche, die es überschatten, und gierig seine Wellen ausschlürfen möchten, siekert über in nasse Wiesen und wühlt sich dort im Sande ein festeres Kiesbett, um Hügel sich windend, an Steinblöcken vorübersprudelnd, und durstige Weiden tränkend. Die vereinzelten Kiefern, Vorposten des Waldes, wettergepeitscht, trotzig in ihrer verkrüppelten, markigen Gestalt, blicken umsonst verlangend nach den kühlen Wellen; nur ihre Riesenwurzeln wühlen sich unter dem Sande nach dem Ufer, um verstohlen einen Trunk zu schlürfen.

Wer heut von den fernern Hügeln auf dieses Waldeck gesehen, hätte es nicht still und einsam ge-

funden. Zuerst hätte ein weißer, wallender Glanz das Auge getroffen, dann ringelten Rauchwirbel empor, und um die schweelenden Feuer bewegten sich Gestalten. Schnee war das Weiße nicht, denn die Bäume rötheten sich zwar schon herbstlich, aber sie schüttelten noch sparsam ihre welken Blätter ab, und die Wiesen prangten noch in kräftigem Grün. Schnee war es nicht, denn es blieb nicht liegen; es flatterte und rauschte auf, hellen Lichtglanz werfend und dann wieder verschwindend. Schwäne waren es auch nicht, die aufflattern wollen, und die Flügel wieder sinken lassen. Das hätten Riesenvögel sein müssen, deren es im Havellande und der Zauche nie gegeben hat. Auch Seegel nicht, die der Wind aufbläht und wieder niederschlägt; denn auf dem Fließe trieben nur kleine Nachen. Auch Zelte nicht, denn es bewegte sich hin und her, und wer näher kam, sah deutlich zwischen den Feuern Hütten aufgerichtet, zierliche von Stroh und rohere von Kiefergebüsch.

Eine Lagerung war es, aber der einsame Reisende brauchte sich nicht vor Raubgesellen zu fürchten;

die Paar Spieße, die in der Nachmittags-Sonne glänzten, standen friedlich an die Hüttenpfosten oder Bäume gelehnt. Räuber lachen und singen nicht so heitere Weisen, und die Lüderitze lagerten, wenn sie ausritten, auch nicht in entlegenen Winkeln, zwischen Haide und Moor, wo Kaufleute nicht des Weges ziehen. Ja, wär's zur Nachtzeit gewesen, der Ort war verrufen, auf unheimliche Weiber hättest du schließen können, die ihre Tränke brauen, wo Keiner es sieht. Aber es war noch ein heller Nachmittag, und eben so hell schallte bisweilen ein frohes Gelächter herüber, untermischt mit anderm seltsamen Geräusch, wie Klatschen und Klopfen. Kurz es war ein Lager allerdings, aber nicht von Kriegsknechten oder Wegelagerern, nicht von Kaufleuten oder Zigeunern, welche die Einsamkeit suchen; es war ein Feldlager, wo mehr Weiber als Männer waren, und das Feldlager war eine große Wäsche.

Von den Sandhöhen nach Mitternacht, deren nackte Spitzen über das Haidegestrüpp vorblickten, konnte man es deutlich sehen. In einem Sattel die-

ser Sandhügel stand nämlich ein bepackter Karren. Sein Eigenthümer, der Krämer, hatte ihn hier untergebracht außer dem Wege, damit kein Späheraug Gäule noch Wagen entdecke, bevor er sich versichert, was da unten vorging. Selbst war er geräuschlos, vorsichtig, auf eine Kiefer geklettert, um auszuschauen, und sein ängstliches Gesicht heiterte sich auf. Denn was er sah, hatte nicht allein gar keinen Anschein von Gefahr, sondern sogar für ihn etwas lockendes. Der weiße, wallende Glanz kam von den an Seilen trocknenden Leinwandstücken her, die der Wind dann und wann hoch aufblähte. Andere größere Stücke lagen zur Bleiche weithin zerstreut am Fließ, an den Hügelrändern bis in den Wald hinein. Ueberall war Ordnung und das waltende Auge der Hausfrau sichtbar. Jeder, Mägde, Knechte, Töchter, Verwandte und Freunde, bis auf die Hunde hinab, schien sein besonderes Geschäft zu haben. Die begossen mit Kannen, die schöpften aus dem Fließ, die trugen das Wasser. Jene nestelten an den Stricken, welche zwischen den

Kieferstämmen angespannt waren; sie prüften die Klammern, sie sorgten, daß die nassen Stücke sich nicht überschlugen. Dort hingen gewaltige Kessel über ausgebrannte Feuerstellen und daneben standen Tonnen und Fässer. Aber diese Arbeit schien vorüber; nur auf den einzelnen Waschbänken, die in das schilfigte Ufer des Fließes hineingebaut waren, spülten noch die Mägde mit hochaufgeschürzten Röcken und zurückgekrämpten Aermeln. Es war die feinere Arbeit, die man bis auf die letzt gelassen, die Jede für sich mit besonderer Emsigkeit betrieb. Da gab es mancherlei Neckereien zwischen dem Schilf. Wollte aber ein Mann in die Nähe dringen, ward er unbarmherzig besprützt. Ja einem Herren im geistlichen Habit, der Miene machte, sich durch das Schilf zu schleichen, ward von einer der losen Dirnen ein ganzer Eimer gegen den Kopf gegossen. Ein Glück, daß er bei Zeiten ausbog; und mit einem Paar Tropfen auf's Gesicht kam er davon, und die Dirne mit einem drohenden Finger. Den andern legte der geistliche Herr schnell auf den Mund, mit einem bedeu=

tungsvollen Blicke, denn er sah die gebietende Hausfrau herankommen.

„Ach meine gnädige Frau von Bredow auf Hohen-Ziatz!“ mit den Worten und einem frohen Athemzuge ließ sich der Krämer schneller, als er hinaufgeklettert, von seinem Baume herab. Darauf ging er an sein Geschirr, putzte die Pferde und schirrte sie an zum Aufbruch. „Die hält ihre große Herbstwäsche ab; hätte ich das früher gewußt, es hätte was zu verdienen gegeben. Aber 's ist ja noch nicht zu Ende, und fällt wohl noch zuletzt was ab.“ Er brachte die Hand an die Stirn, und ehe er in den Weg einlenkte, lüftete er die Wagendecke, schnürte und schnallte und packte Unterschiedliches um. Einiges versteckte er, und andere Packen legte er oben auf, wie es ein guter Kaufmann thun muß, der seine Kunden kennt, und weiß, was ihnen ins Auge sticht und was ihnen mißbehagt.

Die große Herbstwäsche wars der Frau von Bredow auf Hohen-Ziatz: „Der Winter ist ein weißer Mann, sagte sie. Wenn er ans Thor klopft,

muß das Haus auch weiß und rein sein, daß der Wirth den Gast mit Ehren empfangen mag."

Ihr Gast, der Dechant hatte zwar gesagt: „der Winter ist ein ungebetener Gast; den stellt man hinter die Thür;" aber die Edelfrau hatte erwidert: „Das mag vor Alters gepaßt haben, ehrwürdiger Herr, als es noch keine geistliche Herren gab. Itzund wissen drei ungebetene Gäste in jedwed Haus zu dringen; wie man's auch zuschließt, sie finden immer eine Ritze: der Winter, die Wanzen und die Pfaffen."

Der Dechant hatte dazu gelacht; hatte doch die Edelfrau beim großen Kehraus in der Burg auch sein Bündel mit auf die Wagen werfen lassen, was ihn der Mühe überhob, daß er's nach Brandenburg mitnahm, wenn er mit dem einen ungebetenen Gaste, dem Winter, in seine warme Klause zurückkehrte.

Eine Herbstwäsche war im Schloß Hohen-Ziatz eine Verrichtung. Eine große Arbeit war es, wo die Knochen sich rühren mußten, aber ein Fest auch. Die Hausfrau meinte, alle tüchtige Arbeit sei immer ein

Fest, und wir meinen's auch. Wie hatte sie das alte Haus aus und umgekehrt; auf Hühnerleitern war sie selbst gestiegen, denn darin traute sie keinem andern Aug, in alle Kammern und Winkel, daß jedes Wollen- und Linnenstück, bis zum geringsten hinab, ein Sonntagsgesicht anlegen sollte. Drei Austwagen waren gepackt worden, und nachdem sie zugeschnürt mit Stricken, und saubere Bastmatten darüber gelegt, hatte sich die Edelfrau selbst auf den vordersten gesetzt. Das war ein Auszug aus der Burg. Die drei Austwagen voran, die Mägde und Töchter der gnädigen Frau auf den zwei andern. Der Junker Hans Jochem wollte eine Leiter ansetzen, daß Evchen und Agnes leichter hinaufkämen. Frau Brigitte hatte es aber nicht gelitten; wie ein Ritter aufs Pferd müsse zur Noth sonder Steigbügel und Prallstein, so sei eine große Wäsche der Dirnen ihr Ehren- und Schlachttag; müßten sich selbst zu helfen wissen, sonst wäre es nichts mit ihnen. Und ehe Hans Jochem zuspringen konnte, waren Evchen und Agnes

auf den großen Zeugwagen hinauf, und lachten den Junker von oben aus.

Drei Austwagen vorauf, der vorderste von zwei Knechten mit Pickelhauben und Spießen geführt, dazu ein Hornbläser, um den eine Koppel Hunde klaffte. Dahinter noch andere Wagen mit Bottichen, Kesseln, Stroh, Bänken, Decken, Fässern, Körben und was zur Lebens Nothdurft diente, vollauf. Die Frau sprach lächelnd zu denen, die sich drob wunderten: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden. Und hintenan und zur Seiten Reiter und Fußgänger mit Jagdspießen, Armbrüsten; ja einer trug sogar einen schweren Muskedonner.

So zogen sie über die krachende Zugbrücke unter Musik und Gelächter, und der Thürmer blies ihnen noch eine Weise nach, bis sie im Walde verschwunden waren. Daß sie Hunde und Spieße und gar ein Feuergewehr mitnahmen, und bald ein Dutzend rüstiger Männer bei einem Geschäfte waren, das anderwärts nur die Frauen angeht, darüber wird Niemand sich wundern, der weiß wie es zu Anfang

des sechszehnten Jahrhunderts in der Mark Brandenburg aussah. Wer außer den Mauern einer Burg oder Stadt war, und er trug nicht den Bettlermantel um die nackten Schultern, that recht, wenn er den Leib umgürtete, auch wenn der Stahl dann etwas zu lang hinter dem Manne klirrte. Denn zu jeder guten Verrichtung gehört, daß der sie verrichtet, in Sicherheit schaffe. Aber daß auch dieser und jener von der Sippschaft, deß Hände zu fein waren, um die Seile zu spannen oder die Laken aufzuhängen, ja daß sogar ein geistlicher Herr mitzog, könnte verwundern, wenn wir nicht eben wüßten, was es mit einer großen Herbstwäsche dazumal im Edelhofe von Hohen-Ziatz für Bewandniß hatte.

Die Räume zwischen den Lehmwänden und Steinmauern waren viel zu eng für eine solche Verrichtung. Wo sollte das fließende Wasser herkommen, wo die freie Luft zum Trocknen, und wo der Rasen zum Bleichen? Unsere Vorväter liebten die festlichen Zusammenkünfte im Freien und wie es vor Alters gewesen, mußte es in Hohen-Ziatz noch heute sein. Da

zog denn mit, wem's in den Mauern zu beklommen war, wer Scherz liebte und Spiel und Jagd und Neckerei; denn etwas davon fiel immer ab. Aber auch Gottesfurcht mußte dabei sein, meinte der Dechant und die Edelfrau auch, nur daß jeder etwas anderes dabei meinte.

Außerdem war es der Hausfrau auch vielleicht nicht unangenehm, ein Mal unumschränkte Herrin zu sein; denn war sie es zwar, wie der böse Leumund sagte, auch im Schlosse, so war sie es doch nur durch Klugheit und Kunst, hier nach alten Rechten; denn wer in aller Welt will einer Frau die unumschränkte Herrschaft bei der Wäsche abstreiten, wenn schon kein Gesetz sagt, daß es so sein soll. Und welche Herrin sie war! Sie trug keinen Federbusch und keine Schürze, aber jeder Fremde fand sie auf hundert Schritt heraus. Das war ein Blick, ein Falke sieht nicht schärfer. Wenn sie auf einer Anhöhe stand, den linken Arm nachlässig in die Seite gestemmt, die Rechte, die sonst mit dem Schlüsselbunde spielte, ruhig niederhängend, die Füße ein

wenig auseinander, und Schuhe darunter, die den Boden um einen halben Zoll eindrückten, und ihr Hals lugte aus dem Mieder, der wie ein Panzer saß, da sah die Frau von Bredow doch wie ein Feldherr aus, der sein Heer musterte, und die Mägde sprachen: „Unsre Gestrenge, die verstehts.“

Das sagten sie auch, nur in einem andern Ton, wenn sie faul oder nachlässig gewesen, oder etwas so gethan, wie die Frau von Bredow meinte, daß es nicht geschehen müsse. Stand sie zwar, wie wir sahen fest auf dem Boden, wenn sie sah, daß Alles im Schick war, so war sie doch wie das Wetter herunter, wo etwas außer Schick kam. Lang reden und zurechtweisen liebte sie nicht, und wo sie meinte, daß Einer schwer hörte, da hielt sie auch die Paar Worte noch für zu viel. Noch wußte der verdrossene Knecht nicht eigentlich, wie es gekommen, aber jetzt hörte er vortrefflich und verstand Alles, und rieb nur ein klein wenig das Ohr oder die Schulter. Eine so rührige Frau war die Frau von Bredow. Loben that sie nicht viel, sie hielts vom Ueberfluß,

denn daß jeder thäte, als er muß thun, hielt sie für Lohns genug; aber wem sie mal auf die Schulter klopfte, wenn sie durch die Reihen ging, dem war es wie ein Tropfen starken Weines, der nach langer Mattigkeit und Bangigkeit durch die Adern rinnt und die Glieder wieder stärkt.

So war es mit der Hauswäsche am Lieper Fließ bestellt. Eine gute Stunde abwärts von der Burg war das Lager, und ein dichter Wald und ein tiefer, weiter Morast lagen dazwischen; also mußte im Lager nicht allein gewaschen und gebleicht, auch gekocht und gebettet, gesungen und gebetet und gewacht werden, alle Verrichtungen, wie es in einer Stadt Art und Sitte ist. Das Gebet verrichtete Morgens der Dechant für Alle, wenn die Schelle über der Hütte der Edelfrau läutete; das Waschen und Kochen geschah einen Tag, wie den anderen, das Singen und Spielen machte sich von selbst und für das Wachen sorgte die Frau von Bredow. Kein Zigeunerbub hätte einen Strumpf von der Leine, kein Fuchs aus dem Korbe ein Huhn stehlen dürfen.

Eine Woche, weniger denn einen Tag, dauerte schon die Wäsche. Vor dem Klopfen und Klatschen waren die Fische aus dem Fließ auf eine Meile entflohen. Von den hohen Kieferstämmen, wo sie nisten, hatten zu Anfang die Fischreiher mit ihren langen, gelben Schnäbeln neugierig herabgeschaut. Da gab es Jagd und Kurzweil für die jungen Burschen. Vor den Bolzen und Pfeilen, die durch ihre luftigen Burgen sausten, hielten die zähen Thiere aus; selbst wenn der Pfeil einem den Flügel durchbohrt, wenn sein Herzblut hinabträufte, er gab in banger Todesangst nicht nach, er krallte sich an dem Ast fest, bis die Bolzen wie der Hagel kamen, und endlich Holz, Leib und Gefieder miteinander hinabstäubten und splitterten. Aber des Lärmens war ihnen doch zu viel geworden. Wie viele hunderte auch am ersten Tag über den Wipfeln gekreist, mit ängstlichem Geschrei fortflatternd und wiederkommend, ob der Wirrwarr unten kein Ende nähme; das Klopfen und Hämmern, das Sprützen und Wringen, das Klatschen und Schwenken, das Singen und Lachen hielten sie nicht

aus, und am dritten Tag hatten die Thiere den Menschen Platz gemacht und die Luft war still. Auch die Frösche auf der Wiese schwiegen am Tage; nur wenn Abends die Feuer ausgingen und der Gesang verstummte, wenn die hölzernen Klöpfel ruhten und das Wasser im Fließ still fortrann, sich erholend von der Arbeit des Tages, dann mischte sich ihr dumpfes Geäche mit dem Schnarchen der Mägde, mit dem Geheul der Rüden, die den aufgehenden Mond anbellten, und dem Winde, der gegen die Wäsche an den Seilen schlug, und die Kieferstämme, daran sie gebunden waren, knarren machte.

Nun am sechsten Tag, es war der Samstag, war die Arbeit zumeist gethan, und ehe denn die Abendmette von den fernen Kloster-Thürmen von Lehnin über die Wälder klänge, sollte aufgepackt werden. Die Morgensonne am Tag des Herrn sollte keinen Strumpf mehr an den Leinen anröthen, und die erste Mondsichel schon einen wüsten Lagerplatz bescheinen. Wie eifrig waren die Mägde, die Klammern abzustecken, die Körbe zu häufen und die Bleich-

stücke zu wenden; was hasteten sich die Knechte, die Stricke von den Bäumen zu lösen und zusammenzurollen, und schon rüttelten sie an den Pfosten der Hütten, um zu prüfen, wie fest sie noch säßen. Auch das Zeichen zum Aufbruch erscheint als ein Fest dem, der zu lange beim Feste saß; ist doch jede Veränderung dem Menschen willkommen, wann er des Genusses überdrüssig wird.

Die Edelfrau sah zufrieden auf das Werk hin, und wie zu ihren Füßen die Haufen immer größer wurden, reine saubere Tücher, auf welche die Nachmittagssonne mit milder Wärme schien.

„Ich glaube in der ganzen Zauche geräth in keinem Edelhofe die Wäsche wie bei meiner Frau von Bredow, wie pur weiß das ist!" sagte der Dechant, der sich vom Feldtisch erhob, wo er mit einem Edelmann aus zinnernen Bechern gewürfelt hatte.

„Die Hexen hier bleichens," sprach der Junker, der sich auch erhob, ein Mann in mittleren Jahren, der aber etwas älter aussah, als er sein mochte. Sein blonder Bart spielte ins Röthliche, seine krau-

sen Haare ins Graue über; das Gesicht war nicht grob, aber auch nicht fein, die Züge schlaff, aber aus den hellblauen, matten Augen schielte zuweilen ein lauernder Blick. „Die Hexen hier bleichens, sagte er, der Ort ist verwünscht. Das weiß jedes Kind. Muß Einer den Muth haben wie meine Base, daß sie's mit den Unholden aufnimmt."

„Hats Euch in den Nächten aufgelegen, Vetter Peter Melchior?"

„Ich trug mein Amulet. Aber an solchem Platz waschen lassen! Es haben's Leute gesehen, wenn auch diesmal nicht, doch vor Jahren, nächtig, wenn sie aufwachten. Zwei graue, hagere Weiber mit langen Spinnebeinen schritten über's Zeug mit Gießkannen, und draus kamen pure Strahlen Mondenschein. Davon kann das Zeug wohl weiß werden, aber —"

„Aber, Peter Melchior, Ihr wißt ja, daß der ehrwürdige Herr alle Morgen seinen Seegen darüber spricht."

„Wird die Wäsche etwa davon weiß! Der De-

chant spricht gewiß auch seinen Seegen über die Würfel, wenn er doppelt, und der heckt, denn er trägt ihn jedesmal blank in der Tasche fort, aber die Würfel werden immer brauner."

„Der Seegen des Herrn schafft das beste in allen Dingen," fiel der Dechant ein, und wollte, wie er zu thun pflegte, die Hände vor dem wohlgeründeten Bauche falten, aber es traf ihn einer der feinen, schlauen Blicke der Edelfrau, welche bisweilen auf die, welche sie trafen, eine ähnliche Wirkung übte, als wenn ihre nicht so feinen Hände mit der Wange einer Magd in Berührung kamen. Sie lächelte und der Dechant lächelte auch, worüber er die fromme Bemerkung verschlucken mußte, zu der sein Mund sich schon gespitzt hatte.

„Wer sähe meiner Frau von Bredow den Schelmen an, der unterweilen aus ihrem Auge blitzt."

„Ich meine, ein Schelm sieht den andern," entgegnete sie, „und wenn man in manchem Haus aufräumen thäte, fände man mancherlei darin, was nicht

dahin gehört, z. B. in einem Priesterhaus die Weiberröcke."

Der Dechant, welcher die Augen jetzt wirklich niederschlug, wollte von dem Gesetz anheben, welches zwar besage — aber die Edelfrau ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wir wissen nicht, was gerade jetzt ihr die Laune zur Strafpredigt für den langjährigen Hausfreund eingab, der doch ihrer Wäsche so treulich beigestanden hatte.

„Das Gesetz sagt," unterbrach sie ihn, „thue Recht und scheue Niemand, und wenn du schmutzig bist, wasche dich. Wasser fließt überall und jeder hat Hände zum Reiben, aber er muß nicht reiben, wie Pilatus that. Wer ein gut Gewissen hat, braucht nichts zu verstecken, aber wem was im Schrank thut hängen, da es nicht sein soll, der muß die Thüre schnell zuschlagen, wenn Einer 'nein sieht. Blankgescheuert hat Mancher; ja von außen, aber wie es drinnen aussieht, das kommt auch ein Mal an den Tag." —

„Nur zu, Muhme," rief lachend, der Junker Pe-

ter Melchior, „Wascht ihn ein Mal recht, er schenkt's uns auch nicht, wenn er auf der Kanzel steht."

„Dem Tage, welchen unsere verehrte Wirthin meint, wird der Gerechte, wenn auch mit Bangen, doch mit Vertrauen entgegen blicken."

„Na, hochwürdiger Herr!" hub die Frau von Bredow an, und sah ihn recht scharf aus ihren großen Augen an. „Wenn an jenem Tage alle die Unterröcke, so in den Priesterschränken in die Winkel sich verkriechen, oben am Himmel hängen werden bei der großen Wäsche in Gottes Sonnenlicht, da möchte ich sehen, wie die Herren vom Clerus den Kopf aufrichten wollen. Da könnt Ihr schwenken lassen alle Eure Weihrauchkessel, daß den lieben Engelein die Augen thränen, 's ist zu viel. Da muß Petrus die Hände übern Kopf zusammenschlagen und rufen: Herr Gott Vater, wenn wir das gewußt, daß sie auch das Kinderzeug mitbringen, ich hätte ihnen ja das Himmelsthor nicht aufgeschlossen."

„Und Sanct Petrus schloß es dennoch auf, und das Unreine und Sündhafte fällt ab, wie der Thau

von den Pflanzen, wenn Gottes Sonne strahlt. Das ist das Mysterium, die unerforschliche Weisheit und Gnade des Herrn, daß er in seiner großen Haushaltung, der Welt, wo Alles Ordnung ist, auch seine Geweihten in ihren menschlichen Schwächen bisweilen sündigen läßt, aber nur zu seinen unerforschlichen Zwecken. Ich mag sagen, es geschieht zuweilen, ihnen unbewußt, aber er weiß es und weiß warum. Und wenn dann ihr Herz bange schlägt vor der Sündenlast, die sie darauf wähnen, da mit einem Zauberschlag macht er die Brust frei. Das befleckte Kleid, dessen wir uns schämen, fällt wie Plunder vor seinem Hauche, und dieweil wir noch zittern vor dem Glanz, der uns umgiebt, reicht er uns die Hand und spricht: Tretet ein, denn ihr seid rein."

„Ohne Wäsche, Dechant?"

„Wer wäscht die Nebel fort am Herbstmorgen, wer das schmutzige Winterkleid der Erde, und der Frühling steht da vor dem Herrn in seinem reinen Blumenkleide, von würzigen Düften umsäuselt. Des Menschen Hand hat nichts dazu gethan."

„Dechant, ich meine, in jedem guten Haus ist Reinlichkeit die erste Tugend, und wer sich auf Erden nicht gewaschen hat, der kommt auch nicht rein in den Himmel. Wie's in einem geistlichen Haus steht, das weiß ich nicht, dafür laß ich andere sorgen. Aber wenn ich zu sorgen hätte, wißt Ihr, was ich thäte?"

„Nur zu, Base," rief der Junker die Hände reibend, „steckt ihn in den Waschkessel."

„Ach was ihn allein! Das müßte ein Kessel sein, wie der Müggelsee, und die ganze Clerisei hinein mit allen Euren Salben und Oel, Aebte, Bischöfe, Klöster, Nonnen und Mönche. Und Lauge dazu, bitter salzige und umrühren wollte ich —"

„Kochen, Base! Ein Feuer darunter, das der Gott sei bei uns heizen müßte, sonst werden sie nicht rein."

„Das Wasser würde schwarz werden, schon von Euren kleinen Versteck-Sünden, von der Eitelkeit, der Hoffart, dem Fraß, der Gleisnerei und Spiel und Trunk. Aber Wasser ist genug in der Mark. Ab-

geschäumt, ich würfe Euch in einen neuen See. Da sötte ich aus Eure Fleischessünden, doch das ist noch nicht das größte, Eure Habsucht und Herrschsucht und wie ihr verredet und verlästert, und nun wieder umgerührt."

„Base, das überlaßt dem Teufel," fiel Peter Melchior ein. „Ihr hieltet den Geruch nicht aus. Laßt dem Gott sei bei uns, was ihm gehört, ihm ists ein Opferduft."

Der Dechant hatte mit freundlicher Ruhe der Edelfrau zugehört, ohne auf die roheren Ausfälle des Ritters zu achten. „Auf diese Weise würden wir also rein werden vor den Menschen. Wenn wir aber so ausgebleicht vor dem Herrn erschienen, ob uns dann Petrus noch das Himmelsthor öffnen würde? Ob er nicht vielmehr spräche: Ihr seid zwar rein vor den Menschen, aber die Gnade, die ich Euch mitgab, ist auch ausgebleicht. Ich erkenne Euch nicht mehr als die, welche ich aussandte. Vor mir waret Ihr rein, auch in Euren Flecken. Weil Ihr Euch von den Menschen nach deren Wohlgefallen waschen

und putzen ließet, so kehret zu ihnen zurück. Mir gehört Ihr nicht mehr an."

„Da wäre vielleicht etwas dran," entgegnete die Frau nach einigem Besinnen. „Aber Ihr wißt auch dem Petrus ein X für U zu machen, denn das ist Eure Hauptsünde, das Worteverdrehen. Aus Süß macht Ihr Sauer und aus Sauer Süß, je wie's Euch frommt; und was Euch frommt, das macht Ihr zu Gottes Willen. Und was Ihr uns zeigt, ist nicht, was Ihr versteckt habt, und wenn Ihr einen guten Zweck im Auge habt, nämlich was Ihr so nennt, o da wißt Ihr zu schwänzeln und mit den Augen zu zwinkern und mit der Zunge zu schlängeln, bis Euch der Teufel auf den Buckel nimmt und hinträgt. Und das ist alles schön und gut, um der guten Absicht willen."

Der Dechant wurde der Mühe zu antworten durch einen kleinen Aufstand überhoben, welchen die Ankunft des Krämers mit seinem Wagen im Lager veranlaßte. Ein Krämer, der seine Waaren auf dem Lande ausbietet, war in jenen Tagen ein willkomme-

ner Gast. Wer nicht kaufen wollte oder konnte, freute sich doch am Anschauen der Herrlichkeiten, die ausgekramt, aufgestellt und angepriesen wurden. Der wandernde Krämer war zugleich der Neuigkeitsträger, die Zeitung des Landes. Er wußte auch seine Erzählung zu Gelde zu machen. Aber es bedurfte der Erlaubniß der gnädigen Frau, und sie ertheilte sie nur nach einigem Zögern, denn sie meinte, daß die Kaufleute, wie die Pfaffen, mit ihren Waaren die Leute anführten. Indessen ist es auch für einen so umumschränkten Regenten, als Frau von Bredow in ihrem Lager war, mißlich, gegen den allgemeinen Wunsch ihrer Untergebenen anzustreben; Evchen bat so dringend, Hans Jochem brauchte einen neuen Gurt zu seinem Degen und sie selbst blanke Knöpfe zu einem Etwas, von dem noch viel in unserer Geschichte die Rede sein wird.

Zweites Kapitel.

Die Beichte.

„Das funkelt ja wie Silber," sprach der Dechant, indem er einen der Knöpfe gegen das Licht hielt. „Wie wird's unsern Ritter freuen, wenn sie ihm so an der Seite blitzen."

„Das wäre gar! Er darf nichts von wissen. Der Knecht soll sie stumpf reiben, daß sie wie die alten Bleiknöpfe aussehen. Die sind bei der Wäsche abgesprungen. Dann merkt er's nicht."

„Was merkt er nicht?"

„Daß es in der Wäsche war."

„So weiß er davon nichts?"

„Gott bewahre! Als er ins Bett getragen

ward, und sich noch sträubte, streiften sie ihm die Büchsen ab. Da kam ich gerade zur rechten Zeit und schnappte sie weg. Wenn er ein bischen Besinnung noch gehabt, hätte er sie in die Kissen gelegt unterm Kopf, wie er immer thut seit der fatalen Geschichte an der Mühle. Wie ein Ungewitter kam er mir doch da nachgeritten, als ob's ein Unglück wäre, wenn die Elennshaut einen Tropfen Wasser kostete."

„War es so nöthig?"

„Nöthig! Seit Kurfürst Johannes Cicero zur Freite ritt, da ließ meines Götz Frau Mutter seeliger sie zum letzten Mal waschen.

„Freilich, wenn das Leder schmutzig war!"

„Man konnte das Braun nicht vom Sattel unterscheiden."

„Nun der Junker ist ein gottesfürchtiger Ritter, und wenn es einmal geschehen ist, und er sie wieder rein und wohl im Stande sieht, wird er sich auch recht freuen."

„Ehrwürdiger Herr, da kennt Ihr meinen Götz

nicht. Manchmal ist er ein Brummbär, aber wenn's ihm recht in die Quer kommt, kann er auch wolfstoll werden. Wie damals an der Mühle. Er hielt sie in der Hand gepreßt, wie 'nen Plumpsack; so ritt er zurück und schlug um sich. Meine Eva kriegte doch 'ne Weffe um den Nacken. Acht Tage konnte man's sehen."

„Das liebe Kind! Warum denn die Eva?"

„Die hatte sie ihm ja weggestohlen, als er ansing zu druseln. Sie kitzelte ihn hinterm Bart, wie er's so gern hat; derweil reichte mir's der Schelm zum Fenster 'raus."

„Die kleine Eva!" sagte der Dechant mit nachdenklichem Gesicht.

„Nein, ehrwürdiger Herr! er darfs nimmermehr wissen; sonst gäbs wieder eine solche Geschichte. Er schläft."

„Noch! Seit sechs Tagen!"

„Lieber Gott, nach solchem Gelage! So kam er auch noch von keinem Landtage zurück. Ich denke immer, wozu sind denn die Landtage? Und wer

muß das Schmausen und Saufen bezahlen? Das Land doch am Ende."

„Aber vor drei Tagen hörte ich —"

„Da hat er sich ein bischen geregt. Nach drei Tagen thut er's immer. Dann giebt ihm der Casper 'ne Suppe, und dann dreht er sich wieder um, und schläft noch ein Paar Tage. Morgen wird er wohl aufwachen. 'S ist Alles in der Ordnung. Vetter Peter Melchior, wie lange saßen sie's letzte Mal in Berlin?"

„Grad' acht Tage, Muhme."

„Nu ja, dann ist schon Alles recht."

„Der Götz hat wie ein guter Edelmann Allen Bescheid gethan, bis auf Einem. Dem Marschall that's ordentlich leid, daß er den Holzendorf nicht auch noch austrank. Es war ein so schöner Landtag gewesen."

„Man hört viel Rühmens davon," warf der Dechant hin. „Einmal muß doch aber der gute Herr von Bredow aufwachen!"

„Dann liegen sie vor seinem Bett, als wenn er

sie ausgezogen hätte, und er soll nicht merken, daß sie gewaschen sind. Ich lasse sie leicht durch die Asche ziehen und auf die Knie ein bischen Feuerheerdsroth."

„Base, was hilft dann die Wäsche, wenn Ihr sie wieder schmutzig macht!" lachte der Junker auf, und auch der Ernst, in welchen der Geistliche sein Gesicht gezwungen hatte, löste sich etwas. —

Die Edelfrau schien zum ersten Male um eine Antwort verlegen: „Ei was, — sie sind aber doch gewaschen."

Es war ein eigenes Gesicht, mit welchem der Geistliche und die Edelfrau am Saume des Waldes auf und abgingen. Wer sie jetzt beobachtete, hätte eine Veränderung in Beider Mienen bemerkt. Der Dechant blickte ernst, mit geschlossenen Lippen, vor sich nieder, während die Edelfrau mit etwas verlegenen Blicken ihn zuweilen ansah.

„Und es trieb wirklich meine Frau von Bredow noch nicht zur Beichte!" sagte er den Kopf schüttelnd, doch nicht in unfreundlichem Tone.

„Hier im Walde!"

„Auch der Wald ist Kirche, wenn das Herz drängt eine Schuld zu bekennen."

„Hochwürdiger Herr, aber sie mußten doch gewaschen werden. Das Leder war versessen, und braun durch und durch, daß es eine Schande war, und nicht wie ein christlicher Ritter gehen soll. Im Kriege, nun ja, da thuts nichts. Aber Ihr wißt ja, was er auf das alte Lederstück hält, er läßt's nicht los. Er wäre damit zu Hof geritten."

„Herr Gottfried reitet ja nicht mehr zu Hofe."

„Aber zu Kindelbier, zu den Landtagen. Ja zum hochwürdigsten Bischof ritt er, mir zur Schande Mariä Lichtmeß, auf den Dom nach Brandenburg in den Büchsen, und wie er beim Heimreiten drei Mal vom Prallstein aufsteigen mußte und dreimal runter fiel —"

„Ist dem von Kerkow auch begegnet. Auch Wilkin Stechow. Der Bischof hatte herrschaftlich auftischen lassen." —

„Aber die Weiber haben nicht über sie ge=

lacht; sie trugen reines Zeug am Leibe. Daß mein Gottfried vom Prallstein fiel, thut ihm auch keine Schande, und dem Bischof thut's Ehre; aber die Weibsen, die schnippischen von Brandenburg haben sich zugezüschelt: ob's denn in Hohen-Ziatz kein Wasser gebe! Das ging auf mich, das ist meine Schande. Das konnt ich als ehrliche Frau nicht dulden. Mit Gutem giebt er sie ja nicht. Ihr wißt warum. Ist denn Waschen eine Sünde!"

„An und für sich betrachtet, ist Reinlichkeit sogar eine Tugend, aber jede Tugend kann durch Uebermaas zur Sünde werden. Zum Exempel wenn man am Sonntag wäscht und die Messe darüber versäumt."

„Heut ist's ja zu Ende."

„Oder die irdische Reinigung für wichtiger hält, als die der unsterblichen Seele. Wie meine Frau von Bredow treffend bemerkte, hat der Herr das Wasser geschaffen zum Waschen, und gleichwie der Mensch durchs Wasser muß, d. h. durch die Taufe, zum ewigen Heil, so mag aller Creatur das Waschen

zu ihrem zeitlichen dienen. Ja es ist nichts Schlimmes dabei so der Mensch die Geschöpfe, die ihm untergeben sind, dazu zwingt. Er mag die Pferde und Schafe durch die Schwemme treiben, denn von selbst gehen sie nicht, auch seine Kinder bürsten und begießen, auch wenn die Kleinen sich sträuben und schreien. Auch ist nichts natürlicher, als daß eine gute Hausfrau das Kleidungsstück, auf welches ihr Eheherr so viel giebt, einmal gereinigt wünscht, selbst, wenn er es nicht wünscht. Es ist sogar löblich; ja zugeben möchte ich, daß sie als Hausfrau ein Recht hätte, es in die Wäsche zu thun gegen den eigentlichen Willen des Mannes, ich meine, wenn er das Verbot nicht bestimmt ausgesprochen hätte. Aber in diesem Falle hatte er es gethan. Nicht wahr, er jagte es Euch damals an der Färbermühle ab, und war sehr zornig?"

„Das wohl, ehrwürdiger Herr, aber —"

„Ihr unternahmt es dennoch: ein Mal gegen seinen Willen, wohl wissend, wie sehr es ihn kränken mußte, welchen Werth er darauf legte, daß Niemand

ihm das Kleid berühre. Ihr nahmt es auch gegen seinen Willen, mit einer Hinterlist, die sogar an einen Diebstahl erinnert, während er schläft, oder seiner Sinne nicht mächtig ist; ja mehr noch: die eigene Tochter habt Ihr verleitet mitzuspielen, sie mußte, während sie dem Vater schmeichelte, ihm hinterrücks das Kleidungsstück entwenden. Ei, ei! welche Saat in das unschuldige Herz eines Kindes gestreut! Das alles zusammengenommen erwäge meine Tochter, und antworte sich dann selbst, ob das nicht gegen das Gesetz ist, daß den Mann über die Frau setzte, nicht gegen die christliche Moral, die keine Arglist will, Summa, ob es nicht eine Sünde ist?"

Der Dechant war stehen geblieben. Auch die Edelfrau war stehen geblieben.

„Ja, ehrwürdiger Herr, sie mußten aber doch gewaschen werden."

„Warum?"

„Warum! Ja, ich will nicht sagen, darum, weil sie schmutzig waren. Denn meinethalben hätten sie's bleiben mögen bis an den jüngsten Tag

wenn er ein so eigensinniger Narr ist. Aber konnt ich's mir denn selbst vergeben, wenn er mir länger zum Gespött so rum ging! Seine Ehre ist ja auch meine, seiner Kinder Ehre. Ein Hauswesen ohne Ordnung ist kein Hauswesen. Ja nur der Kinder wegen! Es war meine Pflicht als Mutter. Es ging nicht anders, Herr Dechant. Aus purer guter Absicht hab ich's gethan."

„Darum also."

Die Edelfrau wußte nicht, wie sie den Blick verstehen sollte.

„Die großen Herren in Friesack, wenn sie einmal in die Zauche kommen, oder wir kommen mal alle Jubeljahr zu ihnen, ach man muß sich ja in der Seele schämen! Wir sind doch ein Blut, aber wie sehen sie uns über die Achseln an! Nun ja, lieber Gott, wir haben kein Schloß Friesack, wo sie mit Hellebarden stehen an der Treppe, und das Herz Einem manchmal ordentlich puckert, wenn man auf die Teppiche tritt. Schnäbelschuhe, das schickt sich nicht für unsereins. Der alte Herr Bodo mit seinem wei-

ßen Haar, der ist schon freundlich. Aber die jungen Herren, wenn sie so dastehen, die Hände zur Seite in den Pluder gesteckt und uns ansehen, es fehlte ihnen nur noch ein Rauchstück im Maule, wie der Menschenfresser aus der neuen Welt, von dem sie erzählen thun. Siebzig Ellen Tuch hat der älteste darin stecken, der zweite sechzig, und so geht's runter, nicht aus Brandenburg, feines holländisches, geschlitzt ist's, und mit bunter Seide gefüttert; wenn sie galloppiren glitzert's in der Sonne, wie Wolken von Morgenroth, und mein Götz dagegen in dem alten Leder!"

„Wenn Ihr es ihm vernünftig vorhieltet, was sagte er dazu?"

„Er sagt, um solche Hosen sollte man mal den Beinharnisch schnallen. Aber wie oft kommt es noch! Fehden solls ja nicht mehr geben! Wir verbauerten ganz, sagen die von Friesack. Das soll man von leiblichen Vettern sich sagen lassen, und hat ein christlich Herz im Leibe. Weil wir nicht reich sind!"

„Es ist gewiß ein löblich Streben vor den Blutsfreunden in Ehren zu bestehen.“

„Ach Herr Dechant, wer auf sich hält vom Adel, der schafft sich Pluderhosen an. Und wenn wir nach Berlin reiten, die Bürgersleute schon, was prunkt das in Tuch und Seide, und wie sehen sie uns an! Wir haben nicht viel, aber ehrlich und adelig sein, das ist unsere Schuldigkeit. Und verlange ich denn, daß mein Herr Pluderhosen anlegen soll! Ich weiß ja, was das kostet. Unvernünftig bin ich nicht. Nur was zur Ordnung gehört. Weiß ich nicht so gut wie jeder, was sie von uns im Schloß zu Köln denken! Mein Götz liegt nicht auf der Landstraße. Seit wir Mann und Weib sind, ein einzig Mal hat er mit Adam Kracht einen von Magdeburg geworfen. Seitdem nimmer mehr. Ich halte nichts davon, und wenn's auch nicht so streng verboten wäre. Was kostet das Halten von Rüstzeug, die Knechte und Pferde, und unsicher bleibt's immer, und wie oft lohnt es denn, wenn sie wochenlang in der Haide lungern und fangen solchen Schelm

von Krämer. Die anderen schlagen ihre Waaren dafür auf, man muß's doppelt bezahlen, wenn man's braucht. Ich kenne das, wer nicht hören will mag fühlen. Die Itzenplitz sind wieder wie toll draußen und könnten so gut leben. Seine kurfürstliche Gnaden haben neulich zu Spandow gesagt, sie könntens jedem Edelmann anriechen, wer im Graben liegt. Darum sehen sie jeden mißtrauisch an, der in Leder geht, und nun gar in solchem Leder! Da kommen wir in schlechten Leumund, ohne Schuld und können nichts dafür. Bei den heiligen eilftausend Jungfrauen, Herr Dechant, man muß auf sich halten und wenn's der Mann nicht thut, muß die Frau. Es ging nicht anders."

Der Dechant schlug die Hände zusammen und in väterlichem Tone sprach er:

„Meine liebe Frau von Bredow, wer wollte denn darin zweifeln, daß es nicht anders ging. Ihr thatet es für Eure Kinder, Eure Sippschaft und Euren Gatten. Ihr waret es ihnen sogar schuldig. Ein Edelmann muß vor den Menschen, von denen

die Ehre ausgeht, in Ehren bleiben. Wohlverstanden, vor den Menschen, denn der Herr im Himmel sieht durch jedes schmutzige Kleidungsstück auf den reinen Körper, und durch den Körper auf die Seele. Aber die Menschen urtheilen nach dem Schein. Wäret Ihr auf einer wüsten Insel, und der Waschteufel hätte Euch geplagt, die Kleider Eures Mannes zu stehlen, um sie zu reiben und zu spülen; da wäret Ihr im Unrecht, Ihr hättet es gethan nur um Eurem Waschkitzel zu fröhnen, wie es Weiber Art ist. Hier aber ist es ganz etwas anderes. Hier hattet Ihr Rücksicht zu nehmen auf Nachbarn, Blutsfreunde und das Ansehen der Familie, ja mehr noch auf den jungen Kurfürsten und seine Räthe, welche in dem vernachläßigten, rohen Anzuge der Edelleute ein Zeichen roher Gesinnung erblicken. Ihr setztet den, der Euer Herr sein soll, der Gefahr aus, mißliebig vom Hofe betrachtet zu werden, ja daß er beim nächsten Anlaß gefahndet, gerichtet, vielleicht gar verurtheilt werde. Denn Niemand weiß, wozu in diesen schlimmen Zeiten kleine Dinge führen.

Sichtlich wollte der Herr, darf man sagen, durch Eure schwache Hand das Haupt Eurer Familie retten, Schmach, vielleicht Blutschuld von ihr abwenden. Sichtbar wird da eine Kette von Fügungen, die wir recht betrachten müssen: daß der gottesfürchtige Herr Gottfried sich in einen Zustand versetzen mußte, wo er nicht mehr Herr seines Willens war, daß er hinauf getragen ward, als meine Frau von Bredow gegenwärtig war, daß sie über den Gang kommen mußte, grad' als sie ihn entkleideten, daß der Allmächtige gerade auf das bewußte Kleidungsstück ihr Auge lenkte, dergestalt, daß sie es rasch aufgriff, bevor der mit dem Willen seines Herrn vertraute Diener es merkte und in Verwahr brachte. Und die große Hauswäsche mußte zur selbigen Zeit sein. Das sind alles Winke von oben wie eine Kette in einander gefügt, die uns irrenden Menschenkindern Zuversicht und Trost in unseren Zweifeln gewähren müssen.

„Es war also keine Sünde!“

„Sagte ich das, meine Freundin! Aber sintemal jedes Ding zwei Seiten hat, und alles irdische

dem Wechsel unterworfen ist, also sind es auch unsere Handlungen und Pflichten, und wir von der Vorsehung angewiesen, auch die andere Seite ins Auge zu fassen, ehe wir urtheilen."

„Sie trocknen aber schon. Hans Jürgen steht bei der Leine Wacht," sagte die Frau von Bredow, die wirklich nicht wußte, was sie sagen sollte. — „Was soll's nun aber, Herr Dechant!"

„Nur uns erinnern, meine Freundin, daß wenn wir Jemand etwas verstecken sehen, ehe wir ihn darum verdammen, uns zu bedenken, ob wir nicht selbst etwas anderes versteckt halten, erinnern, daß die Sünde uns Sterbliche von allen Seiten anschleicht, und daß, was auf dieser Betrug scheint, auf jener Fügung in Gottes Willen ist; daß diese Fügung uns aber als letztes Ziel vor Augen schweben muß bei allen unsern Wegen, und daß, wenn wir mit allen den Kräften, so der Herr uns gab, in guter Absicht auf das Ziel losgehen, eine christliche Frau noch nicht zu denken braucht, daß wir auf des Teufels Buckel dahin reiten."

Das war nun wohl der Frau von Bredow verständlich, aber wo es hinaus sollte doch noch nicht ganz. Ihre Frage verrieth es:

„Wenn's Sünde war, ich meine, das von der Seite, soll ich's denn meinem Götz sagen?"

Der Dechant faßte vertraulich ihre Hand und klopfte mit seiner darauf: „Ich meine, wir bleiben vorläufig auf der andern Seite stehen."

„Aber mit Küchenroth soll ich sie nicht wieder bestreichen.?"

„Wenn das die Täusch — ich wollte sagen den stillen Glauben unseres wackeren Herrn Gottfried länger erhält, warum nicht."

„Doch die Eva — das Kind, mein' ich — ob die den Vater —"

„Sie wird doch nichts ausplaudern! Wenn meine Freundin es ihrem kindlichen Sinne nur recht vorstellt. —"

„Was!"

„Ei nun," — der Dechant hatte den Arm der Edelfrau in den seinigen gelegt, um sie nach dem

Lager zurückzuführen, wo es laut wurde — „das wird meine Frau von Bredow am besten wissen, wie man den Sinn eines Kindes über kleine Bedenklichkeiten hinüberführt zu seiner höheren Pflicht gegen die Eltern, ich meine zumal gegen die Mutter.“

Drittes Kapitel.

Die Waschbank.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, auch die beste Haushaltung ihre Mängel, und was wir glauben, daß es ganz in der Richte sei, mag unmerklich wo einen kleinen Stoß bekommen haben, und der Bau wird schief.

Frau Brigitte Bredow meinte, es sei Alles in Ordnung, weil sie alles geordnet, und jeden auf seinen Platz gestellt. Aber sie hatte sich darin verrechnet, daß auch der wachsamste Wächter ein Mal einschlafen kann, und daß der beste Mensch ein Mensch bleibt. Und wer gibt denn einem Gebietiger, ob er über ein Königreich das Regiment hat, oder über eine große Hauswäsche, das Recht, daß er nur

gute und tüchtige Leute unter sich habe. Die Welt ist bunt; wir müssen sie nehmen, wie sie ist. Zwischen Riesen und Zwergen ist die Auswahl, und die Krummen und Lahmen, die Tauben und Blinden gehören auch dazu. Der Meister über eine große Arbeit zeigt sich darin, daß er jeden hinstellt, wo er hingehört und jeden zu nutzen weiß nach seiner Kraft und nach seiner Schwäche.

Hans Jürgen ist zu nichts gut! Darum hatte man ihn hingestellt, auf die äußersten Sandhügel am Fließ, wo der Wind am schärfsten wehte. Da sollte er Acht haben. Worauf? — Wie hatten alle den armen Hans Jürgen ausgelacht, und die Edelfrau hatte mitgelacht, und ihm den Rücken gedreht.

Der arme Hans Jürgen! Er hatte doch schon sechszehn Sommer hinter sich, ach nein, er zählte nach Wintern, und war eines Edelmanns Sohn, eines Edelmannes, so gut als einer in den Marken zwischen Elbe und Oder, und doch sagten die Leute auf Hohen-Ziatz, er sei zu nichts gut, und hier mußte er Wache stehen vor einem Stück alten Leders, das wie

ein Galgenmann zwischen zwei Kiefern hing. Fünf Fuß war er hoch und noch einen Zoll darüber, stark genug eine junge Buche mit den Wurzeln auszureißen; auf das Fohlen in der Koppel konnte er sich werfen und wenn die Frau es gebot, ritt er drei Meilen ohne Sattel um zur Sippschaft eine Botschaft zu tragen. Sein Aug' war wie der Luchs, sein Bolzen traf den Vogel im Fliegen, und über Hecken und Gräben setzte er ohne Anlauf, und doch wollten sie ihn nicht ritterlich aufziehen, wie seines Standes war. Der alte Herr Gottfried sagte zwar, wenn er brummig war, mit den Rittern sei es aus; wozu sich die Sporen verdienen, da es keine Sporen mehr gebe. Aber warum ließ er Hans Jürgens Vetter, den Hans Jochem, der war nicht schlechter und nicht besser von Geburt, reiten lehren und tanzen in Brandenburg, und nahm ihn auch zum Ringelrennen mit, wo es eines gab; ja zu einem Turnier nach Meissen hatte der alte Herr ihn ein Mal geschickt mit seinem Verwandten, dem edlen Herrn von Lindenberg, daß er sich dort umschauen solle, was gute Sitte sei.

Hans Jürgen war eine Waise; aber Hans Jochem war ja auch ohne Vater und Mutter. Herr Gottfried und sein Eheweib hatten beide Kinder, ihre Vettern, zu sich genommen in ihr Haus, und versprachen sie als ihre Söhne aufzuziehen. War es darum, daß Hans Jochem von der Mutter noch eine fette Erbschaft liegen hatte, die ward verwaltet beim Dom zu Havelberg, und Hans Jürgen war blutarm? Die Edelfrau hatte doch gesagt, als sie die Waisen ins Schloß nahm, sie sollten sein, da der Herrgott ihr und ihrem Gottfried keine Söhne geschenkt, als ihre eigenen Söhne, und viel Liebes und Gutes hatte sie noch gesprochen über die armen Kindlein, denen der Herr erst die Mütter genommen, und dann die Väter.

Die Edelfrau war eine wackere Frau, und was sie sprach, das meinte sie; aber Worte sind Wind, wenn die Thaten nicht darauf folgen, und der Sinn des Menschen ist wandelbar. Hans Jochem hatte ein glatt Gesicht und ein Paar muntere Augen, er wußte es Allen recht zu machen, und sie lachten und

waren ihm gut; aber Hans Jürgen — man weiß nicht, wie man mit ihm dran ist, sagten die nichts schlimmes sagen wollten. Böses wußte man nicht von ihm, aber warum that er nichts Gutes? Andere hätten fragen mögen, aber warum that er nicht, was gut war, daß es die Leute sahen? Er ist tückisch, sagten Einige, denn er thut das Maul nicht auf. Aber wenn er es aufthat, ließen ihn die Anderen nicht zu Worte kommen. Er kann nichts Gescheidtes vorbringen. Er hatte ja nicht Zeit dazu; sein Mundwerk ging langsam und wenn er anfangen wollte, setzte ein anderer fort, was er sagen wollte, aber nicht wie er es wollte, und wenn er ein ernstes Gesicht machte, lachten sie aus vollem Halse. Ihm fehlen die Gedanken, sagte der Dechant. Sie ließen ihn ja nichts denken, dachte Hans Jürgen. Und wenn er sich im Bache arsah, kamen ihm noch ganz andere Gedanken, dem armen Hans Jürgen. Glatt war sein Gesicht nicht und munter seine Augen auch nicht; es lag darin ein Ausdruck, ich weiß nicht wie, aber die Leute sagten, das ist ein verdrossener Bursch, oder er ist schläfrig.

Wenn Hans Jürgen das Bild lange im Fließ sah, wurde das Gesicht allmälig ein anderes, und es tropfte etwas ins Wasser. Aber nur auf einen Augenblick; denn gleich darauf ward es ganz roth, und ärgerlich wischte er mit dem Ellenbogen über die Augen: „'S ist gut, daß das Keiner gesehen hat“ murmelte er, und warf sich in die Brust. Aufgerichtet ging er, den Hals weit aus den Schultern, am Fließe auf und ab, und dachte wieder: „wenn ich auf einem gerüsteten Pferde säße, wir wollten doch sehen, ob ich nicht auch ein Ritter würde.“ Aber wenn das laute Gelächter von drüben herschallte, wars, als fuhr er wieder zusammen. Die andern spielten Plumpsack mit den nassen Tüchern, sie neckten, haschten und warfen sich, wie lustige Kinder thun, denen jede Arbeit zum Spiele wird. Wer allein ist, hascht und neckt sich nur mit seinen Grillen und bösen Gedanken. Nicht, daß er Stund aus Stund ein bei dem Leder Schildwacht hätte stehen müssen, und keinen Fußbreit fortgedurft, aber er ge-

hörte doch nicht zu den anderen. Wäre er zu ihnen getreten, sie hätten ihn nicht fortgewiesen, aber er wäre immer an der Reihe gewesen beim Suchen und Haschen, und wenn die Knechte die großen Decken spannten und loosten, wer in die Luft fliegen sollte, so wußte er, das Loos hätte ihn getroffen. Er wußte auch, daß die Andern dachten, er sei muckisch, er halte nicht zu ihnen, weil er was für sich sein wollte.

„Und das will ich auch" brach ein verstohlener Gedanke unwillkürlich aus seiner Brust, „laßt mich nur älter werden und größer," und dabei stieß er den kurzen Jagdspieß so fest vor sich, daß er mit dem stumpfen Ende in dem Boden wurzelte. Es war ganz still geworden, die Abendluft wehte drüben durch die Elfenbrüche, ihm recht erquicklich auf das heiße Gesicht. Von dem fernen Kloster Lehnin klang die Abendmette. Er schüttelte den Kopf: „Nein, ein Mönch will ich nicht werden." — „Auch so Einer nicht" setzte er nach einer Weile hinzu, als er den Krämerwagen in das Lager einbiegen sah. Wie schon über den Gedanken unwillig, wandte er ihm

rasch den Rücken. Der Wind, der zwischen den Hügeln sich fing, fuhr ihm entgegen, und er empfand einen heftigen Schlag ins Gesicht. Hans Jürgen hob zornroth den Arm — aber es war kein Lebendiger, der es sich erfrecht, auf ihn zu schlagen, kein Mensch, kein Arm, den er wieder schlagen konnte, es war das Stück Wäsche, davor er Schildwacht stand. Aufgeschwellt von der Luft, schwenkte es hin und her, und die willenlosen nassen Beinriemen waren's, die ihm um die Ohren peitschten. Es zuckte ihm durch die Fingern, er war wieder hochroth, aber jetzt war es Scham wie Zorn, und schon hob er die Hand auf nach dem verdrießlichen, widerwärtigen Leder: „Mag der alte Herr Götze, dachte oder kochte es in ihm, auf dem bloßen Sattel reiten, ich will nicht länger Fahnenwache stehn vor seinen Büchsen!" Die schöne feingegerbte Elennshaut, so sauber gewaschen, geklopft, gerieben und gebürstet, war in Gefahr in den Sand geworfen zu werden, wenn nicht ein Schrei ihm ins Ohr geklungen hätte.

Ein durchdringender, feiner Schrei, kaum aus-

gestoßen und schon wieder verhallt. Hans Jürgen kannte die Stimme; im nächsten Augenblick war er auf dem Hügelrand, der dort die Aussicht auf das obere Fließ scharf abschnitt. Eine der kleinen Waschbänke hatte sich losgerissen, sie trieb in dem Wasser, und es war nicht ganz ohne Gefahr für das junge Mädchen, was ängstlich darauf stand, denn die Strömung war hier stark und trieb auf das Eck drüben los, wo sie leicht an den großen Steinen umschlagen konnte. Die Waschbank war selbst nur ein kleines morsches Gefäß, welches unter seiner Last hin und her schwankte. Ohne den Gedanken an eine Gefahr wäre es ein hübsch anzuschauendes Bild gewesen. Das liebliche Mädchen im rothen Mieder mit den aufgekrämpten Hemdsärmeln und den bloßen Füßen, wie es ein Stück feiner Wäsche in der Hand, mit Armen und Füßen das Gleichgewicht zu halten unbewußt bemüht war. Ihr ängstlicher Blick, der sich noch nicht von dem Boden, auf dem sie stand, forttraute, ihre halb geöffneten Lippen, die eine Reihe feiner Perlenzähne

zeigten, ihr erstes Erbleichen, das jetzt schon einer Röthe Platz gemacht, und dann wieder ein neuer Schreck, als sie auf den großen Granitblock schielte, auf den die Waschbank lostrieb. Sie war sichtlich in Zweifel, was zu thun. Sie steckte die goldene Ducatenkette', die allzufrei um ihren Hals spielte, und beim Anstreifen an Gebüsch und Schilf eine gefährliche Schlinge werden konnte, mit der einen Hand in das Mieder und schien mit dem einen Arm im voraus zu prüfen, ob sie die Weide erreichen könne, die ihre Zweige von dem Steine über das Wasser streckte, um vor dem gefährlichen Anstoß sich zu schützen.

Aber die Schifferin erreichte weder die hülfreiche Weide, noch den gefürchteten Granitblock. Es rauschte im Wasser und bald hatte ein kräftiger Arm die Waschbank gefaßt. „Du wirfst mich um," rief das Mädchen, denn von der plötzlichen Berührung aus seiner ebenmäßigen Bewegung gekommen, schwankte das Gefäß.

„Dafür laß mich sorgen," rief der Retter und

hielt ihr den rechten Arm in die Höh, während er mit dem linken die Bank regierte. „Nun faß mich an und dann ist's gar nichts.“

Sie reichte ihm ihre zitternde Hand. Er watete etwa bis an die Brust im Wasser, und der Grund schien fest.

Aber die Bank mit ihrer schönen Last durch die Strömung nach dem andern Ufer wieder zurückzuziehen, schien eine schwierige Aufgabe. Er strengte sich sichtlich an; er zitterte jetzt, während sie immer ruhiger wurde.

„Fürchte dich nicht, Eva,“ sprach er, als er keuchend einen Augenblick anhielt.

„Was soll ich mich fürchten,“ erwiederte sie, „du siehst ja, ich stehe fest. Ich brauche Deine Hand nicht mehr.“

Er kämpfte und überwand. Er stieß die Bank ans Land. Das Schilf niedertretend, arbeitete er sich mit einem Fuß aufs Ufer, und wollte ihr den Arm reichen; aber mit einem leichten Satz war sie

schon herüber gesprungen. Die Bank schnellte weit zurück.

„Da wären wir ja," sprach er. Aber der arme Hans Jürgen mußte gar zu possirliche Bewegungen machen, als er das Wasser von sich schüttelte, denn das junge Mädchen schien die Angst und Fährlichkeit ihrer Lage ganz zu vergessen, und statt zu danken, lachte sie aus vollem Halse:

„Wie ein Pudel, Hans Jürgen!" rief sie.

„Der Pudel springt auch ins Wasser," murmelte er, und leiser setzte er hinzu: „Aber er holt nur was man ihm befiehlt."

„Nur nicht bös, Hans," sprach das Mädchen. „Dank dir auch."

Hans Jürgen schüttelte sich und murmelte etwas, was sie nicht verstand.

„Trockne dich Hans, daß die Anderen es nicht merken. Sonst lachen sie über dich, und über mich auch."

„Ueber mich, Eva? Was thuts! Sie lachen ohnedem. Ich hab 'nen tüchtigen Pelz."

Eva Bredow sah sich um: „Ach die Bank, die Bank! Hans sie schwimmt fort. Dann merken sie's. Die Bank wieder, Vetter Hans. Die muß wieder an ihre Stelle."

Die Bank war schon um ein gutes Stück weiter getrieben und schwamm drüben am Ufer hin; aber Hans Jürgen machte keine Anstalt ihr nachzustürzen.

„Um dich, Eva, hab ichs gethan, und thät's noch mal, wenn du mir auch nicht so viel danken wolltest; ja du möchtest mich auch noch mal auslachen; aber um das alte Stück Holz spring ich nicht rein."

„Ein Brummbär bist du, aber kein gefälliger Vetter, Hans."

„Hans Jürgen heiß ich," sprach der Bursch verdrüßlich. „Du hast ja andere Vettern, die heißen auch Hans. Ruf den Hans Jochem. Wenn du ihn bittest, schwimmt er wohl dem Brette nach."

Ein böser Zug streifte um die Lippen des hübschen Kindes, ja es schien, als zerdrücke sie mit ih-

ren Sammtwimpern ein Etwas, das sie sich schämte sehen zu lassen.

„Ich konnts von dir erwarten.“

„Hans Jürgen taugt zu nichts, hast's ja oft genug von deiner Mutter gehört.“

„Wenn du nur anders wärst.“

„Bin wie ich bin. Mach dich nur auf die Beine, Eva, daß dich Keiner bei mir sieht. Um die Waschbank brauchst du nicht angst zu sein. Die Waschbank plaudert nicht. Da kann der Strick gerissen sein, als du ans Ufer sprangst, und der Wind trieb sie fort. Keiner sah's; da ist ja alles gut.“

„Alles ist nicht gut. Du zitterst, Hans Jürgen, du frierst.“

„Ich zittere nicht, ich friere auch nicht, das bilde dir nur ja nicht ein.“

„Hans Jürgen, sprach das Mädchen mit sanftem Ton und streckte ihm ihre kleine Hand entgegen. „Du wirst zu Niemand was davon sagen, das weiß ich —“

„Da hab ich wohl mehr zu thun. Und bis da hab ich's auch vergessen."

„Aber so gehe ich nicht von dir. Es ist nicht recht von dir —"

„Daß ich dir die Meise haschte und lebendig brachte, und den Käficht wollte ich dir von Rohr binden, du hättest den ganzen Winter durch Spaß gehabt, und vorher konntest du nicht genug sagen, wie du solche Meise liebtest, und als du sie hattest ließest du sie fliegen, rein mir zum Possen. Und mit dem jungen Fuchs wars auch so. Alles was ich thun mag und aufstellen, du thust als wenn's gar nichts wäre, und nur mir zum Schabernack. Und als du dich verspätet hattest drüben im Kloster, ach was Furcht hattest du vor dem Knecht Ruprecht, der mit langen Schritten hinter dir kam und die Fichten auseinanderbog, und aus jeder Wurzel schoß die Frau Harke auf. Und wenn's in den Büschen lispelte, da drücktest du dich an mich, und hast's so gern geduldet, daß ich meinen Mantel um dich schlang und du konntest die Augen zumachen. Da

war ich dein lieber Hans Jürgen, und du streicheltest mich mit den Fingern auf die Backe, und was klopfte dein kleines Herzchen. Aber als der Wald lichter ward, da wards dir zu warm an meiner Seite, und als die Hunde bellten, da waren dir die Hunde lieber als Hans Jürgen, du hast sie geherzt als wär es Bruder und Schwester. Ueber die Zugbrücke sprangst du mit ihnen um die Wette, als wäre Feuer hinter dir. Die Knechte hätten sie aufziehen mögen: ob ich draußen blieb, dich kümmerte es nicht."

Man sah, es war ein verhaltener Unmuth, der aus ihm sprach; was in ihm lange gekocht, brach von einem Funken entzündet, mit einem Male heraus. Eva hätte kein Weib sein müssen, wenn nicht auch ihr Gefühl verletzt worden wäre, und der bittere Angriff eine eben so bittere Vertheidigung vorgelockt hätte. Die hübschen Lippen kniffen sich zusammen, aber man sah auch, daß sie einen Kampf mit sich kämpfte, aus dem sie wenigstens zum Theil als Siegerin hervorging.

„Hans Jürgen, was hast du denn gethan, das dir ein Recht giebt, so zu sprechen,“ sagte sie nach einer Pause mit einer Stimme, aus der die Leidenschaftlichkeit, aber auch die Wärme, fort war.

„Ich, ich habe gar nichts gethan. Nichts thue ich, ich kann ja nichts thun.“

„Was du thatest, hätte jeder andere auch gethan. Ich danke es dir. Aber der Martin, der Wenzel, auch der verdrießliche Ruprecht, die wären alle auch ins Wasser gesprungen. Was war denn für große Gefahr dabei; das Fließ ist nicht tief.“

„Und darum solchen unnützen Mund! Nicht wahr? Hätt' ich nur mehr Wasser geschluckt, dann müßt ich das Maul halten.“

„Das ist böse Rede, Vetter.“

„Wär' es Hans Jochem gewesen, der wäre gleich fortgelaufen, er hätte sich nicht geschüttelt, daß die Tropfen sprützten. Aber du hättest auch nicht lachen können, wie über einen Pudel. Den Spaß habe ich dir doch gemacht.“

„Hans Jürgen nun höre auf. Hans Jochem ist auch ein guter Junge, aber er hätte sich wohl erst bedacht, ob er sein neu-Wams naß machen dürfe.“

„Meinst du das, Eva!“

Sie hielt ihm wieder ihre Hand hin: „Vetter, lauf an's Feuer, und trockne dich, dann wirst du nicht so wirsch sprechen. Daß ich die Meise fliegen ließ, das war nicht recht von mir. Es überkam mich gerade so. Ich wollte es dir auch abbitten, aber ich hab's nicht gethan. Und damals, wie ich von der Muhme kam, da schämte ich mich nur, daß mich so gegrault hatte, und dann sprangen die Hunde mich an. Ich habs dir aber wohl im Herzen behalten, wie du mich durch den Wald führtest, der gar zu grauslich war und so lieb zu mir sprachst, daß ich mich nicht fürchten sollte. Bis ich einschlief, hab ich zur Mutter Gottes gebetet — für dich auch Hans Jürgen.“

„Hast du das! —“ Der Bursch sah finster vor sich hin. „Das ist hübsch von dir. Und weißt du

Eva, ich habs mir auch gedacht, daß du so thätest. Freilich, was die Mutter Gottes hört, das hört kein anderer Mensch."

Eva Bredow senkte auch die Augen. Sie verstanden sich. Beide schwiegen. Es thut nicht gut alles auszusprechen. Hans Jürgen hub zuerst wieder an:

„Nun geh nur schnell fort, daß sie dich nicht vermissen und nichts merken. Du kannst auch über mich lachen vor den Andern, so viel du willst, ich will dir drum nicht bös sein, und es nicht vergessen, was du mir hier gesagt hast. Aber es wird auch mal eine Zeit kommen, wo sie mich nicht hänseln sollen, wo sie mich nicht in den April schicken sollen, und nicht hinstellen vor den alten Büchsen Wache stehen. Und dann, und dann —"

„Hans, wo willst du hin?"

„Geh nur, ich komme nach."

„Aber du hast mir noch nicht die Hand geschüttelt, daß du mir wieder gut bist."

„Ach was, es könnt' Einer sehen."

„Daß du weinst, Hans Jürgen, das schickt sich nicht.“

„Ich weine nicht,“ sagte er barsch und wollte fort. —

„Wohin?“

„Die Bank holen. Sie schwimmt zu weit. Geh du nur zu deinen Krausen und Tüchlein. Ich habe sie dir wieder hingebracht, eh's Einer merkt.“

Aber sie rief ihn mit einem solchen Ton zurück, daß er folgen mußte.

„Die Waschbank ist ein altes Brett, die Fischer werden sie schon auffangen, daß sie nicht in die Havel läuft. Auch ist die Wäsche nun vorüber und die Sonne geht zur Rüste. Hilf mir lieber meine Bleichstücke zählen und zur Mutter tragen. Die anderen Mädchen sind zu wirrig, und jede denkt nur an ihren Part“.

„Ich, Eva!“

„Böses ists doch nichts, Hans Jürgen. Da greift ja ein jeder mit an.“

„Ich will dir die Stücke zählen und zusammen-

legen und bis an den Busch tragen, dann will ich mich schon fortschleichen, daß Keiner es sehen soll."

„Was denn, Hans Jürgen?"

„Nun, ich meine nur, daß Keiner dich drum auslacht, weil Du's mit mir hälst."

„Komm!" rief Eva, und als er noch zauderte, ergriff sie ihn bei der Hand.

Sie rannten Hand in Hand, den Hügel hinab, und grad dahin, wo ihre Schwester und die andern Mädchen beschäftigt waren, die Stücke von der Bleiche aufzurollen und von den Seilen abzunehmen. Lachend rief sie: „Hier bring ich Einen, der uns helfen soll. Der Faulpelz meinte, er thäte genug, wenn er Maulaffen feil hätte vor einer Elennshaut. Aber ich habe ihm bedeutet, daß es damit nicht gethan ist. Hans Jürgen ist heut mein Knappe und ich lasse nichts auf ihn kommen. Ohne ihn, wo wären meine Tüchlein und Krausen!"

Sie erzählte mit Zungenfertigkeit eine glaubwürdige Geschichte, wie die Bank sich vom Ufer losgerissen. Diesmal war aber nicht sie darauf ins

Weite geschwommen, sondern nur alle ihre schöne, feine Wäsche, die in Schilf, Moor und Wasser vielleicht zerstreut, vielleicht verloren wäre, wenn Hans Jürgen nicht zur Stelle und kein so guter Schwimmer gewesen wäre. Dafür belud sie ihm auch Schultern und Arme mit soviel er nur tragen konnte; ja der vorige Uebermuth schien wieder anzuklopfen, als sie ihm sogar eine Flügelhaube, für die sie keinen andern Ort fand, auf den Kopf setzte. Als er ein ernsthaftes Gesicht dazu machte, sah sie ihren lieben Vetter so freundlich an, daß ihm wohl ward. Aber kaum näherten sie sich dem Hauptlager, als sie ihm unversehens die Haube wieder abgerissen hatte, und selbst das Pack, das er auf den Schultern trug, unter ihre Arme nahm.

Viertes Kapitel.

Der Krämer und der Sturm.

Hans Jürgen und Agnes hätten nicht nöthig gehabt sich zu fürchten, weil sie der Edelfrau begegneten. Die Frau von Bredow sah nach andren Dingen. Ein Wunder, daß sie nicht früher das Kichern, Schreien und Händeklatschen gehört, ein Lärm, den eine Hausfrau nimmer dulden durfte.

Sie standen, ihr den Rücken zugekehrt. Die schlugen in die Hände, die sprangen vor Lust. „Haidi mit ihm! So ist's ihm Recht" schrieen sie und hörten darüber nicht, daß die Herrin zürnend fragte: wer denn schon Feierabend geboten?

Es war nicht der Feierabend, es war ein Reiter, der auf seinem athemlosen Gaule einen sehr unfreiwilligen Ritt machte. Muthwillige Buben hatten ihm das Geleit gegeben mit Ruthen und Stricken; aber mehr als ihre Streiche scheuchte das arme Thier der trockene Dornenbusch, den sie ihm an den Schweif gebunden. Der alte schwerfällige Gaul schoß über Stock und Block, unbekümmert, ob der Mann, der auf seinem Rücken saß und sich mit vorgestrecktem Leibe in seinen Mähnen festhielt, einen Willen hatte, oder keinen; unbekümmert, ob er noch hing, oder schon herabfiel.

Der Mann, der jetzt nur noch ein schwarzer Punkt war, war vorhin hier der Mittelpunkt. Es war viel vorgegangen. Als er noch auf seinem Karren stand, wie hatten die Mägde Maul und Nase aufgesperrt. Litzen und Seidenbänder, Gespänge, Ketten und Ohrringe, und die feuerrothen und schreiend gelben Tüchlein, wie hatten sie in der Sonne geflimmert. Solche Schätze, die ein ganzes Leben glücklich machen konnten, besaß ein Mann.

Dann hatten sie mit ihrem Schatz verhandelt, und der Schatz zog endlich sein ledern Beutelein hervor, und zählte die Pfennige, ob es reichen würde, und dann war gehandelt und gefeilscht worden, und der Krämer hatte Stein und Bein geschworen, daß das Bändchen und der Ring ihm selber mehr koste, als er fordere, aber um die Hälfte hätte er's doch gelassen, nur der Kundschaft wegen.

Hans Jochem, der Junker, der doch immer obenauf war, wo es was Lustiges galt und Schelmenstreiche, was war er mit einem Male ernst geworden und schaute auf ein Etwas, das der große Handelsmann vor ihm hinhielt. Zuerst sah es aus, wie eine große Wurst, etwa 2 Schuh lang und gut einen dick; dann als der Kaufmann die Schnüre löste, und es auseinanderlegte, und immer weiter und weiter, da hätte Einer denken mögen, es wäre ein Sack, um einen Eber darin zu fangen. Aber nun steckte er beide Arme hinein und gar den Kopf auch, und soweit er auch mit den Armen fuhr, er erreichte nicht das Ende, denn ein Fältchen faltete sich nach dem

andern, und es war pures schönes Tuch, ausgeschlitzt und gesäumt und gefuttert mit Seiden. Dann gab er's dem Junker zu halten, daß er es gegen die Sonne hielte, und als Hans Jochem es hielt, zitterte fast der Junker vor Freude.

„Ihre kurfürstlichen Gnaden haben selbst nicht bessere," sagte der Krämer.

„Dann ist's nichts für mich," sagte der Junker leise und wollte zögernd das Prachtstück dem Kaufmann zurückreichen.

„Was," rief der, „nichts für meinen Junker von Retzow. Für wen denn sonst? Braucht ein havelländischer Junker sich zu scheuen, um den Leib zu gürten, was der Markgraf umthut! Der Wichard von Rochow, gnädiger Junker, hatte schon bei Lebzeiten Kurfürst Johann Ciceros ein Paar Hosen um, wenn man sie auspuffte, war er in der Breite so lang als groß, und er maas doch an sechs Fuß. Das kümmerte ihn gar nicht als der Kurfürst hochseeliger ihn fragte, ob die Erndte von Golzow im einen, und die von Rekahne im andern Beine Platz

hätte? Kurfürstliche Gnaden, erwiederte Herr Wichard, auch die von Potsdam, so mir das wiedergeben würde, was meine Väter mit Recht besitzen thaten. Da wandte ihm der Kurfürst den Rücken und sprach kein Wort, aber die anderen Edelleute lachten für sich, und drückten Eurem Vetter die Hand, daß er's ihm so gut gegeben hatte."

„Kriegen Potsdam doch nicht wieder," sagte der Junker Melchior.

„Probirt sie nur an, fuhr der Handelsmann fort, der sich um das Prachtstück nicht viel mehr zu kümmern schien, indem er schon in neuen Schubladen nach neuen Schätzen suchte. Nehmt Ihr sie nicht, nimmt sie ein anderer. So was verkauft sich von selbst. Bloß probiren, Junker, weiter nichts, damit die Frölein sehen, wie es sitzt. — Ei der Tausend, und wie angegossen, wie zugeschnitten für Euch. Nun häckeln wirs nur ein bischen fest, und dann die Knieschnallen."

Junker Hans Jochem hatte probirt. Ueber die knappen Drilchhosen waren die weitgebauschten Tuch-

hosen mit Leichtigkeit gefahren, und der Handelsmann hatte sie mit fertigen Händen zugenestelt. „Nein so schön und fürnehm sahen wir unseren Junker doch noch niemals," sagten die Mägde, und alles trat zurück, ihm Platz zu machen, und seine Wangen glühten einen Augenblick im Abendroth wie der Saum der Purpurschlitzen, die sich öffneten und schlossen.

Als er schüchtern gefragt, was sie wohl gelten thäten, hatte der Krämer: Pah! gerufen, sie würden auch nicht das römische Reich kosten. Unversehens, meinte Hans Jochem, war er ans Fließ getreten, und hatte sich unversehens im Wasser beschaut. So hatte ihm nie ein Kleid gestanden. Und er dachte: Ei, und wenn's auch eine Mark ist! „Frag' ihn aber genau, Hans Jochem, der Hedderich ist ein Schelm," hatte Mühmchen Agnes ihm besorglich zugeflüstert. Und das Wort war nun ausgesprochen, das alle Freude vergällte, und eiskalt und schwer bauschten sie ihm nun um die Hüften und schienen den armen Thor auszulachen. „Fünfzig Ellen Zeug

verschnitten!" fuhr der Krämer fort. „Und Flammländisches, vom Feinsten, wie es nur ins Land gekommen, und die Schlitzen von mailändischer Seide, und die Schnallen von Venedig. Ein Paar Mark ist gar kein Geld dafür!" — „Ach armer Hans Jochem!" hatte Agnes leise geklagt.

Der ist mir sicher, hatte Klaus Hedderich gedacht. „Wer wird von jungen Leuten baar bezahlt nehmen. Im Stock zu Havelberg, da liegt mein Schilling gut aufgehoben, und nur ein Wort vom gnädigen Vormund, so zahlt er auch drei Mark fürs Warten."

Wie sollte Junker Gottfried zahlen wollen für ein Paar Pluderhosen, er, der — Welche niederschlagende Wetterwolken zückten da um Alle. Wär's doch für ganz Hohen-Ziatz eine Ehre, so dachte der Meier, so dachte der Knecht. Und der unterste leibeigene wendische Mann, der mit den Schweinen unter einem Dache verkehrte, der nie sich unterstehen dürfte mit seinen Bastschuhen über die Schwelle zu treten, wo die Herrschaft saß, er dachte auch so. Er hätte

sich auch freuen müssen, und hätte sich gefreut, wenn das hübsche Ziehkind von Hohen-Ziatz das Leibstück gewann. Was hatte er vom Junker? Der sah ihn nicht an, wenn er aufs Roß stieg. Einmal, als er nicht schnell genug bei Seit sprang, hatte er ihm mit der Gerte einen Riß gegeben, der durch die Schwielenhaut drang, und viel fehlte nicht, hätte er ihn übergeritten, aber der Junker gehörte doch zum Haus. Des Hauses Ehre war auch des armen Leibeigenen Ehre. Eigene hatte er nicht.

Das dachten die Andern, Hans Jochem aber nestelte an dem Bund, und ihm zur Qual hatte der Krämer den Riemen so fest verhakt, daß er's gar nicht loskriegen konnte.

Bald darauf hatte es aber ganz anders ausgesehen. Da stand der Krämer nicht mehr auf seinem Wagen, wie ein Herr der Herrlichkeit. Sie hatten ihn heruntergerissen, und schrieen ihn an, und er hob umsonst die Hände und betheuerte umsonst seine Unschuld. Die Mägde hatten am Fließ an einem der bunten Tücher, die er als echt verkauft, die Probe

gemacht, und: „es ist falsch!“ schrieen die wüthenden Dirnen und die Knechte wiederholten: „er verkauft falsche Waare!“ Das nasse Tuch schlug ihm ums Gesicht, daß es gelb und roth wurde. Vor Schrekken war der Anne Susanne der Silberring, den der Großknecht Christoph für sie gekauft, aus der Hand gefallen, und der ein Brautring werden sollte, zersprang am Stein, auf den er fiel; und das Silber war zusammengelöthet Blei. Nun schien es um den Krämer Klaus Hedderich gethan. Vergebens lag er auf seinen Knieen und versprach Buße, vergebens rief er, er selbst sei von den Nürnberger-Herren, betrogen worden, vergebens versprach er schönere bessere Waare dafür, ein Goldringlein, das des Kurfürsten Goldschmidt selbst prüfen solle, für das Wollentuch eins von echter Seide. Vergebens rief er den Junker Melchior an, seiner sich anzunehmen, vergebens den Burgfrieden von Hohen-Ziatz und die Gerechtigkeit der edlen Herren von Bredow, vergebens den Junker Hans Jochem, er wolle ihm die Hosen lassen um den halben Preis. Er war

ein ganz verlorener Mann. Zum Galgen mit ihm! schrie es. Da waren die Pferde ausgespannt, da war sein Karren umgestürzt, die Riemen gesprengt, und die Päcke und Kasten und Kisten rollten. Sie zerrten und stießen ihn, und die Peitschenschnüre der Knechte konnten gar noch nicht an ihn kommen vor den ergrimmten Mädchen, die mit ihren Fäusten und Nägeln gegen den gottvergessenen Betrüger eiferten.

Daß sie ihn gehängt hätten, will ich nicht meinen, aber schlimm wärs ihm ergangen, wenn nicht der Junker Peter Melchior sein Wort darein gesprochen. Er meinte, was es ihnen hülfe, so sie dem Mann die Haut gerbten oder ihn aufhingen, mit den Händen an die Kiefer, oder in den Sumpf steckten, bis an's Kinn; dann kämen doch Andere und zögen ihn 'raus, und man wisse nicht was danach käme, wobei der Junker nach dem Waldweg zwinkerte, den die Burgfrau gegangen. Sie sollten ihn laufen lassen oder zum Teufel jagen. Ja, je eher man solchen falschen Kerl los würde, desto besser; dann könne man sich an seine Sachen halten, und

zusehen, ob in dem Plunder was sei, um den Schaden gut zu machen.

Ehe er sichs versah, saß nun der arme Krämer auf dem Gaul, ehe er noch ein Valet sagen konnte seinem Kram, sah er ihn nicht mehr.

So war es geschehen, und der Junker Hans Jochem sah auf seine schönen Hosen nieder, in deren Carmoisinpuffen die Abendsonne mit Wohlgefallen sich zu fangen schien, und er dachte, die hat der Mann nun vergessen, und zugleich dachte er, wie mag der Mann nun zu seinem Gelde kommen, und dann kam noch ein Gedanke, der machte sein Gesicht so roth wie die Puffen. Es klang ihm mit einem Mal wie des Dechanten Stimme aus dem Dornbusch: „Da sieht man abermals Gottes Fingerzeig und sichtliche Fügung, er hat dich betrügen wollen, und nun ist er betrogen. Wollte den doppelten Preis, den sie kosten, und nun hat er nichts!“ So lispelte es zu ihm, oder der Junker glaubte es, aus dem Dornstrauch, durch den ein gelbes Licht von der untergehenden Sonne streifte, und es ging ein

seltsam Zittern und Knistern darin um, wie wohl zuweilen der Wind thut. Aber derselbe Wind schüttelte in den Wipfeln des Baumes, daran Hans Jochems Spieß stand, und der Spieß, der nicht fest stand, rüttelte. Da schien es ihm als ob der Spieß flüstere: „Schäme dich, Hans Jochem. Du bist ein Edelmann und kein Dieb. Ja, wenn du ihn geworfen hättest, den schlechten Kerl, in den Graben mit ihm, und einen blutigen Kopf, wenn er raisonnirte, dann hättest du's ehrlich nehmen mögen, mit guter Sitte, und kein guter Mann hätte zu dir sagen können, du seist ein Dieb. Aber, so du sie behältst, und hast nichts für gegeben, nicht Streiche, nicht Geld, das kann das Bettelmensch auch und der Zigeunerbub, die hängt man, und die Hand wird unehrlich, die sie anrührt!"

So sprachs im Busch und so im Baum zu Hans Jochem, und er stand wie eingewurzelt, und hörte noch nichts von dem Donnerwetter. Mit der einen Hand nestelte er am Gurt, und mit der andern streichelte er die schönen Carmoisinpuffen. Da

flüsterte ihm wieder etwas in's Ohr: „Thu' sie los, lieber Hans Jochem, thu' sie los, es thut nicht gut. Ach, heilige Agnes, da ist sie schon," seufzte die kleine blasse Agnes.

Es frommt nicht zu viele Ungewitter zu mahlen, nicht für den Maler, nicht für den Dichter. Wer immer Sturm und Nacht vorbringt, von dem meint man wohl, daß er das liebe Sonnenlicht nicht ertrage und vor der stillen Luft sich fürchte.

Und wir haben noch von so vielen Unwettern zu erzählen.

Also, es hatte gedonnert und gewettert, und wer denkt sich nicht wie, der unsre Frau von Bredow kennt, und wie ein Kornfeld mit geknickten Aehren standen sie blaß umher und ließen die Köpfe sinken. Nun hatte sich Frau Brigitte umgesehen, wer dem Krämer nachreiten sollte, und ihr Auge fiel auf Hans Jochem. Der ist nicht der schlimmste, dachte sie, er ist von gutem Blute.

Wie sollte Hans Jochem auf's Pferd! Der konnte nicht reiten, das sagte der erste Blick; aber

rasch hatte die Edelfrau nach dem nächsten sich umgeschaut, der's konnte: „Hans Jürgen!“ Hans Jürgen ward auch blutroth, und er hatte doch keine Pluderhosen an. Eva sah erschreckt die Mutter an, die auch roth war, aber vor Zorn. „Auf's Pferd!“ Wo stand auch gleich ein gesattelt Pferd bereit?

Ein Kärnergaul trabt dem andern am besten nach. Hans Jürgen mußte auf das Thier, ohne Bügel und Sattel. Alt war es, hochbeinig und mehr Knochen als Fleisch, und ein Ritt war es, der durch Mark und Nieren ging. Zu anderer Zeit hätten sie aus Herzenslust gelacht; wer sich aber fragte, ob er lieber Hans Jochem war, der zurück blieb, oder Hans Jürgen, der fortmußte, beneidete heut den armen Hans Jürgen, den der Gaul in die Lüfte warf.

Eine dunkle Wetterwand war im Abend aufgezogen. Sie stieg höher und höher; ein verrätherischer Wind streifte über die Haide und regte die Wipfel der Bäume. Zu andrer Zeit hätte meine Frau von Bredow, deren scharfem Auge nichts entging, das anziehende Unwetter längst gemerkt, und sie würde

wie der Schiffscapitain rasch und kurz ihre Befehle ausgeschrieen haben, die Segel einzuziehen, die Päcke und Ballen zu schnüren, um das Schiff nach dem Hafen zu steuern. Aber die beste Frau bleibt eine Frau. Die Beichte im Walde, das Gericht im Lager, sie die Richterin und vor ihr der arme Sünder, das war zu viel innerer Sturm, um auf die Zeichen des Sturms draußen Acht zu haben.

Es trifft sich wohl, wo Viele sündigten, daß Gericht und Strafe wie Gewitterwolken über die Häupter der Schuldigsten fortrollen, um einzuschlagen auf einen armen Sünder, der den geringsten Theil der Schuld trägt. War Hans Jochem so arg, wie die Frau ihn schalt, so war er darin wenigstens noch unverdorben, daß er sein Schuldbewußtsein nicht zu bemänteln wußte; es stand auf seiner Stirn geschrieben, und sein kreideweiß Gesicht sagte zu allem ja, als die Base ihm seine Eitelkeit und Hoffahrt in Worten zu kosten gab, die wie Hagel auf eine Fensterscheibe klirrten.

Er wußte sich nicht zu vertheidigen, er verwirrte

sich in seinen Worten, wie seine Hände in den Schlingen des Gurtes, den er durchaus nicht los kriegte. Er hatte das Prachtstück gewollt und auch nicht gewollt, aber Agnes Bredow trat plötzlich als seine Advokatin auf. Das stille Mädchen ward zur Rednerin. Ihr Vetter hatte es nicht gewollt, versicherte sie, durchaus nicht gewollt, aber der Krämer hatte es ihm angethan; er hatte sich gesträubt, aber er hatte sie anprobiren müssen, und da saßen sie ihm fest, man wußte nicht wie. Selbst hatte sie's gesehen, wie er die Schnallen und Binden geschlossen, der schlimme Mann, und durch's Herz war's ihr gefahren, wie es da aus seinen Augen geblitzt. O es war ganz gewiß, daß ihr armer Vetter besprochen war, und der Beweis dafür war zu deutlich, daß er noch jetzt den Bund nicht los kriegte.

Eva sah verwundert ihre Schwester an, wie ihre Augen glänzten: „Und er ist verzaubert! Ich laß mir's nicht nehmen!" schloß Agnes und sah sich nach Hülfe um, wobei ihr Blick fast bittend auf dem Dechanten haften blieb. Der zuckte die Achseln,

und meinte, daß allerdings Einige in Berlin meinten, wie es mit dieser Mode, die aus den Niederlanden herüber gekommen, nicht seine Richtigkeit habe, und von Dämonen wissen wollten, die in diesen zerhackten und zerschlitzten Ungethümen säßen, um des Menschen Sinne zu bethören, wie er indeß in solchen weltlichen Dingen zu wenig Erfahrung habe, um darüber zu entscheiden. Peter Melchior, der sich sehr in den Hintergrund gedrückt hatte, gab auch jetzt sein Wort darein, es sei ihm sehr wahrscheinlich, er habe dem Hedderich nie getraut. Der Knecht Ruprecht nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, die Großmagd Anne Susanne schrie und weinte über den gottlosen Zauberer, und der Dechant, der sich in die allgemeine Stimme fügte, zuckte wieder die Achseln und erklärte sich wohl bereit, wenn der Bund nicht aufginge, durch einen gehörigen Exorcismus die bösen Mächte zum Weichen zu bringen; aber Frau Brigitte meinte: „den Exorcismus überlaßt mir!"

Mit einem Ruck von ihren kräftigen Händen war es geschehen, der Gurt gerissen. Da aber die

Knieriemen noch fest verschnallt waren, fiel die ganze Wucht der fünfzig zerschlitzten Ellen, wie ein Faß dessen Reifen gesprungen sind, nach allen Seiten und bedeckten in flammendem Carmoisin des Junkers Füße. Jetzt sah Hans Jochem allerdings wie verzaubert aus.

„Verhext war er auch, das hat seine Richtigkeit, Herr Dechant," sagte die Edelfrau ruhig. „Will's Euch aber erklären, wie es zuging. Als er das bunte Satanszeug umhatte, will's gern glauben, daß er's nicht genommen, überkam ihn die Lust, daß er's nicht wieder abthäte. Da war's ihm schon angethan; das ist der eine Teufel. Und weiter ward's ihm angethan, als Ihr den Schelmen einen Schelmen nanntet, und jagtet ihn über alle Berge, doch seine Sachen, da hattet Ihr kein Aergerniß dran, daß er sie hier ließ. Und Hans Jochem hatte auch kein Aergerniß, daß ihm der Plunder fest am Leibe saß, mit der einen Hand hat er genestelt, daß er ihn los bekäme, aber mit der andern sie wieder fest gehalten. Da kam der zweite Teufel und hat ihm zugeflüstert: Wenn der Hedderich sie nicht kommt holen, wer

zwingt dich, daß du sie ihm bringst? Nun betete er, zu wem, das will ich nicht sagen, daß er sie nicht holen möchte, und das war der dritte Teufel. Einer, drei, meinethalben sieben, damit ein Junker ein Paar Hosen umsonst kriegt, aber ich will sie alle Sieben austreiben, so wahr ich Brigitte Bredow heiße, und dazu brauch' ich kein Weihwasser und keinen Priester."

Man weiß nicht, wie es Hans Jochem ergangen wäre, und ob die Base zu ihm gekommen wäre, wenn er nicht zu ihr kam, was aber gar nicht gehn wollte, da ihm die Knieeschnallen noch fest saßen, und als er sich bewegte, der halbe Kramladen Tuch an seinen Beinen schleppte und eine Wolke Staubes auffegte, wenn nicht jetzt sein Vetter Hans Jürgen ihm zu Hülfe gekommen wäre.

Ohne Sattel und Bügel zu Roß, und doch lenkte er noch ein ander Roß mit einem Manne drauf, und zog es hinter sich an einem Seil, wie der Knochenhauer das Kalb, das er zu Markt schleppt, und jetzt riß er es vor, ohne den Mann drauf drum zu fragen, daß es sich überstürzte, und

der Krämer Hedderich fast auf seinen Kram gefallen wäre.

„Mir gefällt etwas hier nicht," sprach der Junker Peter Melchior bei sich. Da doch alle von Herzensgrund lachten, die Einen vor Schadenfreude über den Krämer, die andern vor Freude über Hans Jürgen, daß er es so gut gemacht. Der Dechant, der neben ihm stand, sagte, es sei die Luft, und schlug sein Gewand fester um.

„Was ist das!" schrie Einer. „Sieh da!" und der Wind antwortete. Es war nicht mehr das Flüstern und das Lispeln in den Wipfeln, es wehte wie warmer Brodem aus dem Ofen und pfiff und schrillte dazwischen. Das Wasser war unruhig, und die Krähen flogen krächzend um die Kieferwipfel.

Die Wetterbank im Abend war aufgestiegen, unmerklich, aber schwarz wie ein Gebirg, und unten riß es wieder und theilte sich, ein großes Thor und ein gelbes Licht strahlte draus vor.

„Jesu Maria, sei mir gnädig, das will was bedeuten!" So rief Eine und die Andere dachte

es. Die Edelfrau allein hatte, die Hand vor'm Auge, ruhig hingeschaut.

„Ein Sturm, das will's bedeuten, wie Gallus ihn nachschickt!"

Es fuhr kaum, daß sie's gesprochen, wie ein Schlag oder ein Schuß. Die eine Wand des letzten Zeltes war losgerissen, es schlug über, der Sturm faßte die Leinwand, und mit einem Krachen fuhr es über die Köpfe sausend hin. Nicht das Zelt allein, Leinen, Zeug, wie ein Schneetreiben flog es. Mützen, Mäntel, Hüte hinterdrein, wer sie nicht fest hielt. Wo die Fichten sich beugten wie Rohr, was sollte man nicht kreideweiße Gesichter sehen, und von den blassen Lippen Stoßgebete gemurmelt und die Heiligen angerufen.

„Es ist hier nicht richtig, ich hab's immer gesagt," wiederholte der Junker Peter Melchior.

„Da fliegt die Hexe leibhaftig!" schrie es. Nicht die Wolken, die, mit gelbrothen Streiflichtern vom Sturm getrieben, über die Köpfe sausten und ihre Bäuche an den Fichten schlitzten, ein Klumpen, ein

Ungethüm von allerhand Farben breitete in der Luft seine Polypenarme aus.

„Ave Maria, alle Heiligen!“ stöhnte der Dechant.

„Es sitzt auf ihm.“ —

Er lag auf seinen Knieen; es zog ihn nieder, eine dunkle unwiderstehliche Macht. Er rang vergeblich, wie der unglückliche Heerführer der Griechen, als sein treuloses Weib ihm das faltenreiche Gewand über den Leib geworfen. Jeder hatte mit sich und dem seinen zu thun, selbst die Edelfrau flog an ihm vorüber, unbekümmert um ihren Seelsorger. Aber das tüchtige Weib packte den Hans Jochem, dem's endlich gelungen war, die Knieschnallen zu lösen, und der mit aufgerissenem Munde dem Pluder nachsah, als ihn der Wind forttrug. Nun drohte sie ihm, hier sei nicht Maulaffen feil zu halten. Seinem Vetter Hans Jürgen ging's nicht besser. Den riß sie von der Arbeit, die sie ihm kaum aufgetragen, denn in der Noth ist jeder sich selbst der nächste. Der Krämer Hedderich war auch wohl der

Mann für sich allein zu sorgen, wenn man ihn nur sorgen ließ. Mit einem Satz war er auf den Dechanten losgestürzt. Der arme Dechant! Auf schrie er, denn nun glaubte er, der Gott sei bei uns selbst liege auf ihm und stöhnte Gebete unter dem Alp. Aber der Alp löste sich, und unversehens hatte er ihm die Wolke vom Gesicht gerissen. Nur die Worte des Verderbers hörte noch der fromme Mann: „Daß Dich! lüstet's dem Pfaff auch nach Pluder, das giebt Luder." — „Sanctissima!" kreuzte sich der Dechant und floh in den dichtesten Wald den andern nach.

Wer das vorhin gesehen, und es nun sah, hätte mit guten Ehren an einen Hexensabbat denken mögen. Noch eben so viel Wirthschaft und Wirrwarr, und kaum das Viertel einer Stunde, so war es still und einsam am Lieper Eck. Menschen, Thiere und Wagen waren in den Wald verschwunden. Noch hörte man die Räder knarren, noch das Blasen des Hornes, wenn der Sturm einen Augenblick schwieg, aber von allen, die hier eine Woche so lustig han=

thirt, war nicht übrig geblieben ein Tüchlein am Strauch, nicht ein Strumpf in den Büschen. Das Aug der Edelfrau spähte wie der Uhu durch Sturm und Nacht, das Verlorne wieder zu holen.

Wenn noch etwas Weißes durch die Föhren jagte, war es der Schaum vom See, den der Sturm auftrieb. Wenn es sich noch regte in der Dämmrung waren es die Stämme, die sich schüttelten. Wenn noch Stimmen ertönten durch das Nachtgrauen, waren's die Eulen, und fernher schlich der Fuchs, zu sehen, ob auch für ihn nichts im Lager zurück geblieben.

Doch war noch ein menschlich Wesen zurückgeblieben in der Nachteinsamkeit. Es stöhnte tief auf, wie der Schmerz in einer Brust, die lange, lange ihn verhalten, und nun kann er sich Luft machen, da seine Peiniger nicht da sind. Kreischend, rauh, halb Verzweiflung, halb teuflischer Grimm, preßten sich die Worte heraus, als der Krämer Hedderich sich aufrichtete:

„Schinder und nicht Menschen! Raubmörderisch

Gesindel, und das heißt Burgfrieden! Was wär's denn schlimmer, so ich den Köckeritz und Lüderitz in die Hände fiel! —

Wie er zähnknirschend beide Hände gen Himmel ballte, da leuchtete der Mond durch die zerrissenen Wolken auf ein häßlich Gesicht, ein Gesicht, über das der böse Feind sich im Stillen freut. Den braucht er nicht zu födern, nicht Reiche zu verheißen; selbst suchte er ihn auf am Kreuzweg.

„O Ihr Edelleute, Ihr Ritter, Ihr Herren, Ihr Gewaltigen, einen Wurm zertreten, ihn kitzeln mit den Spießen, daß die Eingeweide ihn brennen, ihn anrollen mit den Sporen im Sande, schinden und anspeien! Das ist Zeitvertreib, juchheißa! Sanct Nicolas hilf mir, ich wollte mir auch das Herz aus dem Leib lachen; wie 'nen Maikäfer Euch zappeln lassen am Faden, reißen und schmeißen. Sohlen hab ich wie Ihr, langsam zertreten, wie ein Regenwurm solltet Ihr Euch krümmen, Stück für Stück; Stück für Stück habt Ihr mich auch zerschlickt, meine Seiden, meine Tücher, meine Wollen! Allbarmherzige

Mutter Gottes, gnadenreiche — Pestilenz, Höll' und Teufel, ein verlorner Mann bin ich, wenn sie —"

Er schien nicht zu wagen den Gedanken auszusprechen. Er zitterte, fuhr mit der Hand durch die wilden Haare, warf sich auf das Gepäck, umklammerte es, und doch suchte er schon durch verstohlene Drücke den Inhalt der Ballen zu prüfen, während er die dürren Finger zum Gebete zusammen preßte.

Stück um Stück umwerfend kam er an ein Pack. Der Angstschweiß perlte auf seiner Stirn. Jetzt konnte er es mit dem Finger erreichen. Er klopfte daran; ein feiner Silberklang antwortete. Des Mannes Züge erheiterten sich, oder vielmehr ein grinsendes, widerwärtiges Lächeln breitete sich um seinen Mund. Die thierische Lust flammte auf. Höhnisch lachte er auf, und die Hand, eben noch zum Gebet gefaltet, schnellte die Finger höhnisch:

„Habt Ihr das nicht gefunden, Ihr Geier vom Rabenstein, Ihr Habichte vom Garaus, Ihr Falken vom Lug in die Noth! Blinde Köter bellen zu

früh. Aber wartet nur, die Wölfe haben zu lang die Hürde umschlichen. Die Gerechtigkeit wird losgebunden; Euch wird Heulen und Zähnklappen kommen, wenn sie Euch in die Waden fahren. Ich bin ein schlechter Mann, aber Euch soll's schlechter gehn als meinem schlechtesten Hund. Der Kurfürst, sagt Ihr, ist ein Knabe. Aus Knaben werden Männer, was aber aus Euch werden wird, fragt nach des Henkers Freiknechten. Mir im Burgfrieden die Rosse ausspannen, mein Gefährte umschmeißen, wer zählt die Stücke! Und die Rieme zerrissen. Wer knüpft mir die Riemen zusammen? Der Deckel ist eingeschlagen. Ich will klagen. Schwören will ich, auf den Hals Euch schwören, so wahr Niemand hier mich hört, Gold und Perlen waren drin, drei Tausend — Ave Maria, was ist das?"

Es rauschte und klatschte. Der Sturm hatte doch ausgetobt, nur ein leiser Luftzug wehte noch.

Es rauschte und klatschte; ein Wesen erhob sich in den Lüften, langsam zwei Riesenarme unter den Kiefern.

Klaus Hedderich war wie eine Katze vom Wagen geglitten. Drunter lag er, platt auf der Erde, zähneklappernd.

„Sanct Nicolas, Sancta Ursula, gebenedeite, allerheiligste Mutter Gottes, schütze mich. Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, ich habe immer ein Kreuz geschlagen am Kreuzwege, ich hab' nie eine Messe versäumt, wenn ich konnte, ich habe keine Todsünde begangen, kein Blut vergossen, ich beichte und bete, wenn die Straßen frei sind und der Markt aus, der Ketzer Lehren sind mir ein Gräuel und die Juden speie ich an, Mariä Lichtmeß hab' ich geopfert eine geweihte Kerze im Dom zu Havelberg und den Rabbinen Eliezar stieß ich mit dem Ellenbogen an der Treppe. Sancta Clara, Sancta Martha, Sancta Ursula, Sancta Agatha, Sancta Beata und das heilige Blut in Wilsnack, Gold und Perlen waren nicht drin, die lieben Heiligen sollen's zählen; zehn zum Aufgeld, was mich's kostet und Zehrgeld, den Hafer nur einen Groschen über'm Marktpreis will ich schwören. Alle gute Geister —

Die Hexe hatte ihn noch nicht am Schopfe gegriffen; er murmelte noch, als er den Kopf leise aufhob und unter den wirren Haaren vorschielte; aber je schärfer er blickte, um so leiser wurden die Töne. Es rauschte und klatschte noch immer zwischen den Kiefern, als er plötzlich sich aufrichtete und ärgerlich den Staub abklopfend rief: „Dummes Zeug! das sind des alten Herrn Götz seine. Sollen mir wenigstens für die zerrissenen Riemen gut sein.“

Fünftes Kapitel.

Die Burg Hohen-Ziatz.

Der Wetterhahn auf dem Giebel des Wohnhauses drehte sich noch immer in seinen verrosteten Angeln, ob doch der Sturm längst aufgehört hatte. Der Mond sah durch die zerrissenen Wolken auf die alte Burg Hohen-Ziatz, und wenn er ein Gefühl für irdische Dinge hätte, müßte der Mann im Monde sich gewundert haben.

Ein altes verräuchertes Nest hätte es der Reisende bei Tage genannt. Auf einer Anhöhe, die aus den Sumpfwiesen vorragte, war es erbaut. Ringsum, wo die Gräben und Teiche aufhörten, zogen sich weite Föhrenwälder auf unebenem Boden

dessen Bestandtheil, der helle weiße Sand, schon dicht neben dem schwarzen Moorboden zu Tage lag. Enge und krumme Wege schlängelten sich mühsam durch die Waldung, und die Roggen- und Haferfelder, die in der Lichtung der Forst lagen, schienen dem Auge im Verhältniß zu dem Walde so klein, daß es zweifeln konnte, ob die in der Burg lebten, wirklich davon leben konnten. Und doch stieß auf der einen Seite noch ein kleines Dorf daran, dessen elende Lehmhütten sich aus der Niederung in den Wald verloren.

Aber ein sicheres Nest mußte es in den alten Tagen gewesen sein, ein rechter Versteck für Verfolgte. Der Hügel, auf dem das Schloß gebaut war, war nicht Sand; sondern festgestampfte Erde, mit kurzem, dichtem Rasen bekleidet; bei genauerer Betrachtung sah man's ihm an, daß er, wenigstens in seinen obern Theilen, nicht das Werk der Natur, sondern der Menschenhand war. Ein Bollwerk, ein alter Burgwall der Wenden, das Castell des älteren Dorfes, auf dem erst später die deutsche Cultur mit

Steinen gemauert hatte. Aber ein Schloß, wie sie im Frankenlande, in Schwaben, auch drüben in Sachsen auf den Bergen und Hügeln mit den rothen Ziegeldächern in der Sonne flimmerten, war es doch nicht geworden. Die dicken Mauern und Thürme, die über und hinter den Erdwällen sich erhoben, waren nicht in dem Verhältniß ausgebaut, als sie angelegt schienen. Mochten den Herren die Mittel oder die Lust ausgegangen sein, mit so schwerem Geräth ein Haus aufzubauen. Sie waren zu dem Stoff und zum Theil zur Sitte ihrer Väter zurückgekehrt, und wo der Stein aufhörte, war mit Holz gezimmert, und, wo die gebrannten Steine ausgingen, selbst der Lehm nicht verschmäht, um das Fachwerk auszufüllen. Selbst die Umfassungsmauer schien nicht auf allen Seiten fertig geworden, und wo sie Lücken bot, waren diese durch eingerammte Stämme mit Klammern, Gegenbalken und eisenbeschlagenen Spitzen ausgefüllt. Das Thor war noch ein großer, steinerner Bogen, freilich nicht größer als in manchem Bauerhofe der sächsischen Lande,

aber der achteckige Thurm drüber war schon aus Holz in einander gefugt, das mit rothem Ziegelstein ausgemauert war, und wo der Ziegelstein ausgefallen, hatte man in spätern Zeiten sich mit Mörtel und Lehm genügen lassen. Bunt genug, und nicht immer sehr rechtwinklig, sah es von draußen aus; aber wenn Markgraf Friedrich der Erste, seligen Andenkens, vor hundert Jahren mit seiner faulen Grete vor der Burg sich gelagert, wäre es schneller zu Ende gegangen mit den Mauern von Hohen-Ziatz als mit denen von Plauen, Lentzen und den andern, die sieben Ellen dick waren.

Die Bredow von Hohen-Ziatz hatten sich gefügt. Was nicht zu ändern ist, muß man gehen lassen, hatte der Vorfahr des Herrn Götz gedacht, als der erste Spaß vorüber war von der lustigen Schlacht am Kremmer Damm. Sie dankten Gott, daß die fränkischen Kriegsleute an ihrem Sumpf vorübergingen und Keiner Lust zeigte, den geschlängelten Damm durch die Wiese hinaufzureiten. Hätte doch Herrn Gottfrieds Großvater für den Fall sich sogar ent-

schlossen, die alte Fahne auszuliefern, die er damals dem Hohenloher im Getümmel abnahm. Nun war sie in Hohen-Ziatz geblieben; nicht im Saal unten bei dem andern Rüstzeug, vielmehr hing sie oben in der Giebelkammer, über Götzens Bett, wohin der Ritter sich zurückzog, wenn's ihm zu kraus und wirr unten ward. Der Stil war schon von den Würmern zerfressen, die Seide auch, von der Zeit und dem Staub; ja ein Käuzchen hatte in einem Sommer darin genistet, und der gute Herr Gottfried hatte es erst gemerkt, als die Kleinen einmal in der Nacht zu pipen anfingen. Zuerst hatte er etwas anders gedacht, was ein christlicher Ritter ohne Schande immer denken mag, denn vor bösen Geistern kann auch der frömmste einmal erschrecken; dann aber hatte er gedacht: I was thuts; die Kleinen wollen auch leben, und hatte sich umgedreht und war eingeschlafen.

Es war ein rechtes Nest für Eulen, hätte Einer denken mögen, wenn er Abends einen Blick in den Hof warf.

Aber wieder war Alles so klein, daß man auch hätte fragen können, wo denn die Eule und Nachtvögel Platz fänden neben den Menschen? Doch in den Häusern unserer Vorfahren war immer viel Raum für andere, weil sie für sich selbst wenig brauchten. Was brauchte der Mensch mehr als ein Lager und ein Dach darüber für die Nacht? Das Kind, das zur Welt kommt, muß die vier Wände anschreien, so ists alte Sitte; das heimliche soll nicht vor aller Welt geschehen. Aber wenn er aufwächst und groß wird, baut ihm der liebe Himmel sein großes Haus, wo immer Platz ist, für tausende und hunderttausende mehr als leben und leben werden. Die Sonne war die Kerze und das Feuer, und wenn es heiß war, der Baum und Wald unserer Väter Schatten, und die Luft wehte ihnen bessere Kühlung zu, als die dicksten Mauern. Nun, und wenn keine Sonne schien, und es regnete und stürmte, dann fand sich doch in jedem gutem Haus eine Halle, ein Flur, eine Diele, wo die Genossenschaft am Feuer sitzen und durch Scherz und Gespräch die Ungunst des

Wetters vertreiben konnte. Es thut nicht gut, daß der Mensch allein sei mit seinen Gedanken. Und die Halle fehlte auch nicht in Burg Hohen-Ziatz.

Die Pferde hatten ihren Stall im Hof, die Hunde ihre Hütten am Thor, die Schweine ihre Koben daneben, auch Kühe und Stiere wurden unterweilen, bei schlimmer Zeit in den Zwinger getrieben; wie sie da mit den Rossen sich vertrugen, war ihre Sorge. Der Storch nistete auf der Dachfirste vom Herrenhause, die Schwalben an den hölzernen Gallerien, die um den Hof liefen, die Tauben beim Thürmer, die Eulen in den alten Mauerblenden, die Schwaben in den Ritzen, der Wurm im Holze, die Mäuse im Keller und Flur, und die Menschen, jeder in seiner Kammer; und war dem Knecht keine zugewiesen, da stand doch eine Bank auf den Gängen, und lag schon ein anderer darauf, so jagte er die Hunde fort, die unterm Vordach im Hofe schliefen. Item es fand sich und ging; wer schlafen wollte, der fand immer einen Platz, wer fror, ein Feuer, sich daran zu wärmen, wen hungerte, Brod und Brei, die

Speisekammer war nie leer, dafür sorgte die gute Hausfrau, die nie den Schlüssel aus der Hand ließ, und wer bangte, fand auch ein freundliches Gesicht und gute Zusprach. Die Frau von Bredow duldete Alles in ihrem Haus, nur nicht Faullenzer und Duckmäuser.

Der Mann im Monde hätte sich wundern müssen, sagte ich, wenn er auf die Burg niedersah. Es gab vieles, worüber er sich wundern konnte. Ist's doch allüberall ein eigen Ding mit dem sich wundern. Einige verwundern sich, wenn es in der Welt eine Weile still herging, daß die Dinge so lange halten in ihrer Ordnung, und Andere hinwiederum wenn ein Sturm kommt, und alles umwirft, warum die alte Ordnung nicht ewig dauerte. Der Mann im Monde, wenn er sprechen könnte, würde es uns am besten sagen, worüber wir uns noch wundern dürfen. Durch so viele tausend Jahre schaut er auf die Erde, und sieht alles, was uns bewegt, und ihn kümmerts nicht; er lacht nicht und er weint nicht mit seinem kalten, gleichgültigen Gesichte; ob er aber

bei sich denkt, was wir doch für Thoren sind, das weiß kein Mensch.

Ueber den Sturm konnte er sich wundern, denn er war ein Orkan geworden, wie dessen die ältesten Leute sich nicht entsannen. Wie er den Wald gepeitscht, als wären die Baumwipfel Meereswellen, hatte er auch an der Burg gerüttelt, daß die Balken knackten. Das Storchnest war von der Firste geworfen, im Schieferdache hatte er gewühlt und gewirthschaftet, und der Giebel, der schon überhing, sich noch um einen halben Schuh nach vorn geworfen. War das nicht zum Verwundern, daß der Giebel noch hielt, so war es doch, daß der Hausherr in der Erkerkammer auch davon nicht aufgewacht war! Und nach solchem Sturm eine solche Ruhe! Winde im Spätherbst bringen Kälte und Frost oder Schlakken; aber als wäre nur das wilde Heer vorübergerast, so war es still geworden darauf, und die Nachtluft schwül. Und das war doch auch zum Verwundern, daß man nirgend mehr etwas sah von der großen Wäsche. Sie war eingebracht und alles an

seinem Fleck; zwei Stunden schon, nachdem der letzte Wagen über die Zugbrücke rollte, und nichts war verloren gegangen auf dem langen Wege. „Das ist eine Frau, die nimmt's auch mit Wetter und Wind auf", sprachen die Dienstleute.

Nun dampften die Kessel über dem prasselnden Feuer und die Schinken brodelten und schwitzten am Spieß. Auch in den Keller war sie gestiegen, und hatte an den Fässern gezapft, und die Knechte trugen schwere, volle Kannen in den Flur. Denn nach der Arbeit ziemt den Leuten Ruhe und auch etwas mehr, dachte die Hausfrau, nur sich selbst gönnte sie's nicht, denn während die andern um den großen Tisch saßen, stieg sie noch treppauf, treppab, und ihr Schlüsselbund klirrte durch den Becherklang.

Hoch war die Halle gerade nicht, und auch nicht gewölbt. Die Balken angerußt vom Rauch, wenn er aus dem Kamin zurückschlug, drückten wie braune Rippen über den Köpfen, und was von Schnitzwerk ehemals daran gewesen, davon war nicht mehr viel zu sehen; und wo die Schnörkel und

Spitzen noch hielten, hatte man sie benutzt, wie man mit Wandnägeln thut. Da hing ein Schild, ein Harnisch, ein Helm, auch wohl ein Kessel, oder gar ein Schinken daran. Der Boden war festgestampfter Lehm, und die Tisch und Bänke von solchem Kerneichenholze, daß es dem Zimmermann Schade gedünkt, viel mit Hobel und Meissel daran schnitzen und glätten. Eine Schwelle nur und eine Thür schied die Halle vom Hofe. Wenn die Thür aufging, drang Regen und Wind ein; darum that man sie lieber nicht zu, wenn es nicht zu arg stürmte und stiebte. Und das kam dem Feuer im Kamine zu gut, denn wenn der Rauch, der seine Launen in alten Häusern hat, nicht hinaus wollte, wo er hinaus soll, und lieber im Saal bleiben mochte, zwang ihn die Zugluft, daß er prasselnd durch den Schlott fuhr. Und für den Schornstein war es auch gut, daß die Flammen nicht zu lange darin spielten und weilten, denn er war von Holz; zwar warens junge Eichenstämme, mit Weidenruthen durchflochten und mit Lehm gefüttert; aber wenn das Feuer nicht durch wollte,

fingen die Wände doch auch an zu sengen, und wenn die Frau es merkte, mußte ein Knecht aufs Dach und einen Eimer Wasser hinuntergießen. Schadete gar nichts; der Rauchfang stand schon über hundert Jahre, und hundert Jahre und noch mehr konnte er stehen, wenn nur immer einer da war mit einem Eimer Wasser. Zwar das Feuer ging dann aus, aber Holz war immer da.

Holz und Luft war der Reichthum unserer Väter, und an beiden war auch im Saal der Bredows auf Hohen-Ziatz ein Ueberfluß. Die Luft kam wie gesagt durch die Thür, und durch den Schlott, aber außerdem auch durch die Treppenmündung aus dem oberen Geschoß. Denn nicht weniger als zwei Treppen führten zu beiden Seiten des Heerdes, den wir eigentlich mit Unrecht Kamin nannten, hinauf, schwer, eckig und fest, und mit rohem Schnitzwerk verziert. Und so wenig es an der Treppe, war das Holz an den Wänden gespart, die mit glatten, bunt gestrichenen Bohlen von oben bis unten ausgelegt waren. Wäre der Rauch und das Alter nicht gewesen, hätte

man noch die Sieben Todsünden daran erkennen, und manchen frommen Spruch lesen mögen. Aber das Alter drückte überall auf das Haus und seine Balken, und was ehedem in der Richte war und sich schickte, das war heute nicht mehr in der Richte, und schickte sich auch vielleicht nicht mehr.

Ehedem, wenn hier der Herr saß und tafelte mit seiner Familie und seinen Knechten, die Herrn und die Nächsten ihm oben am Feuer, die Knechte unten an der Thür, ward wohl noch an dem Heerde selbst gebraten und gekocht; jetzt war schon seit zwei Menschenaltern die Küche in ein Seitenhaus gebracht. Nur ein warmes Morgenbier oder eine Ingbersuppe kochte bisweilen die Burgfrau ihrem Eheherrn hier, wenn er über Land ritt und es zu garstig blies. Getafelt ward noch, aber es waren nicht mehr die alten lustigen Zeiten. Herr Gottfried war grämlich, und wenn er lustig ward, dann schickte Frau Brigitte die Knechte hinaus. Die Knechte waren eigentlich froh, wenn sie ihre Schüssel Brei im Stall oder auf dem Hofe verzehren konnten, und

die Hausfrau war auch froh, wenn sie früher den Tisch aufbrechen konnte. Sie meinte, was das lange Plaudern thäte. Gescheidtes käme nicht 'raus. Herr Gottfried Bredow aber meinte, sie hätte unrecht, denn der Wein sei da, daß er des Menschen Herz erfreue; mit Andern zusammen trinken, sei eine gute Gewohnheit aus alter Zeit, aber da die gute alte vorüber sei, müsse er sich in die Zeit schikken, wie sie ist, und allenfalls auch allein trinken.

Schien es doch, als habe der Wein die Geister diesmal nicht aufgeregt; sie saßen alle da, nicht schläfrig, aber auch nicht lustig um den schon etwas dunkelen Tisch. Denn das Feuer auf dem Heerd verglimmte, und die Kienfackeln an den Pfeilern hingen mit langen Aschenzöpfen zur Erde gesenkt. Der Zeiger der Thurmuhr hatte neun geschlagen.

„Müßte man sich doch grauen zu Bett zu gehen," sprach Einer.

Der Dechant, der eine Weile vor sich sinnend gesessen, räusperte sich: „Mit Nichten, werthe Herren! Bei den furchtbaren Meteoren, sah wohl keiner

recht genau, was ihm und andern passirte. In solchen Augenblicken des Schreckens und der Verwirrung glaubt der schwache sündige Mensch allerlei außer ihm zu erblicken, was doch nur in ihm ist."

Ihr Gespräch hatte sich um die kurz erlebten Begebenheiten gedreht: ob der Junker Hans Jochem wirklich verhext gewesen, ob man Hexen im Sturm daher fahren gesehen, und ob der Krämer, wie Einige behaupteten, den bösen Blick habe? Ein halb dunkles Zimmer, in einer einsamen Burg, bei einbrechender Nacht ist nicht geeignet die Gespensterfurcht zu vertreiben. Und doch wollten die, welche vorhin sichtlich dieser Angst erlegen waren, es jetzt am wenigsten Wort haben. Hans Jochem war wieder oben auf, und meinte, die Finger wären ihm verklammt gewesen, sonst hätte er das Zeug gleich vom Leib gerissen. Nur Peter Melchior schwor Stein und Bein, daß es nicht mit rechten Dingen zugegangen, wobei er doch auch der Lust nicht widerstand, den Dechanten zu hecheln. Der gab es redlich wieder, was Peter Melchior ihm versetzte, nur

daß er nicht wie dieser die Gelegenheit vom Zaum brach, sondern sie im Augenblick faßte, wo sie ihm handrecht entgegen kam.

Das Schrauben ist eine uralte Lust bei den Menschen, wenn Mehre beinander sind, und Einer dünkt sich klüger als der Andere. Nun kömmts aber, daß Einer in dem einen Ding und der andere im andern sich klüger dünkt; und wenn sie dann sich einer den andern schrauben, giebt das viel Lustigkeit, zuweilen aber auch ein traurig End. Die beiden jungen Vettern hörten vergnügt zu, wie der geistliche Herr und der Junker sich aufzogen, und Hans Jochem gab auch wohl mit sein Wort zu, wo es sich schickte, und wo sich's nicht schickte; nur Hans Jürgen hörte, ohne ein Wort zu sagen, im Winkel zu.

Nun war es Allen bekannt, daß der Junker Peter Melchior ein Verschwender war, der das Seine verthan hatte, und auch wohl noch verthat, wenn er wieder was fand. Und wenn er nichts hatte, zechte er bei seinen Vettern und Freuden umher. So ward es dem geistlichen Herrn leicht, ihm auf die Finger

zu klopfen, mit denen er eben seinen Gegner gekitzelt hatte. Und wie der Junker gern unverdrossen im Angreifen war, so war er dafür gar leicht verdrossen und geschlagen, wenn Einer ihn bei seiner Schwäche stachelte.

Da stritten sie, was der Teufel lieber fasse, einen Pfaffen oder einen Junker. Peter Melchior versicherte, Satan wäre nichts lieber, als viel Pfaffen unten in der Hölle. Der Dechant sagte, das glaube er wohl, dann hätten die Junker oben frei Spiel, und kämen ihm von selber zugelaufen. Peter Melchior versicherte, dem Gott sei bei uns mache nichts mehr Vergnügen, als wenn er einen dicken Chorherrn bei den Haaren durch die Luft schüttele. „Was hätte er auch zu schütteln bei manchem Junker,“ entgegnete der Dechant, „wenn er sie kriegt, ist gemeinhin ihr Bestes schon fort.“

Darauf stritten sie, wer den Teufel am besten zu betrügen verstände, und der Dechant schien gar nicht abgeneigt, dem Junker zuzugeben, daß die geistlichen Herren darin noch geschickter wären, als die Weiber, denn den Teufel betrügen sei eigentlich keine

Sünde. Vielmehr sei es die Aufgabe eines guten Christen, den Teufel um seinen Antheil zu täuschen so gut er könne.

Peter Melchior erzählte die Geschichte von dem Abt, der mit dem Teufel um seine Seele gewürfelt. Der Teufel verlor. „Als er nun abzog, lachte er. Und wißt Ihr warum? In der Tasche hatte er die Seele nicht, aber er hatte sie doch gewonnen. Der Abt hatte mit falschen Würfeln gespielt. Man soll auch nicht den Teufel betrügen."

„Wie war doch die Geschichte mit dem Nippel Bredow?" sagte der Dechant nach einigem Schweigen, als wisse er auf den Trumpf des Junkers keinen Gegentrumpf.

Hans Jochems muntere Augen glänzten schalkhaft, er verstand den Blick, den der Dechant ihm zuwarf.

„Die weiß ich haarklein und kann sie Euch erzählen. Ihr meint doch den Nippel, der in Saus und Braus lebte, und immer Alles ausgegeben hatte, eh' ers eingenommen. So was kann auch nur

in der Heidenzeit geschehen sein, was man davon erzählt."

Aber alles, was der Schalk erzählte, von den sechs Trompetern, die zu Tische blasen müssen, wie er die Brosamen den Hunden vorwerfen ließ, statt sie den Armen zu geben, wie er dann ein Gut ums andere versetzt bis er durch die Hinterthür auch aus dem letzten bei Nacht und Nebel ausgeritten, war vielleicht die Geschichte Nippel Bredows, aber gewiß auch die Peters Melchiors, nur etwas ins Boshafte übersetzt, weshalb man den Junker wohl spottweis den andern Nippel nannte.

Der Junker verstand es vollkommen, weshalb er Hans Jochem einen bösen Blick zuwarf. Sie konnten sich beide nie gut leiden.

„Und darauf verschrieb sich der arme Nippel dem Teufel," sagte der Dechant! „Das pflegt wohl so zu gehen in der Welt, wenn man nicht mehr aus und ein weiß."

„Und Niemand mehr borgen will," sagte Hans Jochem, „dann borgt der Teufel."

„Erzählt doch weiter, lieber Herr von Bredow; ich will Euch nachher auch eine Geschichte erzählen," sagte Peter Melchior mit anscheinender Ruhe.

„Da lebte denn der Nippel wieder groß wie vorher, fuhr Hans Jochem fort, bis die Zeit heranrückte, wo der Vertrag zu Ende ging. Er hatte ihm nichts verschrieben, für alle die Herrlichkeiten, als seine Seele, weil Nippel gar nichts weiter zu geben hatte. Da ward's ihm aber ganz kurios zu Muthe und sein großes Maul wurde mit einemmal klein. Wenn's Abend wurde, graute ihn. Es durfte Niemand von Gespenstern reden, und wenn der Wind Spreu und Lumpen trieb, sah er nichts als Hexen reiten. Nun hatte er einen Schäfer, der war klüger als sein Herr. Der merkte, was ihm war, und Nippel, der keinem Priester beichten durfte, beichtete dem Schäfer. Der Schäfer sann eine Weile nach, und endlich knipste er mit den Fingern, und sagte, ich hab es! Muß Euch nicht, gnädiger Herr der Teufel bis auf die letzte Stunde thun, was Ihr verlangt? — Freilich, so ist der Pact. — Nun dann

ist Alles gut, sagte der Schäfer. Da gruben sie des Nachts, der Schäfer und sein Herr, beim Dorfe Landin das Loch in den Berg, das noch da ist, und der Berg heißt noch heut der Teufelsberg, aber noch viel tiefer, so tief, daß gar kein Ende da war. Und darüber stellten sie einen Scheffel, aber so, daß wenn er voll war, schlug er über und alles was drin war, rollte ins Loch. Nächste Nacht nun rief Nippel den Teufel, und sagte ihm: Füll mir den Scheffel mit Gold. Der Teufel sah ihn verwundert an: Denkst du alles noch zu brauchen! dachte der Teufel. O noch viel mehr, dachte Nippel. Und der Teufel ging an die Arbeit. Einen Sack um den andern schmiß er in den Scheffel, um bald fertig zu werden, aber so bald er sich umdrehte, kippte der Scheffel um, und wenn er mit einem neuen Sack wieder kam, war der Scheffel leer, und kaum ein Paar Goldstücke lagen am Boden. Zuerst merkte er's nicht. Nippel hatte ihn vielleicht aus dem Schlaf geweckt, oder der arme

Teufel hatte auch einen Schluck über den Durst genommen. Als er's aber inne ward, da ward er erst gar hitzig, und heulte und warf und schmiß, denn er meinte jedes Loch müsse doch ein Ende haben. Endlich rief er zornig aus:

Nippel, Nappel, Neepel,
Wat heſt vöörn grooten Scheepel!

und er fragte den Herrn, ob er denn wirklich schütten solle bis er voll sei? — Eher darfst du nicht ausruhen, antwortete Nippel. Da der arme Teufel nun voraus sah, daß er dann bis an's Ende der Welt tragen und schütten müßte, und schon ganz außer Athem war, rief er ärgerlich: Hohl' der Teufel nun solchen Vertrag! und 'raus zog er das Pergament aus der Brust, zerriß es, schmiß es Nippeln vor die Füße, und, den Schweif zwischen den Beinen, flog er wie eine Fledermaus davon."

Der Dechant, schielte auf den Junker:

„Daß nun dem armen Nippel all sein Witz nichts geholfen hat! Weil er mit falschem Spiel den Teufel betrog, mußte seine Seele auch ohne

Teufel zur Hölle fahren. So meintet ihr ja wohl?"

„Ich meine," sagte Peter Melchior, „daß ich dem Junker da auch eine Geschichte erzählen will. — „Wißt Ihr woher die vielen Bredow ins Havelland kommen? Vor alten Zeiten 'mal stand es schlecht auf der Welt. Zu unserem Herrgott im Himmel kamen so viele Klagen über die Edelleute von damals: sie scharrten zusammen und gäben nichts wieder aus. Wenn einer zu seinen Freunden käme, dem's mal schlimm ginge, da zückten sie die Achseln klammten die Hände zusammen und verredeten ihn gar noch. Da sprach unser Herrgott ärgerlich zum Teufel: Dazu hab ich die Edelleute gemacht, daß sie ausgeben sollen, was sie einnehmen; er solle mal Musterung halten, und wenn's so wäre, die Knauser und Filze gleich mitnehmen. Also mein Teufel nimmt einen großen Sack und fliegt durch die Länder und mustert. Da hatte er bald eine Erndte gemacht, und der Sack war schon übervoll, als er zur Hölle fuhr. Aber weil der Sack so schwer

war, mußte er niedrig auf der Erde fliegen, und so gings über die Mark Brandenburg weg. Aber gerade über Stadt Friesack wird ihm der Arm so schwer, daß er den Sack etwas sinken läßt, und da streift er mit dem unteren Ende an dem Kirchthurm. Der Teufel war auch müde wie der, den Euer Nippel balbirte, denn er merkte es nicht, daß der Sack riß und wohl ein Viertel von seinen Edelleuten raus fiel. Vielleicht hat er's auch gemerkt, aber er dachte, was thuts, die Hölle ist doch voll genug. Wie er mit dem Sack schlenkerte, da fiel der erste in Friesack nieder, was davon seinen Namen hat, daß hier der Sack frei würde. Das sind die Bredows auf Friesack. Der sagte nun zum zweiten, der nach ihm fiel, daß er weiter hin gehen sollte, er wolle Friesack für sich allein behalten. Besser hin! (Beß hin) rief er ihm zu, bis er weit genug war und sitzen blieb. Davon heißen die Bredows noch die auf Peßin. Den dritten, der gern mochte bei ihnen sitzen bleiben am großen Luch, wiesen sie auch fort, landeinwärts: Land in! riefen sie ihm zu, davon

heißt sein Dorf Landin. Der vierte ging denselben Weg lang, und wo er sich niederließ, heißt noch Selbelang. Der sechste ging rechts zu, (rechts to) und jedes Kind weiß, daß die Bredows in Retzow sitzen. So sind also die Bredows des Teufels Bescheerung im Havelland. — Der siebente, als er aus dem Sack fiel, stieß mit der Stirn grad an ein Brett. Da rief er O! Davon heißt er Bredow. Junker Hans Jochem, wenn ich recht gehört, war das Euer Urgroßvater. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr mit Eurem Witz nicht an ein Brett stoßt, denn das Brett stößt wieder. Dem Brett thuts nicht weh, sondern Euch, und wenn Ihr sie lachen hört lachen sie nicht das Brett aus, sondern Euch."

Peter Melchior war aufgestanden, und den Hut aufgestülpt legte er die Hand dem Junker auf die Schulter, wie Einer, der mit sich zufrieden ist. „Für heute gute Nacht!" sprach er. Aber als er hinaus wollte, war Hans Jürgen von der Bank aufgestanden, und vertrat ihm den Weg.

„Ich heiß auch Bredow, Herr von Krauchwitz, Hans Jürgen Bredow, aus Selbelang bin ich, vom Havelland."

„Wahrhaftig! Du bist deines Vaters Sohn."

Hans Jürgen ward über und über roth: „So Einer auf meine Sippschaft losziehn thut, und die Andern, die reden sollten, das Maul zuthun —"

„Sperrst du's auf! Nimm dich in Acht; es fliegen keine gebratene Tauben 'nein."

Hans Jürgen ballte die Hand: „Ich frag' nicht viel, wer vor mir steht."

„Du bist Hans Jürgen."

Damit ging er an ihm vorüber und seine Sporen klirrten, als um Hansen zu bedeuten, daß er noch keine habe.

Alle lachten, auch Hans Jochem, der noch eben verdießlich schaute.

„Hans Jürgen, du bist nicht zum Ritter gemacht," sprach die Edelfrau, die durchging, nach der

Thür draußen, da es im Hofe laut ward und der Thürmer blies. Die Andern folgten ihr.

„Warum denn nicht! brummte Hans Jürgen. Er hat meinen Vater seeliger schlecht geredet.“

Sechstes Kapitel.

Der späte Gast.

Die Hunde klafften und der Thürmer stieß ins Horn. Ein einzelner Reiter hielt vor der Zugbrücke. Kaum daß er den Namen genannt, als man sich fast übereilte das Gatter aufzuziehen, und die Zugbrücke niederzulassen, derweil Andere ins Herrenhaus liefen, den unerwarteten, seltenen und wie es schien, vornehmen Gast anzumelden.

Die brennenden Kienspäne beleuchteten eine nicht unedle, hohe, ritterliche Gestalt. Auf einem schönen Rappen ritt er jetzt, etwas gebückt, durchs Thor. Dem Reiter und seinen Thieren sah man es an,

daß Wald und Nacht für gewöhnlich nicht ihr Nachtquartier waren, daß der Reiter auch gewohnt sein mochte in stolzeren Schlössern einzureiten und sein Roß in besseren Ställen zu nächtigen. Sichtlich hatten beide mit Wind und Wetter zu kämpfen gehabt, und es brauchte beim Willkomm kaum ausgesprochen zu werden, daß er verirrt war, und Sturm und Nacht ihn in diese abgelegene Burg verschlagen hatten.

Als ihn die Burgfrau sah, kannte man kaum Frau Brigitten von vorhin wieder. So verwundert war sie, so tief neigte sie sich vor dem Herrn, und in einem ganz andern Tone sprach sie:

„Gottes Wunder, Herr von Lindenberg, wie kommen wir zu der Ehre?"

„Alle Heiligen mit Euch, liebe Base, das weiß ich selbst nicht."

„Und ganz allein?"

„Mutterseelenallein. Wenn der Teufel die Andern nicht holt, so thuts der Sturm und das Wetter."

„Und Seine —“ der Ritter errieth das Wort, das auf den Lippen der Edelfrau erstarb.

„Der Himmel und der heilige Johannes wird Seine kurfürstlichen Gnaden, hoff ich, besser nach Berlin bringen, als mein Gaul mich durch die Heiden und Sümpfe der Zauche hierher jagte. Ihr seht, ich bin verirrt. Auf der Jagd war ich in der Belziger Forst mit dem Kurfürsten. Zur Jagd kann ich nicht zurück, denn die Jagd ist aus. Zum Kurfürsten kann ich auch nicht, denn da dies Haus, wie ich mit Vergnügen sehe, Hohen-Ziatz ist, bin ich ganz aus der Richte gekommen und mein Herr ist, aller Vermuthung nach, schon über den Teltow nach Berlin geritten. Ich muß den nächsten Weg wählen über Potsdam. Da aber weder ich dazu Lust, noch mein Pferd die Kräfte hat sogleich aufzubrechen — auch meine liebe Base ein so freundlich Gesicht macht, muß ich es schon vorziehn, ihre Gastfreundschaft auf ein Paar Stunden anzusprechen.“

„Konrad, Ruprecht! Ihr seid recht müde! Ach und Euer Roß, was ist's in Schweiß!“

Konrad und Ruprecht griffen ihr zu ungeschickt zu. Die Edelfrau stieß Hans Jürgen heran, daß er dem edlen Gaste die Steigbügel halte, was in der That nöthig schien, denn als er vorhin den Versuch machte am Prallstein abzusteigen, war das Thier störrig oder dem Reiter versagten nach dem langen Ritte die Kräfte. Auf Hans Jürgens Schulter sich stützend, schwang er sich aber jetzt mit ritterlichem Anstand auf die Erde.

Der Fackelschein fiel gerade auf Hans Jürgens gar nicht vergnügtes Gesicht, weil er zu einem Dienst gezwungen war, der ihm für eines Ritters Sohn, und noch dazu gegen einen Hofmann, nicht sehr ehrbar schien. Der Ritter sah ihn flüchtig, aber scharf an.

„Ei welchen vornehmen Dienstmann, meine Base die Güte hat, mir zu bestellen. Der Junker von Selbelang, wenn ich recht sehe. Wie geht es, Herr von Bredow?"

„'S ist nur Hans Jürgen," flüsterten die Leute, der vornehme Herr reichte ihm aber doch verbindlich

die Hand und neigte sich freundlich zu ihm, ehe er die der Base ergriff und schöne Worte ihr sagte von alter Freundschaft und den guten Zeiten, die gewesen und nicht wieder kämen. Als sie ihn neckisch schalt, daß er so lange schon in Hohen-Ziatz sich nicht blicken lassen, antwortete er, wenn Einer dabei verloren, sei er es. „Ach diese guten alten Zeiten, als ich noch ein freier Mann war!“ Er seufzte und nun sah er den Junker Peter Melchior. „Welche Freude einen so alten Freund zu sehen!“ Er ließ es nicht bei einem Händedruck genügen. „Und welche Ueberraschung, auch den würdigen Dechanten von Altbrandenburg! Ists doch fast, als hätten die Hexen mich in ein Zauberschloß geführt, wo ich lauter alte, liebe Bekannte finde.“

„Sprecht nicht von Hexen, Herr von Lindenberg,“ sagte Peter Melchior. „Mit denen ist nicht spaßen.“

„Ihr habt recht,“ lachte der Gast. „Es wär übel, wenn ich plötzlich erwachte, Alles wär verschwunden, und ich läge allein im Moor. Aber wo

ist unser biederer Wirth. Ei, wo versteckt sich Herr Gottfried!"

Die Edelfrau schlug die Augen nieder: „Ach Herr von Lindenberg, seit er aus Berlin kam —"

Er ließ sie nicht aussprechen: „Richtig, ich entsinne mich, er kommt vom Landtage."

„Und da ist er noch etwas angegriffen."

„Er that dem Landmarschall Bescheid, Base, Bescheid wie ein Edelmann; das kann ich versichern. Ein wackerer Ritter, recht aus der alten Zeit. Will keinen über sich kommen lassen. Man lobte ihn allgemein in Berlin, als er in den Wagen gehoben ward. Der Kurfürst, darf ich Euch vertrauen, war sehr zufrieden, wie er sich beim Landtage benommen. Das ist ein braver Mann, sagten Seine Gnaden, der gehört nicht zu den Stänkerern, die alles besser wissen wollen als ich."

Nach einem langen Ritt durch Nacht und Wald war auch ein Hofmann jener Tage hungrig und durstig; darum nahm er gern den Arm der Hausfrau, als diese ihn aufforderte unter ihrem schlechten

Dach vorlieb zu nehmen, mit was der Tisch und Keller noch biete. Aber an der Schwelle wandte er sich rasch um: „Mein Pferd!"

„Für das ist gesorgt."

„Nicht wie es sollte!"

Leicht gegen die Edelfrau sich verneigend, sprang er rasch zurück auf den Hof, wo Hans Jürgen, der nur einem Wink seiner Verwandtin, diesmal minder verdrossen, gefolgt war, eben im Begriff stand, den Rappen des Herrn von Lindenberg in den Stall zu führen.

„Ihr irrt, Junker Bredow, es ist mein Pferd."

„Weiß wohl; ich thäts in den Stall führen."

„Das ist Knechtes Arbeit, nicht eines Adligen. Ein Edelmann darf nur für sein eigen Roß sorgen."

Ehe er's ausgesprochen, hatte er Hans Jürgen den Zügel entnommen, ihn mit einem Wurf und einem herrischen Blick dem nächststehenden Knecht über den Arm geworfen, dem Rappen einen liebkosenden Schlag auf den Hals gegeben, und dann

wieder vertraulich die Hand auf Hans Jürgens Schulter gelegt:

„Nun, Junker von Selbelang, wollen wir miteinander einen Humpen leeren aufs Andenken Eures Vaters. Das war ein lieber Mann, mein Freund, ein wahrer Edelmann, der wußte zu leben. Schad um ihn, daß er so früh das Zeitliche gesegnen mußte."

Die Halle war schnell erhellt von Fackeln und Lichtern. Was hatte die Hausfrau zu sorgen, zu klingeln, rufen, schelten, flüstern, daß ihr Haus Ehre habe vor dem späten Gast. Fast war es zu viel Sorge und Arbeit, noch in die Nacht hinein nach einem Sturm und einer großen Wäsche.

Doch der Gast verdiente es. Er war ein Mann etwa in den Vierzigern, hoch und stattlich gewachsen; im Gesicht den Hofmann und den Ritter nicht verleugnend. Sein Tritt, seine Bewegungen waren sicher und fest, aber dabei fein und geschmeidig; seine Tracht der Sitte der Zeit, wenigstens in Brandenburg, um etwas vorangeeilt. Das schon be-

sprochene Kleidungsstück, welches damals anfing so viel Gerede zu machen, würden auch seinem Körper wohl gestanden haben, aber er kam nicht vom Hofgelage, sondern von der Jagd. Ueber den hohen braunen Stiefeln mit Silbersporen, die bis über die Kniee reichten, schmiegten sich engere Hosen an den markigen Wuchs, die nur am Leibe, nach der burgundischen Mode in leichte Puffen ausgingen. Nach derselben Mode war auch sein gesticktes Tuchwams welches sich in einer Spitze tief zum Nabel senkte, und von einem ausgelegten Gurt festgehalten wurde. Daran hing der kürzere Jagddegen, auch ein feines Stück Arbeit. Um den Hals schmiegte sich eine Krause, die den Hofmann, der das Ausland gesehen, deutlicher noch verrieth, und selbst den Stürmen des nächtlichen Rittes widerstanden hatte. Seine Stirn war nicht zu hoch, sein Bart nicht zu lang, aber sorgfältig gekräuselt, und die ins Röthliche spielenden Haupthaare waren fast glatt geschnitten. Locken, die in wildes Haar ausarteten und struppige Bärte gal-

ten in jener Zeit noch als ein Zeichen männlicher Kraft und adligen Muthes in diesem Lande.

Wenn er sich durch diese Kennzeichen merklich von allen hier Anwesenden unterschied, so war er's noch weit mehr durch sein einnehmendes Wesen und die feine Art, wie er mit jedem sprach. Wie verbindlich reichte er dem Hans Jochem die Hand, sich entschuldigend, daß er ihn vorhin nicht gleich erkannt. Zur Wirthin redete er so traulich und scherzhaft, wie Einer, der eine Frau, die ihm nicht gleichgültig war, nach langen Jahren wiedersieht, und es tauchen allerhand liebe Erinnerungen auf, so süß und schön, daß beide darüber die Jahre und Runzeln vergessen. Was sie erzählte und erwähnte, wie bald entsann er sich der geringfügigsten Kleinigkeit; wie hörte er mit anscheinender Aufmerksamkeit zu, und wußte immer dem, was trübe klang, eine freundliche Wendung zu geben. Wie schlug er auf ihre Hand und tröstete, wo es des Trostes bedurfte, nicht wie ein Liebhaber, wie ein alter Freund, der es bleiben wird trotz der Jahre und Widerwärtigkeiten.

Aber wieder ein anderer ward er, als die Töchter eintraten, und mit verschämter Anmuth den vornehmen Gast und Verwandten bewillkommten. Eva Bredow wurde fast roth, daß sie ihm so bäurisch grob die Hand geboten. Er hatte nicht eingeschlagen, sondern die Finger zart fassend sie an seine Lippen gebracht, und auf ihr: „Gott grüß Euch, Vetter von Lindenberg!“ hatte er eine Weile wie verwundert sie angeschaut.

„Ei das schöne Fräulein soll meine Muhme sein!“

„Gewiß, Herr, es ist die Eva, sprach die Mutter erfreut, so Ihr damals bei der Huldigung auf den Knieen schaukeltet. Ihr sagtet noch, sie würde der Mutter gleichen.“

Der Gast schien sich noch von seinem Staunen zu erholen: „Wahrhaftig, ich glaube doch am Ende, ich bin hier in einem verzauberten Schloß. Fürchte, wenn ich ihre zarte Hand nicht festhalte, sie wird mir wie eine Nix verschwinden.“

„Macht sie doch nicht verschämt. Das dumme

Ding ist schon puterroth, und wagt nicht die Augen aufzuschlagen."

Eva hätte wohl die Augen aufgeschlagen; sie schämte sich ihrer Hände; die waren noch roth vom Waschen. Und als er weiter sprach von einer Rose, die er in der Haide gefunden, die aber eines Fürsten Garten zieren würde, ward sie ganz ängstlich und hätte fortlaufen mögen, wäre die Mutter nicht gewesen, die stellte ihm auch ihre zweite Tochter vor.

„Welch ein Reichthum von Blumen im Walde! Rosen und Lilien, wie kommen die unter die Kiefern."

„Wir denken so, die Agnes zu Unseren lieben Frauen nach Spandau zu bringen."

„Ein frommes Gemüth sehnt sich nach dem Himmel. Doch nicht zu früh, Frau Muhme. Mit der Frömmigkeit muß man nicht gar zu sehr eilen, das Leben ist lang."

„Wie's der Herr schickt! Sind schlimme Zeiten, Herr von Lindenberg. Aussteuer können wir

doch nur einer geben. Und weil sie so still ist, und so vor sich hinschafft, da meinte mein Gottfried, und der Herr Dechant hats auch gemeint, sie schickt sich nicht für die böse Welt, und wie das wirrsche Volk hier ist. Unser Hergott nimmt die Stillen am liebsten. Der sieht nicht darauf, wie das Mannsvolk, ob die Backen roth oder blaß sind."

„Aber" flüsterte schelmisch der Herr von Lindenberg, er sieht auf die Grübchen neben den Lippen; ob sich ein Schelm da versteckt hat. Der Schelm ist ein böser Schelm und neckt alle Evas. Keine ist davor sicher, und mögen sie so still und sittsam aussehen, als Eure Tochter."

„Ja die Evas, lieber Herr von Lindenberg, lachte die Mutter, aber die heißt Agnes. Dummes Ding, was erschrickst du dich!"

„Sie wird nicht erschrecken, liebe Base," lachte der Gast, wenn der arglistige Schelm kommt, dem kein Menschenkind widersteht."

Der Schelm kam nicht, aber Knechte und Mägde um den Tisch noch ein Mal zu füllen mit Allem, was

das Haus und der Keller auftreiben konnte. Da sah man den Herren von Lindenberg abermals ein ganz anderer werden. Hunger ist der beste Koch heißt es, aber Hunger und Durst sind auch Fechtmeister, die den gesatteltsten Ritter und Hofmann aus dem Steigbügel werfen. Der Herr von Lindenberg aß, daß es eine Freude für die Hausfrau war, so oft sie einschenkte, schenkte der freundliche Gast ihr einen freundlichen Blick.

„Daß solchem Herrn, der an besseres gewohnt ist, unser schlechter Wein mundet!"

„In solcher Gesellschaft!" sagte der Gast und reichte auf der einen Seite der Edelfrau, auf der andern dem Junker Peter Melchior die Hand. Dabei wiegte er sich auf dem Schemel mit einem gar vergnügten Gesicht. Ihr glaubt vielleicht, daß ich scherze. Denkt Euch Einen, der die ganze Woche über im Block lag und am Sonntag wird er frei! Das Hofleben ist —"

Er hielt plötzlich inne. „Wir vergaßen auf die Gesundheit unseres durchlauchtigsten Kurfürsten und

Herren zu trinken, wie es guten brandenburgischen Edelleuten bei jeder Mahlzeit geziemt."

Die Pokale klangen, und der Hofmann hielt es für angemessen, viele Worte zum Lobe seines jungen Fürsten zu sprechen. Da war keine Tugend, die er ihm nicht beimaß. Er sprach so lange, bis er den Pokal sich von Neuem füllen ließ. Diesmal galt sein Spruch dem Wohl der tugendsamen, sittigen Hausfrau, seiner lieben guten Base und Wirthin, dann den zarten Fräulein.

„Und daß der Bärenhäuter, der Gottfried, mein alter Freund, nicht zu uns kommt. Ich wollt' ihm einen Trunk bringen, daß er mir Bescheid thun müßte, als säß er noch an der Landtafel."

Des edlen Gastes Heiterkeit theilte sich den andern mit. Man machte den Vorschlag, zum Langschläfer, wenn er nicht herunterkomme, hinaufzusteigen."

„Wir wollen ihn wecken!" jauchzte Peter Melchior, der auch des süßen Weines schon viel getrunken hatte.

„Das überlassen wir seiner Frau," entgegnete der Ritter, welcher das bedenkliche Gesicht der Edelfrau bemerkt. „Frauen wissen immer am besten, wann es Zeit ist, daß die Männer aufwachen sollen."

Die Frau ging, die Töchter nahmen die Gelegenheit wahr mit ihr zu entschlüpfen.

„Eingeschenkt!" rief der Gast, der selbst einen Becher nach dem andern herunterstürzte. „Herr Gott im Himmel und Sanct Petrus am Höllenthor, wie ist mir eigentlich wohl unter Euch."

Der Dechant hob lächelnd den Finger: „Sanct Petrus, Herr Ritter, steht am Himmelsthor."

„Wer da Wache hält, ist mir gleich. Ich bin raus aus dem Himmelreich oder der Hölle, wie Ihrs nehmen wollt. Sanct Christoffel, der doch gewiß eine große Ehre hatte, als die ganze Welt ihm auf den Schultern saß, war gewiß auch froh, als der Heiland absaß. So ist mir heut in den Gliedern."

„Wie Manche, Herr Ritter, möchten Eure Last mit Freuden auf ihre Schultern laden."

„Freunde, ich sage Euch, 's ist ein — Doch davon nachher. Mir träumte heut eigentlich nicht, daß mir's so wohl werden würde.“ Auf der Stirn des Gastes lagerte sich ein Anflug von Ernst; er strich mit der Hand darüber, wie um die Gedanken fortzustreichen, sie schwebten aber schon als Worte auf seiner Zunge. Es giebt Gedanken, die man aussprechen muß, um sie los zu werden.

„In Todesangst wachte ich heut Morgen auf. Die ganze Nacht durch hatte es vor mir getaumelt wie etwas am Strick. Schwipp, schwapp. Ich stieß es fort und immer kams wieder. Als ich nun endlich aufwachte, da die Hörner schon nach dem Gesinde riefen, packte ichs. Es war die Schellenschnur über meinem Bett, sie war vom Drath losgegangen.“

Die Zuhörer lachten.

„Lacht nicht zu früh! Die Hexerei kommt nach. Joachim war noch nie so gnädig, als den Tag mir. Ich spreche sonst gern und viel mit ihm. Einen Hecht an der Angel muß man nicht loslassen, auch

Fürsten so viel es geht, nie selbst denken lassen. Wer's los hat, muß ihnen die Gedanken, die sie denken sollen, in die Hand geben. Ich kann mich rühmen, daß ichs verstehe, sie so handrecht ihm zu drechseln, daß er damit spielt, als wären es seine eigenen lieben Einfälle. Nur heute gings nicht. Er sprach gelehrt, wie seine Lust ist. Weiß der Geier, was meine Zunge lähmte; ich hörte schon wieder auf, wenn ich anfing. Mein Auge war wie mit einem Nebelflor umstrickt. Bisweilen kam's mir vor, als ritte neben mir der Scharfrichter."

„Der Kurfürst!"

„Er hat manches Mal ein so strenges Gesicht, daß man daran gemahnt wird."

„So erklärt mein Herr von Lindenberg selbst, was seine bösen Gesichter bedeuten, sagte der Dechant. Es war ein neblichter Morgen, und die Stimmungen, welche er von einer schlechten Nacht mitbrachte, wurden in seiner Einbildungskraft zu Gespenstern."

„Es bedeutet nichts etwas, es ist alles dummes

Zeug, fiel der Gast rasch ein. Wir werden gestört durch die Dünste aus unserem dicken Blut. Aber als ich von der Jagd abkam und in die Richte zu jagen glaubte, stutzte am Waldeck mein Thier und steifte die Ohren. Mir surrte und schwirrte es auch ums Ohr, wie in der Nacht. Ich hätte nicht vorwärts mögen, aber meine Sporen klirrten, wie mich an meine Pflicht zu mahnen. Mein Rappe bäumte sich unter dem Druck, und als ich um den Eck war, stand ich auf einer wüsten, verbrannten Haide, in der Mitte ein Galgen, und dran hing Einer." —

Er schwieg einen Augenblick.

„Ihr werdet wieder sagen, ich hätte Gespenster gesehen. Ich glaubte es auch, da ich meinem Thier den Willen ließ und die Zügel schießen. Und noch mehr, das Gespenst verfolgte mich. Ich sah es vor mir mit geschlossenen und offenen Augen; ich war doch schon eine Viertel Meile fort und hinter jeder Kiefer baumelte es, Sporen an den Stiefeln, einen Federhut auf dem Kopf; ich sah jede Bewegung,

die blassen, gekniffenen Finger, die blauen Lippen, das rothe aufgeschwollene Gesicht."

Der Junker Peter Melchior kreuzte sich. Alle waren still.

„Ich hielt an, ich schlug mich auf die Brust, ich rieb mir die Stirn. Nun betete ich ein Ave Maria und den Rosenkranz ab. Dann kehrte ich um, und ich kann Euch morgen den Weg wieder zeigen, den ich zurückthat, indem ich der Spur meines Pferdes folgte. Jede Fichte, jede Birke, selbst die Hollundersträucher merkte ich mir. Da kam das Waldeck, da die verbrannte Haide, der branstige Geruch, Raben und Krähen am Himmel, der Galgen, der Mann daran, Sporen an den Stiefeln, eine Federkappe auf dem Kopf — und ich war es, mein Gesicht."

Lauter blasse Gesichter schauten sprachlos auf den Redner.

„Da verging's mir, fuhr er nach einigem Schweigen fort. Es ward mir blau und roth um die Augen, alles drehte sich um, und ich lenkte nicht

mehr mein Pferd. Ich weiß nur, daß es durch dick und dünn flog. Die dürren Aeste knickten. Es rauschte in den Wolken, Ketten klirrten, Sporen klirrten, die Eulen krächzten. Dazwischen Waldhörner, Hussaruf, ich weiß nicht was. Ich weiß auch nicht, ob ich durch die Jägerhaufen flog, ob ich noch ein Mal an dem Galgen vorüberkam, mir war's so. Zur Besinnung kam ich erst, als es schon dunkelte, und mein Rappe keuchend, athemlos in einem blauen dunstigen Moor nach einer Wegspur suchte. Wie viele Stunden ich da noch in der Irre ritt, weiß ich nicht. Mir war kalt, mir war heiß zu Muth, wenn ich an das zurück dachte, bis ich endlich Licht sah. Wär's ein Irrwisch gewesen, eine Teufelsküche, mich hätte 's nicht verwundert; nun wars meines Freundes Götze Hohen-Ziatz. Ich bin hier und und was denkt Ihr davon?"

„Ihr hattet vielleicht vergessen, den Abendsegen zu beten?" bemerkte der Dechant.

„Pah! Da müßte ich oft Galgenmännlein sehen."

Peter Melchior hatte während der letzten Erzählung, die Hände unterm Tisch faltend eine ganze Reihe von Gebeten zwischen den Zähnen gemurmelt.

'S ist was nicht richtig in der Luft, sagte er leise, ich habs von Anfang an gesagt. Die hagern Frauen an der Bleiche, der Krämer und sein verhextes Zeug, der Sturm, es geht was vor. Niemand weiß, wo's hinausläuft. Zwischen Gallus und Allerheiligen thut's nimmer gut, was vornehmen, aber Frau Brigitte hat keine Gottesfurcht, keinen rechten Glauben. Was mußte sie jetzt grade die große Wäsche halten. Die hats aufgerührt."

Der Ritter hatte wieder sein vornehm stolzes Gesicht. Er saß im Stuhl zurückgelehnt, ein verächtliches Lächeln schwebte über seine Lippen:

„Auf eine Wäsche läufts hinaus! Es thut mir leid, so ich eine Wäsche gestört hätte."

Peter Melchior erzählte. Der Ritter hörte bei einigen Punkten aufmerksam zu, bis der Junker plötzlich mit den Fingern schnellte: „Nun hab ichs. Das Galgenmännlein! Claus Hedderich er-

zählte ja davon. Nicht der Ritter wars, der Schneider Wiedeband. Richtig, der hängt noch am Galgen bei Beelitz in der Haide."

Der Herr von Lindenberg lehnte sich über den Tisch. Es war, als ob ihm mit dem frohen Gesicht des Junkers ein bleierner Bann auf der Brust sprang. Aber der Zweifel meldete sich wieder.

„Ein Schneider in Sporen!"

„O das ist eine lustige Geschichte. Hättet Ihr nichts davon gehört! Die von Beelitz zankten schon seit einem Jahre mit dem Schneider. Er war ein Gewandschneider, ein kleiner Mann nur, aber er hatte es dick sitzen im Kopf. Sagte es laut bei allen Zechen: Kleider machen Leute, also da der Schneider die Kleider macht, macht der Schneider auch die Stände. Schneiderte sich selbst Kappen und Mäntel und Hosen, wie Rathleute und Junker; so oft ihn auch der Rath darum strafte, er stolzirte darin um, und sie brauchten ihn, denn Keiner verstand besser mit der Scheere umzugehen. Sonst hätten sie ihn längst ins Elend geschickt; aber er sagte, seine

Amme hätt's ihm an der Wiege prophezeit, daß er als Ritter sterben würde. Nun hatte er den Rathsherren ihre Mäntel zugeschnitten; aber ehe ein halb Jahr um war, wurde das Tuch mürbe und riß. Die von Beelitz machten ein furchtbar Geschrei, aber er schrie wieder. Die sagten, er hätte das Zeuch mit dem Bügel verbrannt, er sagte, sie hätten ihm verbranntes Tuch geliefert. Getagefahrtet ward von einem Schöppenstuhl zum andern bis die Köpfe lichterloh brannten. Die Zeugen schlugen sich schon, die von Treuenbrietzen, von Jüterbog, selbst die von Wittenberg mischten sich drein. Endlich waren alle einig, die Justiz könne das nicht abthun, und Wiedeband sagte den Beelitzern ab. Das kam vielen damals curios vor, daß ein Schneiderlein einer Stadt dürfe einen Fehdebrief schicken. In Leipzig und Wittenberg haben sie darüber vor der Facultät gestritten, ob es ging. Aber es ging. Das Schneiderlein hatte seinen Anhang, und mit seinen Gesellen von der Scheere that er ihnen manchen Schnitt, wo sie sichs gar nicht versahen. In Jüterbog hatte er ein

festes Haus, und saß wie ein Ritter, und, was wirklich eine Schande ist, die sächsischen Herren drüben, weil sie den Beelitzschen übel wollten, aus purer Scheelsucht, hielten ihn, als wär' er zu ihnen. Er durft' in Sporen und Federhut aus- und einreiten auf ihren Schlössern, und liehen ihm manches Stück Roß und Zeug zum Schaden der von Beelitz. Hätte er sich nur begnügt, ihnen aufzulauern und ihre Leute zu werfen, so hätte er's manches Jahr treiben können, aber der Kamm schwoll ihm und eines Morgens rückte er mit einem hellen Haufen vor ihr Thor. Da rief er 'nein, der Schneiderritter: als sie ihm hätten gebrannt Tuch geliefert, und dadurch gebranntes Herzeleid gemacht, so wollte er ihnen auch 'nen Brand zu riechen geben, daran Kind und Kindeskind denken sollten. Und gesagt, gethan, vor ihren Augen steckt er ihnen ihre Haide an, und ehe sie nur aus dem Schlaf in Hemde und Haube kriechen konnten, brannten zehn Morgen weg. Es wär noch mehr Unglück geschehen, wäre kein Regen gekommen. Nun aber wurden die von Beelitz,

fuchswild und lauerten ihm auf, wo sie konnten. Sie bestachen eine fahrende Frau, zu der er hielt, in Jüterbog in der Vorstadt, die ließ Nachts die Knechte der Beelitzer ins Haus, und am Morgen, als er aufsprang, griffen ihn die Knechte, steckten ihn in ein Betttuch und warfen ihn auf 'nen Heuwagen. Ehe seine Freunde es merkten, waren sie mit gestreckten Zügeln über die Gränze, und Ihr mögt Euch denken, was das für Lust gab, als sie ihn im Sack durchs Thor fuhren. Ein Loch hatten sie 'nein geschnitten; da steckte er den Kopf 'raus, und hatte noch die Frechheit die Zunge rauszustrecken. Solchen Spaß haben sie in Beelitz ihr Lebelang nicht gehabt. Sie wollten ihn schnell judiciren; aber da gab es neuen Spectakel. Hatte die Frechheit, er wollte sich nicht hängen lassen als ein Dieb und Mordbrenner, da er in offener Fehde mit ihnen gewesen, und von den Sächsischen Herren kamen ihm Einige zu Hülfe. Die zeigten eine Urkunde vor, daß sie ihm ein verfallen Burgrecht geschenkt oder verkauft; also wäre er ein freier Mann von drüben,

und hätte Recht gehabt ihnen Fehde zu machen. Die Beelitzer, wie man sich denken kann, bestritten's, er sei ein Stadtkind gewesen und geblieben, also in ihrem Bann. Das gab ein neues Geschrei und Geschreibe. Endlich kam man überein, er sollte judicirt werden als ein Stadtkind, aber gehenkt als ein Ritter und da gab er sich drein. So hat das Schneiderlein bis auf die letzt seinen Willen gehabt und hat's durchgesetzt, der Kerl, wer sollt's glauben, daß sie ihn henken mußten mit Sporen und Federhut. Ja, wärs nach ihm gegangen, er hätte noch den Degen an der Seite behalten. Das war denn doch zu viel; auch die Sächsischen Herren wolltens nicht. Nun baumelt er so in der Haide, die er angesteckt. Hats aber wohl nimmer gedacht, daß ihm noch im Tode die Ehre würde, daß unser Herr von Lindenberg den Schneider Wideband für sich ansähe."

Alle lachten von Herzen über die lustige Geschichte; der edle Gast, der sich ihrer wohl entsann, war sichtlich aufgeheitert.

„Das ist nur dumm Zeug," sprach er, indem

er noch einen vollen Zug aus dem Becher that, was sie von dem Wafeln*), oder dem doppelten Gesicht reden. Wer ins volle Glas sieht, sieht sich auch doppelt, und er schlürft nicht den Tod daraus, sondern helle Lustigkeit. Weils mir heut Abend so wohl gehen sollte, darum schauerte's mich so grauslich am Morgen. Das ist die Deutung: Glück, Glück! Wie wärs Ihr Herren, die Becher klingen so hell, wenn wir sie noch anders klingen ließen. Hätte Lust ein Stündlein zu doppeln!"

Peter Melchior schielte den Dechanten an. Der zuckte die Achseln und hob drohend den kleinen Finger:

„Ei, mein Herr Ritter von Lindenberg, Ihr so vom Glück ohnedies begünstigt, was wollt Ihr's noch suchen gehen?"

„Immerzu!"

„Die Kirche verbietet auf Spuk und Deutun-

---

*) Wafeln heißt noch auf der Insel Rügen das Schottische zweite Gesicht, welches sich auch dort in Familien und Individuen zeigt.

gen etwas zu geben. So ich aber als Laie dächte; wäre es, daß mein Herr Ritter gut rechnete. Auf böse Träume folgen Hochzeiten und Kindtaufen. Rabensteine und Leichen bedeuten Glück im Spiele. Wollt Ihr uns durchaus die Taschen leer machen?"

Der Ritter von Lindenberg warf einen vollen Beutel auf den Tisch:

„Bis der leer ist, nicht von der Stelle."

Peter Melchior faßte leise an den vollen Beutel, er gab einen Klang.

Die Tische wurden abgetragen und drei Schemel herangerückt. Der Dechant nahm den Becher in die Hand und schüttelte ihn mit einem stillen Seufzer und niedergeschlagenen Augen: „Nun denn, um kein Spielverderber zu sein!"

„Nehmt Euch vor ihm in Acht!" flüsterte der Junker Peter Melchior.

Siebentes Kapitel.

Ein böser Rath.

„Ein Stündlein noch, Gestrenge, dann wacht er auf,“ sprach der Knecht Caspar, der an seines Herrn Thür Wache hielt, und wenig Umstände machte vor der Edelfrau, welche, so schien es, ohne den Wächter wohl Lust gehabt hätte, ein wenig aufzuklinken, und hineinzuschauen. Er aber saß auf einer Bank, die er vor die Thür geschoben, den Rücken gegen diese gelehnt, eine Stellung, in der er auch dann und wann die Augen zugedrückt haben mochte. Ein treuer Knecht dient seinem Herrn auch wenn er für ihn schläft. Jetzt aber schnitt er Scheiben umschich-

tig von einer großen Rübe, einem Käse und einem Haferbrod zum Abendimbis.

„Casper, ich höre ihn schnarchen."

„Thut nichts. Vorhin grunzte er, drei Mal stöhnte er und dann hat er geflucht. Das geht immer voraus."

„Aber er hat sich gewiß auf die andere Seite gelegt. Dann schläft er nur immer fester ein."

„Wenn er erst bis zum lauten Fluchen kam, dann fluchts in ihm fort, und dann wacht er auf."

„Das ist ein Mal —"

„Allemal, Gestrenge, wie die alte Wanduhr. Erst knickt sie, brummt, schnarrt, dann nach einer Weile schlägt sie."

„Es ist ein vornehmer Herr, Casper!"

„Weck meinen darum nicht auf."

„Des Markgrafen Freund."

„Und wenn alle Markgrafen in eigener Person kämen."

„Casper, du bist ein guter und treuer Knecht,

aber du weißt nicht was es gilt. Ich muß dabei sein, wenn er aufwacht."

„Kann mir wohl denken, warum. Ich habe nichts mit der Wäsche zu thun."

„Casper, ich bin Deine Frau, wollte sagen Deines Herren Frau. Du wirst doch nicht —

„Plaudern werd' ich nicht, was mich nichts angeht, und wenn er's merkt, nun da mag jeder sorgen, den's trifft, aber —"

„Meinst du, ob er poltern wird, oder —"

„I nu, Gestrenge, das kommt darauf an. Trank er zuletzt süßen, dann geht's; aber Landwein, dann ist's schlimmer, besonders von dem dicken, aus Stettin. Wenn das Gewürz im Blut zurückschlägt! — Recken und strecken muß er sich allemal ein bischen und da muß ihm Keiner in den Wurf kommen, der es nicht versteht. Ich fühls immer gleich am ersten Schlag, ob er nur verdrießlich ist, oder ein Gewitter losgeht. Das ist nun meine Sache allein, gestrenge Frau und dabei thun Weiber niemals gut."

Unten schien es zu gewittern, ein Schlag oder

Klang war's, der die Aufmerksamkeit der Hausfrau in Anspruch nahm. Während Casper wieder unbekümmert an seinen Käse und Rettich ging, hatte sie sich über das Treppengeländer gelehnt.

Der Dechant kam herauf, etwas geröthet im Gesichte, schneller als seine Art war. Das Zusammentreffen mit der Edelfrau schien ihm nicht ganz angenehm; die eine Hand fuhr schnell unter sein Habit.

„Ihr habt wieder gespielt."

Der Geistliche zuckte die Achseln.

„Und gewonnen?"

„Kann ich dafür!"

„Die toben nun."

„Laßt die Heiden toben, ich thats ja nur aus Gefälligkeit."

„Das ist 'ne Aufführung, das ist 'ne Wirthschaft! Und ein Geistlicher dazu! Was soll das Gesinde dazu sagen! Im Freien, nun ja zum Zeitvertreib, im Lager, da hab' ich ein Auge zugedrückt.

Aber Ihr wißt, daß ich im Schlosse ein für alle Mal —"

„In ihrem Schlosse sollen doch meiner gütigen Wirthin edle Gäste nicht über Langeweile klagen. Die Frau war fort, der Herr kam nicht, verwundert sich da meine Frau von Bredow, daß der Gast sich selbst nach einer Unterhaltung umsah. Billigen, was er that, ei behüte, daß mir das in den Sinn käme, aber er ist den Leidenschaften unterworfen, gleich uns allen. Ich für meine Person hätte auf einen Dank gerechnet, nicht auf einen zornigen Blick, noch weniger —"

„Ich darauf, daß mein Beichtvater meine Gäste ausziehen sollte."

„Ausziehn! Ei, was ein harter Ausdruck aus so freundlichem Munde! Ist der ein Räuber, der wider Willen annimmt, was man ihm aufdringt? Ich sehe auch darin —"

„Nur nicht wieder einen Fingerzeig. Den lieben Gott laßt mir beim Spiele aus dem Spiel. Das sage ich Euch. Gebt dem Teufel, was des Teufels;

Ihr werdet Euch schon mit ihm vertragen. Aber macht 'nen Knoten in Eure glatte Zunge, wenn Ihr krumm gerade reden wollt. Denen ist's schon recht, i ja, auch dem Herrn von Lindenberg, Satan steckt auch in ihm, wenn er sein glatt Kleid verrückt; wär's nur nicht bei uns geschehen. Aber —"

Dem Dechanten war es gelungen, seine Hand frei zu machen; vermuthlich war der Beutel, der dem Herrn von Lindenberg vorhin gehört, in seine Tasche sacht geglitten. Er hob seinen Arm.

„Frau von Bredow spricht nur meine Gedanken aus. Es nimmt's, ich sage nicht der Herr, aber das launische Glück denen oft, was sie nicht zu nutzen verstehen, um es denen zu geben, die einen besseren Gebrauch davon zu machen wissen. Als ich so wider meinen Willen, an das böse Brett gerissen ward, dacht ich im Stillen, wie das Altartuch in unserem Chor wohl eine neue Verbrämung verdient. Wenn nun von dem sündigen Golde durch den Zufall, sei es mir erlaubt so zu sprechen, in deine Hände fiele, ei du könntest schöne Goldfranzen da-

für in Magdeburg einlösen, das dachte ich. Ich sage nicht, daß dies eine Eingebung war, behüte mich vor jeder Lästerung; aber es ist doch sonderbar, daß immer, wenn ich an die Franzen dachte, der Wurf mir gelang."

„Glückliche Reise, ehrwürdiger Herr. Seht Euch nur in Magdeburg vor, daß die Franzen echt sind. Kaufleute und Goldsticker betrügen gern."

„Ich habe seitdem anders gedacht. Das Jungfrauenkloster unserer lieben Frauen bei Spandow ist schlecht ausgestattet. Wenn wir unser liebes Fräulein Agnes dahin brächten, und zu Ehren der heiligen Agnes einen Altar stifteten, würde das ein gefälliger Dienst sein, sowohl für die Heilige, da wir eine gnädige Fürsprecherin im Himmel gewönnen, als auch für die Familie. Die Arnims, die Bardeleben, die Jagows, auch die Kerkows haben da großen Einfluß, die Bredows zur Zeit nur geringen. Und Eure Vettern in Friesack rühren sich für uns, wie Ihr am besten wißt, nicht viel. Ein kleiner, mäßiger Altar nur; ich habe es so überschla-

gen, Silberstickerei, ein Crucifix von Messing, die heilige Agnes kann ein Maler conterfeien, der bei uns im Schuldthurm sitzt; der arme Schlucker ist mit wenigem zufrieden. Es sind ja überall schlimme Zeiten. Aber meine gnädige Frau giebt mir zu, wenn wir unsere Agnes 'mal als Aebtissin sehen wollen, müssen wir etwas thun."

Die Hausfrau hob die Hände, und zeigte ihre zehn Finger dem Dechanten:

„Nun ist's genug. Ich soll theilen das sündige Spielgeld, damit ich schweige! Mein Kind soll ich ausstatten damit! Die heilige Agnes mag nehmen, was sie verantworten kann, denn sie ist eine Heilige und weiß es besser als ich; aber meine Agnes soll Aebtissin werden durch deinen Würfelraub! Und wenn sie dienende Magd ihr Lebtag bliebe, sie soll lieber Pförtnerin, Küchenschwester, Scheuermagd bleiben, als durch das Teufelsgeld Aebtissin. Herr Dechant, wenn Ihr nicht mein Beichtvater wärt und wir alte Freunde! So spricht die Schlange. Mir das! Seht Euch ja nicht um, mäuschenstill; er

steht hinter Euch der Verführer, riesengroß. Der Menschenfeind spricht aus Euren Lippen und Ihr wißt es vielleicht selber nicht. 'S ist doch ein Jammer, daß der Verderber selbst Macht hat über die Geweihten des Herrn. Wo soll denn ein sündiges Menschenkind sich Trostes holen."

„Bleibt still stehen," rief sie ihm nach, als er ihr folgen wollte. „Für die Nacht graut mich vor Euch. Morgen früh — nun morgen früh ist ein anderer Tag; wir haben's vielleicht beide vergessen und halten's für einen Traum. Das wär das Beste."

Zur ebenen Erde sah es derweil wüst aus. Der Becher, den der Gast dem Dechanten nach dem letzten Wurfe an den Kopf geworfen, rollte noch auf der Diele. Die Würfel lagen zerstreut, und Keiner schien Lust zu haben, sie aufzulangen. Der Herr von Lindenberg aber ging, wie sehr erhitzt, im Zimmer auf und ab, bis er sich auf den Lehnstuhl des alten Götze warf. Den gespornten Fuß legte er auf die Bank und stützte den Kopf auf den Ellenbogen.

Peter Melchior saß am Tisch in ähnlicher Stellung; die beiden Junker, Hans Jürgen und Hans Jochem standen an der Wand.

„Ich hab's gesagt, hütet Euch vor dem Pfaffen, sprach Peter Melchior. Was in des Pfaffen Sack kommt, ist verloren. Jeden anderen kann man kitzeln, aber die todte Hand giebt nichts wieder 'raus."

„Eine verfluchte Geschichte! brummte der Gast. Wieder haben muß ich's. Seine kurfürstlichen Gnaden gab mir auf der Jagd ihren Beutel, um bei der Rückkehr die Almosen auszuwerfen."

„Die Glatzen sind auch arme Leute!" sagte höhnisch der Andere.

„Daß der alte Götz grad' heut schlafen muß."

Peter Melchior lachte: „Sein Korn ist noch nicht verkauft."

„Mein's schon auf dem Halm, und das Geld zum Schornstein hinaus, fiel der Gast ein. Ist hier Keiner in der Nähe? Der Stechow hat nichts, der Holzendorf auch nicht; der Arnim giebt nichts

raus. Ist kein Jude herum? Nur bis Morgen, bis Uebermorgen soll's, der Kurfürst ist darin ängstlich wie eine alte Jungfer um ihren Ruf."

Es fand sich kein Jude, kein reicher Mann.

„Blitz! rief der Junker Peter Melchior. Der Krämer Hedderich! Hätten wir den nicht gehen lassen. Der könnte die Ehre haben für einen Edelmann ein Paar Tropfen zu lassen. Und der Mann ist's werth. Als ich so ein bischen in die Kisten und Kasten hineinfühlte, klimperte eine sehr verdächtig."

Der Herr von Lindenberg spitzte die Ohren und fragte weiter, etwa wie ein Mauthbeamter, welcher einem Schleichhändler auf der Spur ist, der, ihm zum Schabernack die Gränze passirt hat. Auch die beiden Junker wurden ins Gespräch gezogen, und wie Zeugen vernommen.

„Hedderich!" Der Gast strich sich über die Stirn. Den Henker auch, wer kann alle Namen behalten. Wo zog er des Weges."

„Sprach, daß er wollte nach Kölln an der Spree.“

„Was wollte er in Köln?“

„Däucht mich, sagte Hans Jochem, wenn ich recht gehört, eine Restzahlung im Schlosse eincassiren.“

„Waren Grauschimmel vor seinem Karren?“

Die anderen bejahten es.

„'S ist richtig!“ sprach der Herr von Lindenberg, sich auf die Lenden schlagend. „Dacht ich mir's doch gleich. So pfiffig sind die Spitzbuben. Wißt, der Kerl, der zerlodbert aussieht, wie ein Lazarus aus dem Pracherland, unter seinen Lumpen und Bändern für Bauerndirnen und Stallmägde, führt Wollenzeuche, wie man sie zu Land nicht sieht. Aus Böhmen und Wien her kriegt er sie von den Türken, gewebte, bunte Tücher aus Indien und Schmarkand. Die führt er an den Höfen umher; Fürsten nur können so was kaufen. In Saarmund am Zoll trafen wir auf ihn. Hatte da auspacken müssen, Seine Gnaden sah es, und kaufte ein gut

Stück von den Decken und Tüchern für seine Verlobung, und, wie er ist, zahlt er sogleich den halben Kaufschilling; o es waren an die 20 Mark, die der Kerl einsteckte. Den Rest sollte er sich im Schloß zu Köln holen. Ewald Köckeritz und die drei Lüderitze fragten ihn, wann er nach Berlin käme sich das Geld holen? Solches Volk riecht aber gleich Lunte, und er band ihnen ein Mährlein auf, daß er über Ziesar nach Magdeburg wolle unterm Geleit des Erzbischofs. Dann glaube ich über Havelberg nach Stettin und auf dem Rückwege erst nach Köln. Trau du dem Pack! Das ist uns nun verloren."

„Die Lüderitz und der Ewald treibens auch zu dreist," fiel Peter Melchior ein. „Ihr wißt ja wie die Krämer beten:

Behüt uns, lieber Herre Gott,
Vor Köckeritze, Lüderitze,
Vor Krachte und vor Itzenblitze!"

Der Gast warf ihm einen strengen Blick zu: „Zügle deine Zunge, auch die Wände haben Ohren."

Aber Peter Melchior sah die Jungen an: „Dulbet Ihr das! Ihr seid adlig Blut.

„Wer zweifelt daran!" sprach der Fremde, und reichte Hans Jürgen die Hand, aber man kann nicht vorsichtig genug sein."

„Er ist ja nicht sein Vater, Hans Cicero, der die Weisheit mit Löffeln fraß, und uns den Schmachtriemen um den Bauch schnallte."

„Wißt Ihrs was er wird!" sprach ernst der Gast, und winkte ihnen, sich ihm näher zu setzen. Das Gespräch ward leiser fortgeführt.

„Ihr seid junge Leute, sprach er zu Hans Jürgen und Hans Jochem, aber vor Euch steht ein schlimmes, trübes Leben, wenn — wenn es nicht besser wird."

„Ein klein Vergnügen fällt doch wohl ab, dann und wann," lächelte Peter Melchior.

„Nicht, wenn Ihrs so anfangt wie jetzt, nicht wenn Ihr nicht klüger werdet. Ich sags Euch, die Mark wird werden ein Hundestall, nicht für den Adel, die Edelleute sind die Hunde d'rin. Die Für-

sten, die Pfaffen, die Gelehrten, Himmel und Hölle, ich glaube gar das Bürgerpack wird das Regiment führen und die Peitsche."

„'S klingt sonderbar, wenn der Herr von Lindenberg so spricht, unseres Kurfürsten Liebling und Rath."

„Ich bin ein Edelmann, ein Ritter, meine Freiheit ist mir lieber als Alles, — er schlug sich an die Brust — weiß Gott, dafür wach' ich, denk' ich, träum' ich, aber mit Holzblöcken verkehren müssen! Diese Köckeritze, Itzenblitze, Krachte, statt zu helfen, verderben sie's. So richtet man's nicht aus, so arbeitet man nicht für die Zukunft. Es ist so viel verdorben, seit der Seegen aus Nürnberg ins Land geschneit kam, hundert Jahre haben sie an unseren Rechten gefeilt und gebohrt, unsere Vesten sind gefallen, der Block und die Verließe haben unsere Wackersten hingerafft, und nun meinen die Dummköpfe, weil er ein Knabe ist, könnten sie ihm auf der Nase herumspielen. Mit solchen einfältigen Neckereien, solchen Strauchdiebereien ist's

nicht gethan. Mit 'nem Laternenpfahl gebt Ihr ihm einen Wink, und glaubt mir nur, er ist nicht auf den Kopf gefallen; er versteht ihn."

Aber der Junker Peter Melchior schien den Redner nicht zu verstehen. Sie werden ihn schon allgemach lehren, daß die Straßen von Alters unser sind."

„Auf die Art gewiß nicht. Ihrer Zeit thaten die Putlitz, die Quitzow, die Bredow, meinethalben Alle, thaten was sie konnten, und es mag nicht ihre Schuld sein, daß wir keinen zweiten Kremmer Damm hatten. Wir aber zerfielen in uns, wir hielten nicht zu einander. Seht in Schwaben, in Franken, am Rhein, dort waren sie klüger, sie thaten sich zusammen in Bündnisse, in Orden. Es ist eine Masse von Männern, Rittern, Burgen, an denen die Fürsten ihre Zähne probiren können, und mancher brach schon dabei."

„Wir haben keine Berge und Felsen, unsere Burgen stehen in Sand und Sumpf."

„Darum hätten wir — Doch das Gethane

läßt sich nicht ändern. Jener erste stolze Friedrich, jener andere mit den eisernen Zähnen, auch Albrecht, der nur als Landvoigt zu uns kam, uns seine Achillesfersen fühlen zu lassen, haben es nicht gethan. Die betrachteten uns noch als ein fremdes Land, das sie zügelten und preßten. Wenn ihnen nicht mehr heimisch drin war, zogen sie in ihre fränkischen Berge; dann athmeten unsere Väter wieder auf, sie blieben frei. Aber der bleiche Johannes, den die Gelehrten Cicero schalten, hat uns die Daumschrauben angelegt. Er blieb kein Franke, er ward ein Märker, er lernte unsere Schwächen kennen und das machte ihn fest."

„Die fünfzehn Schlösser, die er schon als Kurprinz brach! Es war eine schlimme Zeit, Herr von Lindenberg."

„Und sie wird noch schlimmer werden unter seinem Sohne. Ihr denkt, er ist ein Knabe, aber ich sage Euch, in einem Jahre kann er ein Mann sein. Ihr denkt, er spielt mit Büchern, aber seine Gedanken fliegen weit bis ins Blaue. Wenn wir

nicht zusammen stehen, wenn wir nicht die Klugheit aus den Grüften beschwören, wenn wir nicht schlau sind wie die Schlangen so ist's um uns geschehen. Seine Vorfahren ließen Ritter und Familien kommen aus Franken und dem Reiche. Unsere Väter zwickten sie wieder fort, oder sie wurden durch Heirathen eines Blutes mit uns. Er aber nicht Menschen von Fleisch und Blut, er citirt Geister, Gespenster. Wer jagt die aus dem Lande. Einbürgern möchte er die ganze lateinische Weisheit von tausend Jahren, Gelehrte, Pfaffen, die Kirche, eine Universität gar! Es ist gar nichts, was gewesen ist und anderswo ist, was er nicht aufstellen möchte und probiren. Gesetzbücher sollen gemacht werden, deutsch und lateinisch, Collegien eingerichtet, zum Regieren, zum Besteuern, zur Oberaufsicht, unsere Sitten sollen verfeinert werden. Ein Spinngewebe von feinen Drahtfäden möchte er übers Land ziehen, daß kein Huhn weiter aufflattern kann, als er will."

„Herr von Lindenberg, sagte Peter Melchior,

ich glaube Ihr selbst seht Gespenster. Wie alt ist er denn?"

„Ihr mögt Recht haben. Aber der Kopf wird mir bisweilen warm, wenn ich ihn so schwatzen höre, und der Dunst aus dem Griechischen und Lateinischen mir wie ein Alp' auf die Brust fällt. Da sehe ich denn nur trüb vor mir. Denn dies Nürnberger Burggrafenblut, das alles besser wissen will, alles besser einrichten, klüger sein, frommer, es sprudelt und spukt in einem wie in dem andern."

„Auf den Landtagen muß er's doch manchmal hören!"

„Hört er darauf! Das ist eitel Geschwätz. Wenn wir uns helfen wollen, müssen wir's anders anfangen."

„'Daß das Land uns gehört, beweis es ihm Einer."

„Wer zu viel auf ein Mal will, erreicht nichts. Ich tadle nicht die Köckeritze, die Lüderitze, keinen von ihnen allen, aber sie schlagen zu plump und grob darauf. Warum auf der Straße liegen und

den ersten besten werfen? Das giebt immer Geschrei und böses Blut. Preßt doch ein wenig Euer Hirn, schlagt Eure alten Pergamente nach, Verträge, Urkunden, Schenkungen, Gewohnheiten. Darauf trotzt! Mit Art und Manier zugegriffen, daß sie Euch nicht Strauchdiebe und Wegelagerer schelten dürfen. Himmel und Hölle, hast du nicht ein Recht, oder wenn du nicht, hattens deine Väter nicht, haben sie's nicht ein Mal geübt, daß der Krämer dort seine Waaren auslud, daß er in jenem Kruge trinken mußte, daß der Schiffer dort anlegte, daß die Wallfahrter da singen mußten. Strengtet Ihr Alle, strengten wir Alle unseren Grips an, da kämen Rechte zusammen wie Sand am Meere, und zweifelt Ihr dran, daß sie übertreten werden? Da zugeschlagen, da Euch in Besitz gesetzt, und wenn die Kerle schreien, wir wieder! Wenn der ganze Adel zugleich den Mund aufthäte, was müßte das für ein Geschrei geben. Wenn Ihr klug wärt, nähmt Ihr Pfaffen, Gelehrte dazu — es giebt überall solche Gesellen von der Feder, die Euch für eine Bratwurst

aus dem verräucherten Pergament beweisen, was Ihr bewiesen haben wollt. Da denn gepocht, ihm das Gewissen heiß gemacht. Solche verräucherte Scharteken mit alten Satzungen und Gerechtigkeiten sind ihm ein Spielzeug; er dünkt sich was darauf, sie zu schützen und zu bewahren. Das Eisen geschmiedet, so lange es warm ist. Hier hilft uns seine Jugend. Er muß nicht zur Ruhe kommen vor lauter Klagen und Beschwerden. Er muß so eingeheizt werden, daß er nicht aus und ein weiß, daß er links und rechts ausschlägt. In der Wuth schlägt man falsch; das giebt uns immer neue Waffen. Am Ende verwirrt, gescholten, mißverstanden, läßt er Alles gehen, wie es ist, und mehr brauchen wir nicht. Dann ist das Regiment wieder in unseren Händen, wie es sein müßte von Gott und Rechtswegen in der Mark Brandenburg."

Der Herr von Lindenberg war aufgestanden, und that einen vollen Zug aus der Kanne. Peter Melchior kraute sich im Kopf und schielte schlau nach dem Redner und den beiden andern.

„Donnerwetter!“ schmunzelte seine Zunge, als schwelgte seine Einbildungskraft in Zuständen, die nur in der Märchenwelt Wahrheit sind.

„Ach Ihr seid alle zu träg, fuhr der Redner fort. Ihr schickt Euch nicht in die Zeit, Ihr lernt nichts von der Zeit. Wozu hat Euch Gott ein Maul gegeben, daß Ihr Andere klagen laßt! Wo soll er Respect bekommen vor dem Adel. Ich allein kann's nicht alles einfädeln, die Zunge wird mir trocken, der Rücken krumm und steif zugleich. Statt daß ich angreifen dürfte, wenn ich Euch hinter mir habe, muß ich in einem fort Euch entschuldigen. Da geht dem besten Mann der Muth aus; und ein Höllendienst ist's, der Hofdienst, bei solchem! Wünschte, ich wäre auch, wie der Wilkin Lüderitz, verfehmt; da könnte ich mich ein Mal erholen.“

Es trat eine Pause ein.

„Schade,“ sagte Peter Melchior.

„Was?“

„Ich meine den Hedderich! Es muß eine Lust

sein, solch ein fettes Schwein in den Graben zu werfen."

„Um diese Jungen thuts mir leid, fuhr der Gast, auf- und abgehend, fort. An uns Alten ist nichts mehr gelegen, wir nehmen unsere Schande mit ins Grab. Aber der Aufwuchs, was soll daraus werden! Wo sollen sie ihre Sporen verdienen? Tourniere kommen ab, Fehden giebt's nicht mehr, wenn man nicht für einen Fürsten, oder gegen die Türken seinen Leib zerhacken läßt. Absagen soll Keiner mehr dem Andern. Die goldene Zeit bricht an für die Feigheit; die Federfüchse werden Helden werden. Und das nennen sie Recht und Gerechtigkeit! Wo sollen die Jungen fühlen lernen, daß sie frei sind, daß adlig Blut in ihren Adern fließt! Nicht 'mal 'nen Zeitvertreib gönnt man ihnen. — Wo zog der Hedderich hin?"

„Nach Brandenburg, sprach rasch Hans Jochem. Er hatte zween alte Gäule, die ziehen im Sande nicht schnell."

„Hört das junge Füllen. Möchte durch den

Stall brechen auf die Nachtweide," lachte Peter Melchior.

„Was seht Ihr mich an?" fragte der Gast.

„Ich meinte nur, Herr von Lindenberg —"

„Pst! keinen Namen."

„Probiren wir's? 'Nen Spaß. Nur daß die Jungen nicht aus der Art schlagen."

Der Ritter blickte die Vettern an: „Sind die schon 'mal ausgeritten?"

Beide senkten die Köpfe.

Der Gast war an's Fenster getreten und hatte hinausgeschaut: „'S ist wie Maienluft."

Peter Melchior hauchte in die Hand: „Gen Brandenburg? Ich weiß den Weg."

Lindenberg hatte sich wieder in den Lehnsessel geworfen: „'S ist nicht meine Art, das hab ich schon gesagt; aber, weiß der Geier, es prickelt mir in den Fingern und saust in den Ohren."

„Man muß sich solche Gelegenheiten nicht entgehen lassen, und Ihr bedürft einer Erholung, Herr von Lindenberg, fiel der Andere ein. Ist ja der

Lumpenkerl noch nicht 'mal bestraft von wegen all dem Tand. Ich erzählte Euch doch! Und Hans Jochem hat er um ein Paar Hosen geschnellt und wer weiß, was noch dabei war. Unser Hans Jürgen, eine Schande war's, der mußte ihm die Pferde zäumen und die Ballen aufladen helfen. Pfui eines Bredow Sohn! Weiß auch gar nicht, was der Frau Brigitte einfiel."

Wilkin von Lindenberg war rasch aufgestanden, und schüttelte sich wie einer in seiner Stahlrüstung: „Na! 's ist ein Fastelabendspaß."

„Ohne Lichter! Der Mond geht nach Mitternacht unter. Könnten ohne Kappen reiten; keine Katze erkennt uns in dem Duster. Aber wenn man 'nen guten Einfall beäugelt, springt er fort wie der Floh, den man zu lange zwischen den Fingern hielt."

„Begleiten uns die jungen Herren?" fragte der Ritter.

„Das versteht sich! Frau Brigitte würde sie schön ansehen, so sie Anstand nähmen. Stehn ihre

Rosse schon gesattelt, daß sie Euch das Geleit geben:

„Weils im Wald duster ist.“

Der Herr von Lindenberg schien indeß die Antwort des Junkers von Krauchwitz nicht für voll zu rechnen, noch ihn als Vormund für die jungen Leute gelten zu lassen. Er näherte sich ihnen mit halbhingehaltener Hand. Mit einem Sprunge schlug Hans Jochem ein. Seine Augen funkelten. „Und Ihr?“

„Hans Jürgen hatte auch schon die Hand gehoben, aber unwillkührlich blieb sie zurück, seine Augen schlugen nieder als sie den forschenden Blicken des vornehmen Gastes begegneten, und unwillkürlich entfuhr ihm der Name seiner Base Brigitte. Das laute Auflachen des Junker Peter Melchior hätte ihn weniger erschreckt, als der spöttische Zug um des Ritters Lippen.

„Base Brigitte darf's freilich nicht wissen,“ lachte Peter Melchior fort.

„Noch Jemand sonst, weder jetzt noch künftig, sprach der Ritter mit strengem Tone. Aber das sind

fromme und gute Bedenken des jungen Mannes. Unsere Wirthin sieht den Spaß wohl anders an als wir. Wer nicht Vater und Mutter hat, handelt klug und gut wenn er den Willen seiner Pflegeältern bei allen Schritten seines Lebens zu Rathe zieht. Das geht nun hier nicht an, also, mein Herr von Bredow, entbehren wir für diesmal das Vergnügen —"

„Blitz und Hagel, fiel Peter Melchior ein, will er ein Duckmäuser bleiben! Solche Gelegenheit sich entwischen zu lassen!"

„Meine Muhme bestimmte ihn vielleicht fürs Kloster, oder zum Schreiberdienst in den Kanzeleien. Darum bitte ich mirs aus, scheltet den jungen Mann nicht. Eines schickt sich nicht für Alle."

Wie sich da die beiden Vettern ansahen! Hans Jochem prustete auf, Hans Jürgen traten die Thränen ins Aug'; und wie er sie fühlte ward er glühroth. Es zitterte ihm in der Brust, daß er zuerst kein Wort vorbringen konnte. Dann brachs heraus:

„Ein Mönch werd' ich nicht, und ein Schrei-

der auch nicht. Herr von Lindenberg, und wenns kosten soll, ich weiß nicht was, wenn Ihrs für recht haltet und wenn Ihr mich werth haltet, ich bin meines Vaters Sohn. Nehmt mich doch mit, ich bitt' Euch, daß ichs zeigen kann."

„So hatt' ichs erwartet." Der vornehme Ritter nahm den Arm der jungen Menschen und klopfte ihm die Hand auf seiner Brust. Er sprach etwas leiser mit Peter Melchior, der sich darauf mit Hans Jochem entfernte. Beide waren nun allein.

„Lieber von Bredow, es freut mich, daß ich meines alten Freundes Sohn als einen so wackeren jungen Mann wiederfinde. Meint Ihr, daß ich im Ernst glaubte, Ihr wolltet Mönch werden oder Schreiber? Nehmt mirs nicht übel, daß ich Euch prüfte, so wenig ich es Euch verarge, daß Ihr vorerst Bedenken trugt. Das zeigt, daß Ihr über eine Sache nachdenkt, und das ist gut. Ihr seid noch jung, und in diesem Sumpfnest konntet Ihr nicht lernen, was in der Welt noth thut. Eure Base Brigitte ist ein wacker Weib, eine gute Hausfrau, Gott

erhalte sie lange meinem Vetter Götz; aber junge Edelleute zu erziehen, taugt sie nicht. Laßt mich dafür sorgen, wenn ich Euer erstes gutes Stück gesehen."

Hans Jürgens Brust athmete auf.

„Nachdenken, ehe mans unternimmt, ist gut, wie ich sagte. Doch wenn Aeltern für Euch denken, mögt Ihr Euch die Mühe sparen. Hans Jürgen hielt es vielleicht vorhin für nicht ganz recht. Mein lieber junger Freund, wenn alles recht in der Welt herginge, dann sähe es anders aus. Man hätte nicht gewagt, Euch zu befehlen, mein Pferd in den Stall zu führen, Ihr säßet zu Selbelang auf Eurem eigenen. So ist's nun nicht in der Welt; es hat sich alles verrückt, und der Einzle thut genug, wenn er was an ihm ist, die Sachen wieder in die Richte schiebt. Was sind jene Krämer, die jetzt so viel Geschrei machen über Gewaltthätigkeiten und Unrecht? Betrüger! Auf unseren Straßen ziehen sie, über unsere Brücken fahren sie, ihre Pferde grasen in unseren Wäldern, und wir sollen sie nicht zur

Rede drüber stellen, ihnen keinen Zoll, kein Geleitsgeld abfordern, was unsere Väter thaten. Geben sie uns Geschenke dafür, danken sie uns nur? Nein sie ziehen dem Bauern, dem Edelmann, das Fell vom Leibe, und man muß sie mit Sammethandschuhen anfassen, sonst machen sie Lärm. Das kann so nicht dauern. Alle Creatur krümmt sich und wehret sich; nur der Edelmann soll still schweigen und Alles dulden. Der Bürger schließt sich in seine Mauern und läßt nur d i e Marktleute ein, die ihm gefallen und Abgaben zahlen. Der Fürst läßt sich steuern, Zins und Schoß, immer mehr, immer mehr. Der Pfaff nimmt den Decem, Opfer, Beichtschilling, und ists ihm genug! Uns nur soll alles genügen. Das geht nicht an. Im Uebrigen, daß ist heute nur ein Spaß. Wenn wir den Lumpenkerl nicht ein bischen schütteln, thuts ein anderer, und ärger. Dem Galgen entgeht er doch nicht; er hat bei dem Schacher selbst Seine Kurfürstlichen Gnaden übers Ohr gehauen, und nach Berlin wagt er sich gar nicht mehr. Das war eitel Gerede von ihm, wie

mans auch deutlich sieht, daß er sich von der großen Heerstraße mit seinem Raube durch die Wälder schlängelt. Wer ein gut Gewissen hat —"

Draussen ward es lebendig. Die Rosse wurden aus dem Stall gezogen.

Unterwegs plaudern wir weiter, Herr von Bredow. Seht, da geht der Pfaff über die Galerie in seine Schlafkammer. Der braucht heute nicht gewiegt zu werden. Lacht sich ins Fäustchen, wie er uns balbirt hat. Ihr denkt doch nicht, daß er sich daraus ein Gewissen macht? Vor seinem Heiligen wenn er kniet, hat er hundert Gründe, warum ers that. Mein Lieber, so thun's die Menschen Alle. Jeder wird balbirt, und balbirt die andern wieder. Der nur ist ein Thor, der nur hat unrecht, der es geschehen läßt und sich nicht hilft. — Uebermorgen, Lieber, müßt Ihr mir den Gefallen thun und mich in Berlin besuchen. Mit Eurer Base laßt michs abmachen. Ich will Euch dem Kurfürsten vorstellen. Er denkt eine Ritteracademie zu

gründen, wo wackere junge Adlige in adliger Zucht und Sitte erzogen werden sollen."

„Ich!" rief Hans Jürgen.

„Aber erst ein kleines Probestück." Der Ritter klopfte ihm auf die Schultern.

Achtes Kapitel.

Eine schlimme Entdeckung.

Es ist was los! murmelte Einer dem andern zu, und machte dabei eine pfiffige Miene. Die stille Geschäftigkeit, das Gewirr und Durcheinanderlaufen und Flüstern sprach laut in die Stille hinaus: es ist etwas los. Treppauf, treppab, ging es ohne Gepolter Rosse wurden gezäumt und gesattelt und die Knechte fluchten nicht und rissen nicht Witze; aus der Rüstkammer trugen mit verhaltenem Athem die Junker Pickelhauben, kurze Spieße, Büffelwämser und was zu einem Ausreiten gehört. Der von Lindenberg warf sich das Panzerhemde des alten Bre=

dow um und Hans Jürgen gürtete ihn. Hans Jochem reichte ihm die Stahlhandschuh, die dem edlen Herren ein weniges zu groß waren, aber er sagte: Es schadet nichts! Den Helm mit dem Sturz wollte er nicht. „Die Nacht ist das beste Visier!" und er stülpte eine Sturmhaube auf von Büffelleder, mit breiten Klappen und Blechbeschlägen.

Langsam hörte man die Zugbrücke knarren, und das Fallgitter aufziehen. Die Alle sagten: „Es ist was los!" aber Kasper sagte: „Nun gehts los" als die Fräulein an ihm vorüber huschten, nicht wie ihre Art vorsichtig, und dem Graubart zuwinkend. „Lauft nur, rief er nach, das Donnerwetter kommt Euch doch nach, wenn die Mutter es nicht bald findet. Das kommt davon, wenn die Leute wollen klüger sein und alles besser machen. Mein Herr Götz weiß auch, wo Bartel Most holt, wenn er den Wein ausgeschlafen hat, und wer dem Bären den Pelz waschen will, der seh' sich vor, daß er nicht selbst gewaschen wird."

Gegenüber der Erkerstube, wo der Ritter lag,

war ein kleines Kämmerlein, das Schilfdach lief schräg darüber hin. Der Sturm hatte vorhin darauf geschlagen, daß die Sparren knackten, jetzt schlug es darinnen auch, aber der Sturm war in einer jungen Brust. Hans Jürgens Herz pochte, daß der alte Kasper draußen es hätte hören können. Wohl hätte er sich beschauen mögen, als er nun fertig war, wie er aussah, aber in der Kammer war kein Spiegel und kein Licht. Nur die Sterne aus dem schiefen Fenster blitzten auf den verrosteten Harnisch. Er lehnte den Kopf hinaus, und schlürfte die laue Nachtluft ein. Da kamen unversehens seine Finger unterm Brett zusammen, als wenn er sie falten wollte. Er erschrack fast: „Nein, Beten, das schickt sich nicht, jetzt nicht. Nachher!“ —

Da er sich umwandte, stieß er mit dem Kopf an das Schilfdach: „Das soll auch nicht mehr lange sein! Nachher“ — Er schwieg und tappte durch die dunkle Kammer nach der Thür. Draußen war es licht an der Lampe, die der alte Kasper immer ansteckte, wenn sein Herr erwachen sollte.

Der schaute den Gerüsteten verwundert an, und seine Mienen gingen in ein Lächeln über. Eine Sturmhaube trug Hans Jürgen auf dem Kopf mit einem breiten Rand, und die beiden Flügel eines Habichts waren in den Kamm gesteckt. Der Harnisch war über einen verblichenen Wappenrock von blauer Farbe geschnallt, in dessen gestepptem Faltenwurf die Motten lange genistet zu haben schienen, und dazu klirrte ein schwerer Degen an seiner Seite.

„Na nu! rief er ihn an. Gegen wen ziehst du aus?"

Hans Jürgen macht ein wichtig Gesicht: „Geb dem Gast das Geleit."

„Glaubte wenigstens, Du zögst gegen den Großtürken. Nun will ich Dir was sagen, Hans Jürgen. Wenn Du gegen den Türken ziehst, dann magst Du den Degen klappern lassen, aber wenn du bei Nacht ausreitest, trag' ihn fein unterm Arm. Noch etwas rief er ihm nach — wenn's verkehrt geht, wundre Dich nicht, Du hast die Sturmhaube verkehrt aufge-

setzt. Und wenn Dein Vater seeliger ausritt, ich meine, wie Du jetzt, dann zog er nicht seinen Wappenrock an, wie Du jetzt, sondern hing den schlechtesten Kittel um. Sieh Dich nur da im Schild an der Wand."

Ein erster Blick, den Hans Jürgen auf das Schild that, zeigte ihm daß der alte Knappe recht hatte. Er stülpte die Sturmhaube um, und nahm den Degen unterm Arm.

Aber des Vaters Rock, den konnte er doch nicht mehr ausziehn.

„Ei die Nacht ist duster, Hans Jürgen, lächelte der Alte, und die Farbe ist ausgeblichen. Auch ist's lang her, daß der Rock geleuchtet auf der Straße, da kennt ihn wohl keiner mehr. Nun noch 'nen guten Rath auf den Weg: Laß dich nicht bangen; sie thun keinen hangen, den sie nicht fangen. Sprich nicht, wo du schlagen kannst, aber wo ein anderer zuschlägt, brauchst du nicht nachzuschlagen. Trau mehr auf Dein Gesicht, als wenn ein anderer spricht. Beim Theilen, da mußt Du eilen. In der Noth ist ein schnell Pferd besser als ein guter Freund; und

gute Freunde in der Haide bringen draußen manchem viel Leide. Viel Hunde sind des Hasen Tod, aber wenn du des Nachts ausreitest, hüte Dich vorm Morgenroth."

Hans Jürgen war längst die Treppe hinunter, als der Alte noch in seinem guten Rath fortfuhr: Aber er sah ihm freundlich nach: „Wird schon was aus ihm werden. Ein gutes Pferd muß scharf zugeritten werden. Aber ohne solchen kleinen Spaß versauerte er ja."

Es war etwas los, das Alle wußten und keiner sprach es aus; nur Eine wußte es nicht. Bisweilen geht es in den Häusern zu, wie in den Schlössern der Könige. Was Alle wissen und sich zuflüstern und drüber lachen und sich freuen, weiß der Herr nicht, den es doch zunächst angeht, aber Niemand wagt es ihm zu sagen, weil sie ein böses Gesicht fürchten. Die Burgfrau, die sonst Alles sah und hörte, ja ihr entging nicht der stille Gedanke, der sich im Gesicht verrieth, heute sah sie nicht die emsige Geschäftigkeit, sie hörte nicht das Geflüster,

und wenn sie sah und hörte, übersah sie's und überhörte es, denn ihre Gedanken waren anderswo.

Durch die Böden und Kammern war sie mit dem Schlüßelbund treppauf, treppab, rechts und links und hatte das eine noch nicht gefunden, was sie suchte. Und drei Mal schon war sie wieder an dem Knecht Kasper vorbeigestreift, und drei Mal hatte er ihr zugerufen: „Gestrenge Frau, nun ist's bald Zeit." — War's die schwüle Luft, hatten die Unholde es ihr angethan? Sie fragte Niemanden, sie hätte sich ja selbst angeklagt, daß sie etwas vergessen, und gesehen hatte sie's doch, Stück für Stück war es durch ihre Hände gegangen, als sie abluden.

Da schlug sie plötzlich die Hände zusammen. Wie ein Blitz leuchtete es vor ihren Augen. Sie war auf der Galerie nach dem Hofe. Die Pferde standen gesattelt, der fremde Herr ließ sich noch einen letzten Trunk reichen. Eine Fackel warf ihr ungewisses Licht auf die Gruppen. „Da steht er ja." Hans Jürgen schlug seine in die Hand seiner Muhme,

die sie ihm hinhielt. „Ich bringe Dir was mit, Evchen.“ — Eva lachte, als ob sie's bezweifelte. „So wahr, —“ Sie hielt ihm schalkhaft den Mund: „Versprich nichts, Hans eh Du's halten kannst. Du bist ja noch nicht fort.“ — „Wer solls mir nun wehren! rief er, und seine Augen funkelten. Der Herr ist mir gut, und wird was besseres aus mir machen, daß Keiner sich mein mehr zu schämen braucht.“

„Hans Jürgen!“ rief eine Stimme durchs Dunkel, wie eine Trompete, die zum Gericht schmetterte. Die, welche die Stimme kannten, fuhren zusammen; es war der Ton in dieser Stimme, der ein aufziehendes Ungewitter ansagte. Eva zog ihre Hand zurück und senkte ihre Wimpern. Der, dessen Namen gerufen ward, riß die Augen auf, aber er ließ sie im selben Augenblicke wieder sinken.

Es war gewiß ein Spuk der Nacht, oder eine arge Frau mußte die Edelfrau mit Blindheit geschlagen haben, als die Stücke vom Wagen geladen wurden. Der Sturm, der Wirrwar allein konnte

ihre scharfen Sinne nicht so geblendet haben, daß sie etwas sah, was nicht da war. Aber wie stand ihr jetzt alles klar vor Sinnen. Da hingen sie ja noch zwischen den Fichten, vom Wind geschaukelt, Hans Jürgen hatte die Wacht. Sie selbst war nicht mehr hingekommen, sie hatte nicht befohlen, sie abzunehmen. Wer sollte sichs unterstanden haben, es eigenmächtig zu thun?

„Hans Jürgen, wo sind sie?"

„Was, liebe Base?" sprach der Ritter Lindenberg, und erschreckte doch fast, als er die Frau sah die ihn nicht sah. So aufgebracht, so keuchend und blaß war sie hinunter gestürzt, und stand vor ihrem Kleinvetter, wie der Richter vor einem armen Sünder.

„Wo sind sie blieben, Hans Jürgen?"

Es war, als sollte Hans Jürgen der festgeschnallte Harnisch vom Leibe fallen, seine Arme hingen schlaff herunter, die Pickelhaube sank nach vorn über

„O weh!" seufzte Eva Bredow.

„Meines Mannes Elennsbüchsen, Hans Jürgen! Bist du taub.“

„Unseres Herrn Elennsbüchsen!“ wiederholte es stammelnd aus dem Dunkel des Hofes. Wenn die gestrenge Frau so erschien, fühlte Niemand sich gemüßigt vorzutreten. Der arme Hans Jürgen stand ganz allein und das Wort erstarb ihm auf der Lippe. Er stotterte etwas vom Krämer Hedderich, vom Sturm, vom Kurfürsten. Er hätte auch von den Sternen und seinem seeligen Vater reden können, er wußte nicht, was er sprach.

„Wie siehst du aus! Ist hier Mummenschanz? rief sie, die Fackel ihm fast ins Gesicht haltend. Zum Aufpassen stellt' ich dich hin, nicht zur Narretheidung.“

Mit einem raschen Griff hatte sie die Habichtsflügel und die Stahlhaube ihm vom Kopf gerissen; sie flogen auf den Boden. Mit einem zweiten lößte sie unsanft den Bauchgurt, der den Degen hielt, daß er klirrend zu Boden niederfiel, und zum dritten hatte sie ihn am Arme aus dem Kreis gerissen.

„Den Harnisch soll da drinnen der Ruprecht lö-

sen und den Rock ausziehen. Will ihn dir verschließen; Deines Vaters Erbstück ist zu gut zur Fastnachtsjacke."

„Verzeiht nur, gnädiger Herr, wandte sie sich zu dem Ritter, daß der ungeschickte Bub' Euch Ungelegenheiten macht. Nichts als Mucken und Nukken im Kopf, wenn man ihm nicht allzeit auf die Finger sieht."

„Frau Base, sagte der Ritter, er sollte mir das Geleit geben, wie Ihr bestimmt."

„Doch nicht als Mummelack! Erst Birkenreiser und dann Ritterdegen. Der Hahn soll nicht über den Zaun fliegen. Die Leute lachten ja meinem Vetter von Lindenberg, einem kurfürstlichen Rath nach, wenn er mit 'ner Vogelscheuche durch die Dörfer trottirte."

Der arme Hans Jürgen! hörte er das stille Gelächter, in das auch der hohe Ritter, sein Beschützer unwillkührlich einfiel. Die Bitte und Verwendung desselben half nichts, vielleicht weil sie nicht zu ernsthaft gemeint war. Dringen auf die Begleitung

durfte er nicht, Peter Melchior flüsterte ihm zu: „Nehmt Euch in Acht, daß sie nicht den Spaß merket!“ Auch mochte er vielleicht nicht dringen. Die Gunst großer Herren ist ein Sonnenblick bei Aprilwetter. Er bedurfte zu nichts des Jungen.

„Hans Jochem soll Euch's Geleit geben, auch Peter Melchior, so er Lust hat —“

„Nur bis zum Haidekrug, fiel dieser rasch ein, Muhme. Bin müd und will nächten bei meinem Gevatter in Golzow. Wenn morgen Einer nach mir fragt, bin ich bei dem zu Nacht gewesen.“

„Und Hans Jürgen?“ fragte lächelnd der Ritter aber sein Lächeln galt dem vorsichtigen Peter Melchior.

„Der nächtigen! rief die Edelfrau, der soll gar nicht nächtigen und nicht schlafen, weil er schlief als er wachen sollte. Denkt Euch, hat meines Herrn Leibkleid auf der Bleiche gelassen, und ich hab's ihm auf die Seele gebunden. Wozu ist er denn, wenn er zu nichts taugt! Zum Maulaffenfeil, zum Brummen und Grunzen wird er nicht gefüttert, auch nicht zum Mummenschanz. Hinaus soll er, auf der Stelle

hinaus, und nicht wiederkehren bis er's findet und bringt. Ich sollte strenger sein; aber dank's dem Herrn. Ist das Zucht? Hast Du die gelernt in meinem Hause, daß ich ein Aug' zudrücke. Ach, Herr von Lindenberg, man hat mit dem Jungen seine Noth. Trotz und Uebermuth, und mein Mann ist ein guter Mann, aber zur Erziehung taugt er nicht. Ihr wißt doch, wie er eigensinnig ist auf das alte Erbstück, ich habe meine Noth damit, und grade die ließ der Junge draußen im Stich, und weiß wie's mir an die Seele geht. Aber Ihr habt Eil —"

„Sagt ja, kreischte Peter Melchior dem Ritter ins Ohr. Sie sagt Euch sonst die ganze Litanei von den Hosen —"

Es polterte und rasselte über die Zugbrücke, sie knarrte wieder und das Fallgitter fiel in seine Fugen, die Fackeln erloschen, die Knechte und Mägde schlichen zurück. Warum mußten sie im Vorbeigehen alle auf ihn sehen, warum draußen durch das Fenster nach ihm schielen, warum wiesen sie mit den Fingern nach ihm? Er dachte es sich wenigstens.

Der Harnisch lag auf der Erde, der Wappenrock hing über der Schemellehne; den Degen seines Vaters hatte die Muhme vor seinen Augen in den großen Schrank verschlossen. Da perlte ihm die erste Thräne aus dem Auge, als sie vor Allen zu ihm gesprochen: „Lerne was, dann kannst du was, aber was Hänschen nicht lernt, wird Hans nimmer lernen, und der du nicht gelernt vor einer Leine Wache stehen, wie soll der vor'm Feind seine Schuldigkeit thun."

Sein Stolz war geknickt, sein Muth gebrochen. Wie höhnisch hatte ihm Hans Jochem vom Rosse zugenickt. Der war nun glücklich, der durfte sein Probestück ablegen, der brachte seinen Muhmen Geschenke zurück. Von ihm würden Alle sprechen; wie würde er stolz des Sonntags zur Messe schreiten, wie sollten ihn die Leute ansehen, und ihn würde der vornehme Herr von Lindenberg mitnehmen nach Berlin, ihn in's Schloß nach Köln bringen. Da ward er dem Kurfürsten vorgestellt, kam in die Ritterschule, erhielt besondere Aufträge, und stieg in Eh-

ren und Ansehen. Eine goldene Kette hing um seinen Hals, die schönen Fräulein sahen ihn mit Wohlgefallen an, sie scherzten mit ihm und ließen sich gern von ihm unterhalten, und wenn er ein Mal zurückkam in das Schloß seines Verwandten, selbst nun ein hoher, vornehmer Herr, da würde man ihm entgegenstürzen, wie heut' dem Herrn von Lindenberg, vielleicht rief die Base wieder den Hans Jürgen, daß er dem Reiter den Steigbügel halte, daß er sein Pferd in den Stall führe, und er —

Es war zu viel, zu rasch, zu bitter war die Täuschung gekommen; die Thränen stürzten ihm aus den Augen und, das Gesicht in die Arme drückend, lehnte er sich unter heißen Thränen an den Ofen.

Nun war es ganz still geworden. Die Hunde im Hofe schwiegen; das Stroh raschelte noch, auf dem die Knechte sich wälzten; das Feuer im Heerd war nieder gebrannt, einzelne Kienäpfel knisterten noch und sprangen. Die Geisterstunde war's und er allein. Im Augenblick fürchtete er sich nicht. Und wären die Unholde alle aus dem Schlott nie-

dergefahren, was konnten sie ihm thun, er war ja schon vernichtet! Wenn sie ihn umringelt, umstrickt hätten, wenn die Erde sich gespalten, und er niedergesunken wäre ins ewige Grab, was war das Schlimmes für ihn! Dann brauchte er nicht mit verschämtem Antlitz das Morgenlicht anzusehen, nicht den Gesichtern zu begegnen, die ihn alle fragten: Bist du noch hier, Hans Jürgen?

Solche Stimmungen dauern nur kurz. Das war ein erlogener Muth. Als die Eulen draußen anfingen zu heulen, als der Wind wieder in einzelnen Stößen durch die Kiefern sauste, als er an den langen, schauerlichen Weg dachte, den er allein bei Nacht und Nebel durch die verrufene Gegend machen sollte, fröstelte ihn. Und es war Zeit. Er hörte es die Treppen herunter rascheln. Die Burgfrau war es, aber wie ein Gespenst, das Schlüsselbund klapperte an ihrer Hand, aber das Eisen war verrostet, das giebt einen eigenen Klang. Er wollte um alles in der Welt nicht noch ein Mal ihren zornigen, verächtlichen, vorwurfsvollen Blick aus-

halten. Er mußte fort und die Sohlen waren ihm doch wie fest am Boden angewurzelt.

Es säuselte und rauschte durch die Luft, leise Tritte schwebten näher und der kalte Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, als ein sanfter Druck seinen Arm berührte und eine weiche Stimme seinen Namen sprach."

Es war kein Geist, auch die Edelfrau nicht, und dennoch durchzückte ihn ein tiefer Schmerz als Evas Augen durch die Dämmerung ihn anblickten.

„Kommst du auch, um mein zu spotten?"

„Hans Jürgen, ich komme nicht dein zu spotten. Du mußt fort. Wir haben die Mutter gebeten; allein sie ist gar aufgebracht. Du weißt wie Vater ist, wenn er aufwacht."

„Schimpf mich nur, ich habs um Dich, ich habs um Euch verdient. Wenn er tobt und flucht, kriegt Ihr es auf den Hals. Laß mich doch hier, und stellt mich hin. Ich verdiene es. Was lief ich fort, nun ists an mir, daß ich dafür büße."

„Ach Hans Jürgen, Du mußt ja schon büßen."

„Weine nicht, Eva, Du bist ein gutes Mädchen."

„Ach wenn nicht die Waschbank gewesen, und ich Dich nicht geneckt —"

„Denn hätte ich Wache gestanden, bis ich aschgrau wurde, fiel er ein. Ich stände noch jetzt. Nein, Deine Mutter wars, die rief mich ab, daß ich dem Schurken von Krämer nachsetzen mußte, und dann mußte ich ihm seinen Packen aufladen. Darüber wards vergessen. Du bist nicht schuld, Eva. Der Hedderich ists, Deine Mutter ists, ach ich weiß nicht was ich rede; aber 's ist gut, wenn sie Einen haben, dem sie Alles aufladen können, dazu bin ich gut, zum Sündenbock. Nun laß mich gehn, Evchen, nun ist Alles aus; nun werd ich mein Lebtag nichts. Sie werden mit den Fingern nach mir weisen und pfeifen, und sie haben recht. Hans Jochem, der wird lachen, der wird wiederkehren. Dem werden sie um den Hals fallen, Mutter und Vater, und Du auch Eva —"

„Ich nicht.“

„O verred es nicht. Wer nur Glück hat, dem kommt Alles entgegen. Aber wer Unlück hat, der kann anfangen was er will, dem gelingt nichts. So hats meine Mutter seeliger gesagt, und so probirt sichs an mir. Hinaus soll ich und das Zeug holen und nicht wiederkehren, bis ichs fand. Und wenn ichs nun nicht finden thu, dann geh ich suchen, suchen, bis — bis Ihr mich vielleicht auch suchen geht und nicht findet. Die Welt ist weit, und wenn mich kein Irrwisch verlockt und ich nicht im Sumpf stecken bleibe, oder über einen Strauch falle und ein Bein breche und ein Rudel Wölfe erbarmt sich mein, so ists an End zum Besten, ich mach mich gleich auf die Beine und kehr nimmer wieder. Die Rosse zeichnen, und den Tauben pfeifen und Wacht halten bei der Wäsche, o dazu werden sie auch anderswo mich brauchen können. Dazu ists nicht nöthig ein Anverwandter sein vom Hause. Dann fragt wohl Einer, aber wo ist denn Hans Jürgen blieben? Und wenn ich nimmer wieder kommen thue,

dann sagt Ihr wohl am Ende: 's ist doch schad um ihn, und daß er darum —"

Sie hatte seine Hand gefaßt, und er fühlte, daß sie etwas hinein drückte:

„Du wirst heimkehren und glücklich. Bewahr das, und thu's um den Hals."

„Was ists?"

„Das Amulet was ich von der Großmutter seeliger hab. Wer das auf der Herzgrub trägt, dem können die bösen Mächte nichts anhaben, wenn er auf guten Wegen geht."

„Eva, das ist Dein. Nimmermehr, das nehm ich Dir nicht. Das mußt Du behalten."

„Ich geh ja nicht in die Nacht aus, wo die Unholden Macht haben. Zumal auf den Kreuzwegen, da drücke es recht fest ans Herz. Und an der Schnur thust Du's um den Hals."

„Eva Du —"

„Gott bewahre, hier in der Burg. Da sind ja keine Unholden. Vorhin, als ich lauschte dem Gespräch, und der Ritter Euch zusprach, da ward mir

recht bang, und ich drückte das Herzlein an mein Herz. Und da schon dachte ich, ich wollte es Dir geben, wenn Du mit ihm ausrittest; aber dann schämt ich mich wieder. Hans nimms, stecks ein, sags Keinem. Brings mir wieder, wanns Dir gut gegangen. Fort nur fort. Rede nicht weiter, lieber Hans Jürgen, das thut nichts. Die lieben Englein sind bei Einem auch ohne Amulet, sagt die Mutter, und die kanns eigentlich nicht leiden; nur weils von der Großmutter seeliger kommt, die hielt so viel drauf. Nun sei ein guter Junge und geh, und behalt mich lieb, und Keinem sag davon was."

Er stöhnte tief auf: „Ach Eva, Gott lohns Dir, und ich will ein schlechter Kerl sein, wenn ich Dir nicht Alles verzeihe, was Du mir zum Possen gethan hast mit den Andern. Weine nicht, Evchen, beim lieben Gott im Himmel und allen Heiligen, ich weiß nicht was ich spreche. Es geht mir so im Kopf um. Aber wenn ich dachte: nun das wird doch gelingen, da wirst Du mal Lobes hören, da sollen sie mal sehen, wie ich kein dummer Junge

bin, wie ich mich gut halte, weißt Du, an wen ich dachte? Nicht an mich, nur an Dich. Dir wollt ich das Beste bringen, was ich fände. Dann würdest Du mich freundlich ansehen. Nicht darum etwa. Ach Gott bewahre. Denn ich wußt es doch, daß Du mir gut bist, aber Du schämtest Dich mein, weil ich so gar nichts bin. Und nun hättest Du Dich einmal freuen können und nicht zu schämen brauchen. Und nun ist mit einem Mal alles anders, ich bin schlechter als ich war, und der Hans Jochem —"

Er hielt inne, denn er glaubte einen tiefen Seufzer zu hören; aber Eva seufzte nicht.

„Nun, ich wills ihm gönnen, fuhr er fort, denn ich habe Dein Amulet. Ich brings Dir wieder, Eva ganz gewiß. Und wann er auch ein Herr wird und zurückkommt mit Beute und Ehren und Alle ihn loben, und ich komme verachtet wieder, und ausgelacht, und meinethalben auch als ein Krüppel, so weiß ich doch —"

Sie schlang ihre weichen Arme um seinen

Nacken und drückte einen Kuß ihm auf die Lippen: „Bleib mir gut, ich bleibe Dir auch gut.“

Rasch zog sie ihn fort: „Nun darfst Du nicht länger weilen.“

An der Thür blieb er noch einmal stehn: „Aber Dein Vater, Eva —“

„Sei ohne Sorgen. Nun hat es noch Zeit. Die Mutter hats mit dem Kasper abgemacht, daß der ihm noch einen Morgentrunk reichte. Er steht nun nicht auf bis der Hahn kräht. Ach wenn Du dann zurückwärest!“

„Komm gesund zurück, Hans Jürgen!“ rief eine andere weibliche Stimme, und eine weiße Hand streckte sich ihm entgegen. Nun bemerkte er erst unter dem Dunkel des Schwiebbogens, daß Eva nicht allein war.

„Weinst Du auch Agnes?“

Eva flüsterte ihm zu: „Still! Es schnitt ihr was ins Herz als er austritt.“

„O wenn er wiederkommt.“ —

Trauernde hören scharf.

„Dann wird er mich auch nicht ansehen, schluchzte Agnes. Aber —“

„Was denn Agnes!“

„Ach ich möchte, die Mutter hätte ihn ausgeschickt, wie sie Dich ausschickt.“

Das verstand Hans Jürgen nicht.

„Dann wär er nicht mit dem Ritter aus.“

„Was weinst denn, Agnes?“ fragte Hans Jürgen besorgt, denn das Mädchen wiegte sich in stillen Thränen.

„Preise Du die Gebenedeite, Hans Jürgen, sprach Agnes, daß Du aus den Stricken und Versuchungen kommst. Ein böser Tag wars, aber die Nacht wird noch schlimmer. Geh mit Gott, lieber Junge, und wenn Du Hans Jochem siehst, sag ihm — ach sag ihm nichts, er lachte Dich und mich aus. Wie Gott will. Mir liegts auf der Brust wie Blei.“

So gut war es Hans Jochem nie geworden, und es dünkte ihm wohl ein besonderer Tag, daß die beiden lieben Muhmen ihm das Geleit gaben,

und um sein Wohlergehen sich kümmerten, als wäre er ihr lieber Bruder.

Sie standen am Hinterpförtlein, das nur für die Burgleute geöffnet wird, und wo sich Nachts ein Bote oder Kundschafter in schlimmen Zeiten hinausschleicht, der nicht gesehen sein will. Den Weg durch den Sumpf kennt nur ein vertrauter Mann. Der Thorriegel rasselte zurück, die Thür drehte sich in ihren Angeln.

„Leb wohl, Hans Jürgen!" und Eva hauchte ihm noch einen Kuß auf die Wangen, und ehe er sich deß versah, fiel ihm auch Agnes um den Hals: „Denk nicht schlimm von mir Hans Jürgen."

Da stand er draußen und wußte nicht, wie ihm geschehen. Es war ihm wie ein Traum. War ers, den sie noch eben ausgestoßen und ausgeschickt, wie einen Hund, dem man einen Fußtritt giebt, und nun —! Es war ihm als ob die ganze Nachtgegend hell würde, als ob ein Rosenlicht über den Sumpfdünsten schwebte, und die feuchte Luft dünkte ihm wie ein süßer Athem, der der Brust wohl thut.

Nun graute ihn nicht mehr vor dem einsamen, langen Wege. Die Eulen mochten schreien, der Wind heulen, die Kiefern knarren, er hatte Muth, Muth wie der Pilger, der zu einem Heiligenbilde wallfahrtet, denn der Heilige ist ihm im Traum erschienen, und hat ihm verheißen, daß er das Ersehnte durch Nacht, Sturm und Ungethüme erreichen werde.

Behende ließ er sich den steilen Erd-Abhang hinunter, wo ein Anderer auch bei Tage vorsichtig die Füße setzt; behende sprang er am Pfahlwerk über den Graben, ohne das aufgezogene Brett herabzulassen, und suchte alsdann leichten, aber sichern Fußes, den Weg durch die Sumpfwiese. Ein Anderer, und auch er zu anderer Zeit, hätte den kleinen Umweg über das Dorf nicht gescheut. Doch wozu sollte er die Hunde wecken, sprach er bei sich, aber er dachte anders. Auf dem kürzesten Wege kam er ja am schnellsten zum Ziel und am frühesten zurück. Er wußte jetzt nichts von Gefahr, und in gerader Richtung kreuzte er den verrätherischen Boden. Er dachte nicht an die Irrwische, die vor dem

Muthigen sich nicht zu zeigen wagten; die weißen Mummeln, die durch die Nacht blitzten, lockten ihn nicht. Eine falsche Richtung; wenn er ein Mal falsch trat, und er versank bis an den Leib in den tückischen Moor, er hätte sich die Lunge ausschreien können um Hülfe bis Morgengrauen, wer hätte ihn gehört! Und wenn der wendische Bauer im Dorfe es hörte, wenn er die Frau ängstlich weckte, die hätte gewimmert: so schreit der Kobold! und beide wären mit dem Kopfe unter die dicke Bettdecke gerutscht, bis auch er bis an den Hals versank und die Moordecke über seinen Kopf zusammenschlug.

Noch war eine Strecke Weges vor ihm und die Feuchtigkeit netzte durch die Sohlen seine Füße, ohne daß der Boden fester wurde, als es im Dorfe Mitternacht schlug. Er glaubte ein Geräusch zu hören, vielleicht ein Wasservogel. Er sah sich um. Durch den grauen Moordunst schimmerte eine schwarze, lange Gestalt. Wer konnte ihm folgen? Doch hastete er seine Schritte. Aber bei einer Wendung sah er es abermals. Mit langen Schritten bewegte

sich die hagere Gestalt in derselben Richtung. Es mochte doch ein Augentrug gewesen sein. Nur aus der Burg konnte Jemand dieses Weges kommen, und die Pforte schloß ja hinter ihm. Aber die Gestalt hastete wie er. Hans Jürgens Herz schlug fühlbar. Er murmelte ein Gebet von den guten Geistern, die ihren Herrn und Meister loben. Da war sie verschwunden.

Nun hatte er den Elsenbruch erreicht und athmete leichter. Er streifte die verwachsenen Zweige, aber hinter ihm rauschte es auch in den Zweigen. Die Aves und Paternoster, die er zwischen den Zähnen murmelte, blieben ohne Wirkung; es rauschte immer deutlicher und immer lauter schlug sein Herz. Wenn schon auf dem ersten Viertel Weges die Unholden ihn angingen, wie sollten sie es auf dem langen, langen Wege treiben! — Die Elsen lagen hinter ihm, die Palten im Moor wurden fester, in Sätzen sprang er auf dem letzten Moorwege den hohen Kiefern und dem leuchtenden Sande zu, auf dem sie ihre riesigen Leiber erhoben und mit ihren

Kronen nickten. Es war ihm, als müsse die Macht den Unheimlichen in einem Walde geringer sein als in Bruch und Moor. Ein Wald, der seine Häupter gen Himmel streckte, sieht ja wie ein Tempel aus, den die Natur Gott erbaute. Schon hatte er trocknen Boden unter sich, der Sand wich unter seinen Füßen ohne ihn aufzuhalten; schon hatte er die ersten Kieferstämme hinter sich, als er Athem schöpfend sich umblickte. Da war auch die Erscheinung. Der hagere, schwarze Schatten trat aus den Elsen, und mit langen, mächtigen Schritten näherte er sich dem Sandhügel. Hans Jürgen schlug ein Kreuz; doch der Schatten ward länger, und plötzlich hörte er seinen Namen rufen.

Neuntes Kapitel.

Es ritten drei Reiter.

Die drei Reiter hatten, als es Mitternacht schlug, längst die Sumpfwiesen umritten, und trabten inmitten des Waldes, wo der Boden, von tausend Kiefernwurzeln durchflochten, so fest war, daß der Hufschlag durch die Stille der Nacht wiedertönte. Als der letzte Glockenschlag verhallte, hielt der Herr von Lindenberg plötzlich still und zog tief Athem. Er schien, als sie ihn fragten, noch von etwas Unerwartetem betroffen und strich mit der Hand über die Stirn.

„Saht Ihr gar nichts?“ sprach er mit gedämpfter Stimme.

Hans Jochen wollte nur einen Lichtstreifen gesehen haben, der vielleicht von einer Birke herrührte, die ihre Aeste geschüttelt.

„Das war es nicht.“

Peter Melchior aber sagte mit leiser Stimme: „Es ist nicht gut, daß wir davon sprechen. Nachher, wenn's tagt.“

Der Ritter schüttelte den Kopf: „So wär es also wieder nichts als Augentäuschung. Und doch so deutlich wie zuvor noch nicht. Die Sporen schlugen mir an die Stirn. Saht Ihr nicht, wie ich mich zurückbog.“

Die Beiden sahen nur eine absterbende Buche, deren trockner Ast, auch vom Winde geschüttelt, das Haupt des Ritters schwerlich erreichen konnte. Es war eben in dem Augenblick ganz still in der Luft.

„Anderswo reit ich, sprach der von Lindenberg, um Mitternacht wie um Mittag durch Haide und Wald.“

„Der Strich hier ist nicht geheuer, das ist schon richtig, entgegnete Peter Melchior, drum reite ich

nimmer bei Nachtzeit als die Arme auf der Brust gekreuzt. Seht so. Auch sind wir zu Dreien, da scheut sich das Gesindel vor der heiligen Zahl. Es sind, daß ichs sage, die vermaledeiten Weiber, das Hexengezücht. Die schießen, wehen, reiten, purzeln in den Weg. Da ist gar keine Gestalt, die sie nicht annehmen; bald schießen sie auf als dürrer Baum, bald als Schlange, Wurzel, als eine Fledermaus. Jetzt baumelt so eine am Ast wie ein Galgenmann, und wenn Ihr scharf drauf schaut ists 'ne Raupe an einem Faden. Und greift Ihr zu, habt Ihr 'nen Dorn in der Hand, und laßt Ihr ihn fallen, schlüpfts als Eidechs fort. Ihr seid nirgend sicher an solchem Ort und solcher Stunde, daß es Euch nicht rechts und links einen Schlag versetzt."

Im nämlichen Augenblick klatsche es zu Rechten des Junkers auf die Weichen seines Pferdes, daß es sich bäumte und im gestreckten Galopp mit seinem Reiter auf und davon flog. Hätte auch Hans Jochem seine Lust gezügelt und nicht aufgeprustet, wie er that, würde es der Ritter doch gemerkt ha-

ben, daß er es war, der dem Pferde mit der Gerte einen Schlag versetzt.

„Ihr thatet Unrecht, Junker, sprach er ernst, doch nicht zornig. Man muß des Teufels nie spotten.“

„Ei gnädiger Herr, ich spottete nur Peter Melchiors. Er redet gar zu klug, wenn er auf die Hexen kommt. Wenn man ihn nicht manches Mal kitzeln könnte, wärs wirklich nicht auszuhalten mit ihm.“

„Habt Ihr selbst nimmer Furcht?“

„Wofür?“

„Der beherzteste Bursch hat auch seine schwache Stunde — ich meine im Walde, wie wir hier.“

„Ich weiß, wo er zu End ist.“

„Bei Nacht?“

„Morgen scheint die Sonne.“

„Wirklich! Manchem herzhaften Manne ists doch bisweilen in der Nacht zu Muth, als zweifle er, ob er den Morgen noch sehen werde.“

Hans Jochem lachte: „Wie sollte das zugehn!“

*

Der Ritter schaute ihn noch ernsthafter an: „Nun, er macht oft nur Uebel ärger. Bekenn' es Euch offen, mich drückt das Etwas, das ich mir nicht erkläre, wie ein Alp.“

Der Junge sah verwundert auf den Aelteren: „Herr von Lindenberg, vorhin —“

„War ich weinmuthig, 's war ein aufsteigender Kitzel. Die feuchte Nachtluft bringt andere Gedanken. Wer es weit bringen will, muß den Kitzel bekämpfen. Das lernt sich am Hofe.

„Wir sind ja nicht am Hofe.“

„Aber Weisungen, klug zu sein, giebt uns die Natur, wo wir hinschauen. Der Fuchs bäut sein Schloß mit vielen Ausgängen, das Roß wittert Blut und Mord, der Hund riecht den Wolf und schlägt an, wo des Menschen Sinn noch nichts gemerkt hat. Dafür ist etwas in der Luft, was dem Menschen die Dinge anzeigt, die da kommen mögen. Habt Ihr nimmer Ahnungen gehabt?“

„Die wollt ich nach Haus weisen!“ lachte Hans Jochem.

*

„Aber der Teufel hat Macht auf Erden, zumal wenn wir, was sie sündige Wege heißen, gehen.“

„Der Teufel ist ein dummer Teufel, Herr von Lindenberg. Nippel Bredow war mein Urältervater. Das Messer saß ihm doch schon an der Kehle. Von seinem Blut ist was in mir. Drum scheer ich mich den Teufel um den Teufel. Und wenn der Gott sei bei uns mir ein Bein bricht, reit ich mit dem andern auf Eure Fährte.“

„Es wird vorübergehen, sprach der Ritter, wenn wir nur erst aus dem Wald 'naus sind. Dort kommt ja Peter Melchior.“

„Wißt Ihr was, gnädiger Herr, flüsterte Hans Jochem, wenn's erlaubt ist zu sagen. Einer taugt nicht zum Spaß. Wenn's losgeht, zehn gegen eins, kriegt er Bauchreißen; und das Maul kann er auch nicht halten.

„Die Klette sitzt ein Mal am Mantel.“

„Ueberlaßt das mir; will's versuchen, sie loszuhaspeln. Wenn wir zwei Beide, Herr, allein ritten, das gäbe mehr Muth. Mit Gespenstern, da

mögen drei gut sein, aber wo zwei sind, und Einer sich auf den andern verlassen kann, das ist besser."

Peter Melchior kam zurückgeritten, als der Waldweg sich schon lichtete. Die Nacht bedeckte mildthätig sein blasses Gesicht: „Seid Ihrs?" rief er noch dreißig Schritt entfernt. Lindenberg bemerkte die Lust seines muthwilligen Gefährten, den Junker wieder zu erschrecken. Er bat ihn davon abzulassen, der Weg sei noch lang, Peter Melchior ihnen vielleicht doch noch von Nutzen. Aber Hans Jochem konnte doch nicht ganz dem Triebe widerstehen.

„Seid Ihrs, Junker Peter Melchior von Krauchwitz? antwortete er in ängstlichem Tone. Und allein?"

„Wie sollt ich nicht allein sein! Ihr ließt mich ja im Stich."

„Schüttelt Euch, oder dreht Euch um, ehe Ihr uns nahe kommt."

„Saht Ihrs? Mich riß mein Pferd fort, daß mir die Sinne vergingen. Konnte mich kaum auf dem Sattel halten."

„Nicht gesehen hätten wir's, Herr von Lindenberg! rief wie erstaunt der kecke Bursch. Es klammerte sich ja um Euren Nacken wie der Luchs um das Hirschkalb. Ihre Kleider bauschten auf, und dick ward sie von hinten wie ein Mondkalb mit 'nem Jungen, daß uns schon bang ward, die Hex hätt' Euch mit sammt Sporen, Wams und Stiefeln verschluckt. Denn von Euch sahen wir doch auch gar nichts. Wir haben sieben Paternoster für Eure Seele gebetet. — Wenn Ihr's nur wirklich seid, und kein Gesichte!"

„Beruhigt Euch, Herr von Krauchwitz, sprach der Ritter. Unser junger Freund sieht zuweilen die Dinge mit eigenen Augen an."

„Wenn er einen Spaß treiben will, dann ist's nicht der rechte Ort, sagte Peter Melchior verdrießlich. Nicht jeder sieht den Stein über den er fallen wird. Wir sind hier am Lieper Eck, wo ich immer sagte, daß es nicht geheuer ist. Sie Alle wollten's besser wissen. Der Tag hats bewiesen und

und nun ist's Nacht. Dort kommt die Brücke, seht Euch vor, wenn Ihr hinüber reitet."

Sie hatten sich dem freien Platze genähert, der vor wenigen Stunden noch der Tummelplatz so vieler Munterkeit gewesen. Jetzt herrschte eine Todtenstille; der Wind hatte sich gelegt, es rauschte nur noch in den Kiefernwipfeln, und flüsterte in den Büschen. Nur vereinzelte Krähen, aufgescheucht durch den Stahlklang der Reiter, flatterten von ihren Aesten, und schauten neugierig herab, wer sie in ihrem Schlaf gestört. Nur die Unken sangen unbekümmert und ununterbrochen ihr melancholisches Lied.

Der Anführer des kleinen Trupps schien seine vorigen Sorgen und Bedenklichkeiten abgeschüttelt zu haben. Er hielt vor der Brücke, die aus rauhen Birkenstämmen grob gezimmert war, still, und schaute sich mit der Besonnenheit eines erfahrenen Mannes um, der vor einer wichtigen Unternehmung Erde, Luft und Wind prüfen will.

„Dies wäre also der Ort, wo Ihr den Krämer zuletzt saht. Nun gilt's die Fährte zu verfolgen.

Hier sind Kreuzwege. Wenn er gesagt, daß er nach Brandenburg wollte, brauchen wir es nicht blind hinzunehmen. Auch möglich, daß er die Brücke verschmäht hat und durch eine Fuhrt übers Wasser ging. Es ist also nöthig den Boden zuvor zu prüfen. Wer von uns steigt vom Pferde?"

Es verstand sich, daß der Ritter Lindenberg durch die Frage sich selbst ausschloß. Auch war Hans Jochem schnell vom Roß, derweil der Junker auf dem seinen in mäßigem Trabe einen Kreislauf versuchte.

„Was ist das?" rief der Ritter, als Peter Melchior grad auf etwas zusprengte, das jenem im ungewissen Sternenschimmer verdächtig vorgekommen war, ohne daß er erkennen mochte, was es sei.

„Ein Strick! rief Peter Melchior. Ein Strick zum Hängen und zum Knebeln, je nachdem."

„Ihr seid sehr aufgeräumt, Herr von Krauchwitz."

„Nur der Strick, Herr von Lindenberg, thuts. Auf solchem Ritt muß man alles mitnehmen. Die

Nacht schenkt uns, was uns noth thut und wir doch vergaßen."

„So hinter Euch aufs Pferd damit, und lacht nicht so abscheulich."

Die Fährte war gefunden; sie ging über die Brücke, verlor sich aber drüben bald wieder im Haidekraut, so daß die Reiter zunächst ihre ganze Aufmerksamkeit der Spur widmen mußten. Die Geisterstunde war drüber verstrichen. Mit der Erwartung schien auch die Lebenskraft der Genossen wieder erwacht. Bei einem Köhler hatten sie die letzte Nachricht eingezogen, die es ihnen unzweifelhaft machte, in welcher Richtung der Krämer weiter gefahren. Sie mußten ihn nach Verlauf einer Stunde auf dem Wege treffen, welcher sich längs einem der weit einbuchtenden Havelseen nach der Fähre hinzog, mittelst der man auf der Straße von Brandenburg nach Potsdam übersetzt.

„Der Ort ist gut, sagte Lindenberg. Der Schwieloch hat steile Waldufer und viele Krümmun-

gen. Was hilft dem Schurken seine Pfiffigkeit, daß er den einsamsten Bergweg suchte!"

„Hinterm Berge wohnen auch Leute," fiel Peter Melchior ein.

„Die da wohnen, werden ihn nicht hören, Lieber. Der alte Ferge, der Baumgarten, ist immer taub in der Nacht, wenn man ihn ruft. Doch denk ich, wir treffen ihn schon früher. Der Sand steht. Noch Bedenken?"

„Die Stunde ist schon gut."

„Und was denn nicht?"

„Der Ort auch, ja und nein. Die flache Haide aber wäre mir lieber. In einem schmalen Wege zwischen See und Berg, kann er uns nicht entwischen —"

„Und wir auch nicht, fiel lachend Hans Jochem ein, wenn Leute kämen. Wohin sollte Peter Melchior Reißaus nehmen! Mit den Rossen kann man nicht die Berge 'nauf. Wir müßten grad in den See. Schwimmt Euers? Und der Kerl ist ein Hexenmeister, das ist auch gewiß."

Der Spott hatte seine Wirkung verfehlt. Peter Melchior schwenkte den Strick:

„Wißt Ihr, warum der leer ist? Der Schuft hat Raffen gespielt. Meines Herrn Götze Lederbüchsen mitgenommen. Hans Jürgen ist in April geschickt. Nun sag mir noch Einer, daß wir nicht mit Rechten ausgeritten. Wär der Dechant hier, säh er doch gleich den Fingerzeig Gottes, warum wir dem Kerl den Kopf waschen müssen. Blitz Mordio! Sieben Tage weniger einen auf der Wäsche, damit der Lump gestohlene Hosen rein anzieht. Ein Dieb! hängt ihn!"

„Zum Teufel! Laßt den Strick, rief ärgerlich der Lindenberger, und erzählt lieber, wie es mit den Elennshosen ist, von denen ich so viel gehört, und doch nicht weiß, was es eigentlich soll."

„Das weiß eigentlich Keiner so recht, sagte Peter Melchior, da sie wieder still neben einander ritten. Als ich ein Bub war, sah ich schon den Großvater von Götzen, der ritt darin zur Freite. Nun sie haben wohl schon ehedem was darauf gehalten.

Der Vater hat sie immer dem Sohne vermacht. Kurzum die Hosen wurden immer älter, und da sie nicht rissen, betrachtete sie Einer nach dem Andern immer mehr als was Absonderliches. Das nur ist gewiß, der Lippold Bredow, der Landeshauptmann war unter den Luxemburgern, ward drum von den Magdeburgern gefangen."

„Der Erzbischof fing ihn wohl um andere Dinge und hielt ihn in gar nicht ritterlicher Haft."

„So stehts in den Chroniken. Laßt Euchs aber erzählen von Bredows, die wissens anders. Der Lippold war ein Mann, der sich nicht vor dem Teufel fürchtete, so wenig als sein Ahn, der Nippel. Als es nun zu der Fehde kam mit dem Magdeburger, dran Havelland und Zauche noch denken, sagt ihm seine Frau, eine Bodenstein: Lippold zieh die Lederhosen an. Es kam noch kein Bredow zu schaden, wenn er das Leder anhatte. Lippold aber sagte: Weib, daß ich eine Memme wär, so ich mein Heil von so geringfügigem Ding erwartete. Von unser guten Sache und meinem Muth erwart ich Sieg,

und von meinem guten Harnisch, den der beste Meister in Straßburg gefertigt, daß mein Leib heil bleibt, so anders Gott es will. Das andere ist eitel Gerede. Sein Weib hatte gut reden: Lippold thu's doch, wenns auch nicht hilft, kann's doch nicht schaden. Er war aber, was sie einen Freigeist nennen, und sagte: Man soll auch dem Teufel nicht Fußangeln legen. Mein Vetter Dietrich mags probiren, so er Lust hat. Anfangs dachte keiner daran, weil sich die Fehde gut anließ. Lippold aber ward im Moor gefangen von wegen der schweren Rüstung, wie alle Welt weiß, der Dietrich aber kam davon und hatte noch einen langen Errleben gefangen, der ihm ein schweres Lösegeld zahlen mußte. Da raunte man sichs zu, wie es zugegangen war. Dietrich war auch sonst glücklich im Leben, er war unter den vordersten am Kremmer Damm und eroberte die Fahne des Hohenlohe; nachher schloß er zu guter Zeit mit dem Markgrafen Frieden. Aber die Hosen behielt er weg. Es war wohl die Rede, als Lippold aus seiner langen Haft

endlich loskam, daß Dietrich ihm das Leder wiedergeben wollte, weil er's nur leihweise besessen, wie er sagte, aber Lippold wollt es nicht haben: Da sei Gott für, daß ich mein Heil sollte abhängig machen von einem Stück Thierhaut, das der Gerber gegerbt und der Schneider geschneidert hat. Ich trau auf mich selbst, und wie's der Herr über mich fügt." — Ob die wirklich wieder einmal nach Friesack kamen, weiß ich nicht. Nachmalen ward viel darüber verhandelt unter den Vettern, doch sie sprechen nicht gern davon. Die Friesacker thun, als wärens gar nicht die echten, was die Hohenziatzer haben. Der Sohn vom großen Lippold, der hätte sie noch getragen in der Mecklenburger Fehde, und als er fiel, sei er mit ihnen eingesargt. In Hohen-Ziatz, wie Ihr Euch denken mögt, darf man davon nichts merken lassen. Die sagen, Lippolds Sohn hätte sie wohl angehabt, bei Gransee, aber Walter, der Hohenziatzer, hätte sie ihm nur geliehen, und noch auf dem Schlachtfelde zog er sie wieder aus, weil er vermeint, alles sei vorbei; da gerade traf ihn der

Pfeil aus dem Busch. Walter aber trug sie wieder beim Leichenschmaus. Und warum trügen denn die Friesacker jetzt die Tuchhosen, als aus Aerger. Das giebt wie gesagt, vielerlei Gereibe und Gestichle unter der Sippschaft; sie lassens nur nicht gern merken vor Dritten."

„Und man merkt auch wirklich nicht, daß die von Hohenziatz bei dem Erbstück sonderlich gedeihen," sagte der Ritter."

„Hört nur den alten Götz darüber. Wo einem ein Ritt gut gelang, eine Fehde gut ausschlug, eine Heirath zu Stande kam, eine Erndte gesegnet war, immer staks in den Hosen. Nur die Frauen hättens ihnen angethan, weil sie nicht den rechten Glauben hätten, nämlich mit der Wäsche. Was ist Reinlichkeit? sagt mein Vetter Götz. Das ist, daß die Weiber was der Herr gemacht und werden ließ, anders machen wollen. Das Alte beliebt Gott, das Neue beliebt den Frauenzimmern."

„Ich glaube, Götze Bredow hat nicht so ganz Unrecht, brummte der Ritter Lindenberg. Es thut

das viele Waschen nirgend — Still! — Schlug da nicht ein Hund an."

Die Reiter hielten. Sie waren in einem Laubwald, welcher seine letzten gelben Blätter im Winde schüttelte, der kalt und feucht über die Havelseen ihnen entgegen blies. Der Morgenfrost fing an ihre Gliedern zu schütteln, nachdem die Wärme, welche der Wein hervorgebracht, durch den langen Nachtritt verraucht war. Dazu begann es zu dämmern, oder vielleicht war es nur die mehre Helle, welche durch die Lichtung des Waldes aus den fernen Wasserspiegeln zurückstrahlte. Die unheimliche Stunde wars, wo der verspätete Reisende sich in den Mantel hüllt und die Augen schließt, wenn er in der unerquicklichen Dämmerung aufwacht.

Auch die drei Reiter überlief es kalt, aber solchen Empfindungen Raum zu geben, war nicht an ihnen. Der Ritter von Lindenberg war, ohne ein Wort zu sprechen vom Sattel und lag platt auf der Erde, das Ohr daran gedrückt. Er winkte Hans Jochem:

„Reitet auf die Höh, Hans, rechts um den Tümpel. Von dort habt Ihr freien Blick auf See und Straße. 'S ist jetzt still, doch hörte ich vorhin deutlich Räderknarren. Möglich, daß er anhält. Auf demselben Weg dann zurück. Hundert Schritte macht nichts aus."

Hans Jochem war fort wie der Wind und der Ritter aufgesprungen. Leis rief er nach Peter Melchior, der nicht antwortete, sondern an einem Baume stehend nur etwas lautere Töne zwischen den Zähnen vorließ, um dem Ritter zu verstehen zu geben, daß er bete: „Himmel, tausend Sakerment! schrie Lindenberg ingrimmisch. Ist dazu Zeit!"

„Bin gleich fertig; ist nur 'ne alte Gewohnheit" murmelte Peter Melchior.

„Wenn man sich auf sie verlassen soll! knirschte der Ritter. Hans Jochem hatte Recht. Was taugt der zu uns!"

Den Zügel seines Pferdes um einen Baumast werfend, verfolgte er langsam den Weg, den Boden ab und zu mit der Hand prüfend. Jetzt hatte er

das Geleise der breiten Karrenräder deutlich im Lehmboden gefunden: „Er kann nicht eine Viertelstunde von uns sein." Der Ritter kehrte um, er schob sich das Panzerhemd zurecht und drückte die Haube tiefer in die Stirn. Bei sich dachte er: „Im Grund genommen wär Einer am besten. Wer die Arbeit theilt, theilt nur den Lohn. Die Gefahr bleibt auf Jedem, wie der Sack auf dem Esel."

Beim Anblick Peter Melchiors aber schlug er ein höhnisches Gelächter auf. Die zunehmende Helle erlaubte ihm zu sehen, was dieser eben vornahm.

„Pestilenz! Muhme Krauchwitz, was thust Du?"

Der Junker brachte seine schwarzen Hände von seinem noch schwärzeren Gesicht: „Vorsicht ist immer gut."

„Hast Du die Kohle von Ziatz mitgebracht?"

„Langte sie mir beim Köhler auf. Gott läßt nichts umsonst wachsen."

„Und Du nichts umsonst am Wege liegen. Zum Teufel mit der Kohle und dem Rosenkranz! Aufs Pferd; ich höre ihn. Und, Herr von Krauch-

witz, das sage ich Euch, wenns losgeht, und ich nur ein Paternoster hinter mir höre, so soll das Kreuz Donner Wetter drein schlagen, drei tausend Mal! Wenn Edelleute am Wege liegen, das ist gleich schlecht, so ihnen die Zähne klappern oder die Finger."

Hans Jochem hatte sich auf Umwegen bis auf die bezeichnete Höhe geschlichen. Sein Gesicht glänzte vor Freude bei dem Anblick. Unten am rauchenden See hielt ein vollgepackter Karren. Die scharfen Linien schnitten gegen die Spiegelfläche des Wassers ab. Da er vom Pferd aus nichts sehen konnte, weil der Karren unterhalb des Berges von dessen ziemlich scharfen Kante verdeckt wurde, glitt er vom Sattel und aus dem Steigbügel; er streichelte sein Roß, daß es stille stehe, dann auf den Bauch sich legend, kroch er bis an den äußersten Rand. Die Brust über die Wurzeln eines vertrockneten Baumes schaute er hinab. Im Bleigrau des Morgens ohne Sonne und Morgenroth, lagen der weite tiefe See, die hohen Ufer, die Kieferwälder, die bewaldeten

Thonberge drüben. Noch regte sich nichts in der Todtenstille des unerquicklichen Herbstmorgens. Nur ein einzelner Habicht, der auf dem Baum genistet, erhob sich, geweckt durch seine Ankunft, und kreiste über ihm. Aber unter sich sah er — den Karren, den er sowohl kannte, die Gäule und den Krämer. So weit sein Auge spähte, so sehr sein Ohr sich anstrengte, keine Menschengestalt, kein Fußtritt, für das Opfer kein Beistand. Nur der Hund auf dem Wagen schüttelte sich, als Hedderich abgesprungen war. Den Krämer fror, er rieb die Hände und krümmte sich mit etwas beschäftigt, was der Junker im Dämmerlicht nicht deutlich sehen konnte.

Hans Jochem pulste es auf der kalten Erde wie ein Feuerstrom durch die Adern. Er allein, wenn er jetzt hinabkletterte, sprang, schoß, er konnte den Schuft, ehe er sich's versah, werfen, binden, er allein machte die Sache fertig, wozu Drei sich verschworen. Mochten sie dann nachher kommen und brummen, was that es! Sie konnten ihren Antheil fordern; den gönnte er ihnen. Ihm blieb die Ehre.

Es brannte und prickelte ihn. „Meinethalben mögen sie selbst wählen.“ Er lachte bei der Vorstellung, wie Peter Melchior den Kopf stecken werde in die Packen und mit zitternden Fingern das beste bei Seite werfen, wie er mit neidischen Blicken verfolgen werde, was auf die Part der Andern fiel; wie dem Ritter Lindenberg die Zornader auf der Stirn schwoll. Ja mochten sie Alles behalten! Wie könnte er sie dann anschauen, wie sich wieder aufs Pferd schwingen, wie nachläßig im Sattel sitzend, zu ihnen sich unschauend und die Hand vorm Mund sprechen: „Seid Ihr bald fertig, ich bin müd.“ Oder: „Theilt nur, wie es Euch gefällt, ich will nach Haus.“

Und zu Haus dann, er wollte auch nichts für sich behalten, alles verschenken und das beste seiner Muhme Eva. Da würde sie doch mal ein freundliches Gesicht machen, und wie ihn ansehen! Und wenn nicht? — Er strich über die Lippen, wo künftig der Bart wachsen sollte. „Dann giebts auch noch schönere Mädchen, als Eva Bredow! Der Waschteufel

ist auch in ihr, wie in ihrer Mutter!" dachte er. „Pfui, die rothen Hände lieb ich nicht." Der Ritter wollte ihn nach Berlin nehmen. „Das sind ganz andere Fräulein da auf den Banketten, weiß, und die gelben langen Locken; die meisten tragen auch Handschuhe." Er erschrack fast, wenn er sich Eva dachte mit den rothen Händen, wie sie von der Wäsche kam. Und die Schuhe trugen sie auch nicht mit so dicken Sohlen. Wie flog die Bertha Wedel im Tanze und die Mathilde Burgsdorf, und wie gafften Alle die Adelheid Marwitz an, als der junge Kurfürst, der so selten tanzte, sie aufforderte. Wenn er mit Eva da wäre, die würde der Kurfürst nicht aufgefordert haben. — Wenn er mit seiner Braut da wäre, das dachte Hans Jochem, die müßten Alle ansehen, und ihn darum neiden. Das ist ja der Spaß am Hofe. Ueber den angenehmen Gedanken, hätte er im Augenblick fast alle anderen Gedanken vergessen.

Aber der Ritter von Lindenberg, wie würde er's aufnehmen, wenn er ihm den Spaß verdürbe! Der

mächtige, vornehme Herr würde es ihm nicht vergessen. Ei was schadete es! — Junker Hans Jochem, wie schwoll dein Muth! Den Ritter von Lindenberg zum geheimen Feinde, und mit ihm wolltest du es aufnehmen! Er führt dich nicht bei Hofe ein. Dachtest du, wie du dich selbst einführen wolltest?

Der Hund unten witterte Menschennähe. Er streckte den Hals, er bellte, langsam, spürend. „Still Luder!" rief der Krämer. Der Hund gehorchte nur ungern. Sein verhaltenes Geheul dauerte fort, und der Krämer hastete sich. So waren ja die Augenblicke kostbar, der nächste schon konnte ihn verrathen, wenn sein Pferd wieherte. Es war ein Fingerzeig, daß er handeln solle. — Und doch warum zögerte er? Schlug ihm das Gewissen? — Ein Verrath an der guten Kameradschaft? Aber wenn er es nicht that, wenn er zauderte, war das ganze Spiel vielleicht für ihn und die Andern verloren.

Hans Jochem wollte aufspringen, als er einen empfindlichen Schmerz fühlte. Er fuhr mit der Hand nach dem Fuß; aber am Halse, am Ohr,

stach es wieder. Sein ganzer Leib war zerstochen. Er hatte sich in einen Ameisenhaufen gelegt, und die kleinen Thiere vergebens abschüttelnd, machte er die Bemerkung, daß Schmerzen, welche ein so verächtliches Gewürm hervorbringt, groß genug sein können, den Entschluß eines Mannes wankend zu machen. Die Ameisen, die, so viel er rieb, tödtete und schüttelte, nicht weichen wollten, retteten seinen Kameraden ihren Antheil an der Ehre der That, und ihn trieben sie auf sein Pferd.

Er gab ihm die Sporen. Da fühlte er einen Biß an der Pulsader, der Zügel entglitt ihm, die Ameisen mochten vom Reiter auf das Pferd gekrochen sein. Es sauste mit vorgestrecktem Halse durch das Dickicht. Vergebens suchte der Reiter den Zügel wieder zu gewinnen, es kostete alle Anstrengung sich nur auf dem Sattel zu erhalten, da das wildgewordene Thier eigensinnig an alle Bäume streifte.

So kam er herabgeflogen, mehr durch Zufall als in Folge seiner eigenen Lenkung nach dem Orte,

wo er die Cameraden verlassen. Ein Reiter mit geschwärztem Gesicht, hob den Arm. Beim Anblick desselben ward Hans Jochems Pferd scheu. Es bäumte sich; noch hielt er sich an der Mähne, aber das Roß war nicht mehr in seiner Gewalt. Der Ritter Lindenberg kam zu spät, den Zügel zu fassen; Mann und Roß sausten vorüber in den tiefsten Wald.

Die beiden sahen sich an.

„Warten wir auf ihn?" sagte Peter Melchior.

„Wenn Ihr Lust habt. Gute Reise!" antwortete der Ritter und zog die Stahlhandschuhe fester. Die Wipfel lichten sich, die Hähne krähen, in zwei Stunden kommen die Marktleute vom Werder."

„Vetter Lindenberg, wie Ihr auch seid! Ich reite ja mit."

„Ich dachte, Ihr wolltet dem Jungen nachreiten."

„Ich meinte nur, wenn ihm nur kein Unglück geschieht." — „So holt einen Gelbschnabel der Teufel früher oder später." — „Ist auch im Grund besser, er

ist noch zu jung. Wer weiß ob er das Maul hält."

„Von Euch wird er's nicht lernen."

„Vetter Lindenberg, wenn was passirte, wenn was 'raus käme, ich meine nur — reinen Mund, Keiner weiß vom Andern!"

Der Ritter drehte sich im Sattel um: „Zum letzten, Herr von Krauchwitz, wenn Ihr Fieberschütteln habt, legt Euch ins Bett. — Ja oder nein?"

„Ja! o ja!"

„Von der Spitze an, mäuschenstill, die Trense fest, den Fuß im Steigbügel wie angenagelt, die Sporen weit ab, den Athem angehalten."

„Vetter! flüsterte er vor der verhängnißvollen Spitze. Möchte nur noch ein Mal absteigen."

„Zur Hölle mit Euch, wenn Ihr nicht sitzen könnt."

„Ich sitze ja schon. Aber Vetter —"

„Das Donnerwetter über Euer Gevetter!"

„Ich meine nur zwei zugleich thut nicht gut. Er könnte Lunte riechen und schreien. Wenn Einer

zuerst ran ritte, und ihm unter die Nase hielte, was er für ein Lump ist."

„Dann braucht es keines Zweiten," brummte der Ritter und hob sich im Sattel.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte der Junker als der Ritter den Arm nach ihm ausstreckte.

„Von Euch nichts als Euern Strick."

Er warf ihn über den Sattel, und ohne seinen Kameraden noch eines Blickes zu würdigen, gab er dem Pferde die Sporen und flog um die Ecke.

Zehntes Kapitel.

Knecht Ruprecht im Walde.

Wir verließen Hans Jürgen, wie er ein Kreuz schlug, und der Schattengestalt, die ihm gefolgt war, ein: Gelobt sei Jesus Christus! entgegenrief. Aber der lange, hagere Spuk war davon nicht entwichen, und nun sehen wir ihn sogar an der Seite des jungen Menschen durch den dunklen Wald schreiten.

„Wo kommst du her, Ruprecht?“ hatte Hans Jürgen gefragt, als das Blut ihm wieder durch die Adern schoß.

„Aus'm Schloß, Junker,“ lautete die Antwort, die Hans Jürgen sich freilich selbst geben können.

„Und wohin sollst Du?“

„In den Wald.“

Das konnte Hans Jürgen sich auch sagen, aber er fragte nicht weiter, denn Ruprechts Anwesenheit war ihm nicht ganz unlieb, wenn er es sich auch nicht gestand. Wahrscheinlich ging der Knecht nach dem Dohnenstrich; und ihr Weg führte sie da auf eine ziemliche Strecke zusammen. Hans Jürgen sprach nicht, und Ruprecht auch nicht.

Nun aber trennte sich der Weg. Hans Jürgen mußte links, rechts zogen sich die Dohnen hin. Eine „Gute Nacht, Ruprecht!“ rief er und bog links um. — „Ei sie könnte schlimmer sein,“ antwortete der Knecht und folgte ihm.

So konnte er nur nach den Holzschlägen gehen zum Mühlenbau. Dann mußte er aber jetzt links durch die Brüche sich wenden. Hans Jürgen winkte ihm einen Guten Morgen! zu und ging raschen Schritts grad aus. „Ist weit vom Morgen,“ murmelte der Knecht, und als Hans Jürgen sich umwandte, war er wieder hinter ihm.

Es war ihm lieb, und es war ihm wieder nicht lieb. Knecht Ruprecht galt für einen finsteren mürrischen Kumpan, der seine Schuldigkeit that, aber nicht mehr. Den Scherz liebte er nicht, auch bei andern, und manchem verdarb er ihn. Aber bös war er darum nicht; wußte er doch die schönsten Märchen zu erzählen. Und wenn man ihn nur darauf brachte, da ging es wie ein Uhrwerk los, Abends in der Volkstube, wenn das Gesinde beim brennenden Kienspahn am Spinnrade saß. Da war kein grauer Stein, kein alter Baum, kein dunkler Winkel, von dem er nicht Geschichten wußte, daß den Zuhörern das Blut kalt wurde. Im Kreise von Vielen beim warmen Feuer hört sich das hübsch an, aber wer allein mit ihm über die Haide ging, bei grauen Wettern, der war nicht sehr begierig, daß Ruprecht den Mund aufthat.

Aber der Wald war auch unheimlich, und Ruprecht ein Mensch. Doch was sucht er hier? Auch auf dem Fußpfad, der nach Brandenburg führte, ging er nicht ab. Kräuter suchen war nicht die Zeit.

War er etwa Hans Jürgens wegen hier? Wollte er ihm nachschleichen? Doch in welcher Absicht konnte das sein? Hans Jürgen wandte sich seitwärts ins Dickicht, rief dem Knecht ein Glück auf den Weg zu, und meinte als er auf einem Umweg wieder auf derselben Stelle heraus kam, Ruprecht werde weit vorauf sein. Aber er stand noch da, auf seinen Stab gelehnt, und gaffte ins Blaue oder in die Krähennester.

„Warum stehst Du noch hier?"

„Ich wußte doch, Ihr würdet hier wieder rauskommen."

„Woher wußtest Du's?"

„Weil Ihr da ins Moor geriethet."

„Und wohin gehst Du denn?"

„Ich meine da, wo Ihr."

„Hats die Frau Dir geheißen, des Herrn Kleid suchen? Bat Dich nicht drum, mir auf Schritt und Tritt folgen."

„Weiß es wohl."

„Wer hieß Dich's, Ruprecht?"

„Ach Ihr wollt's wissen, Junker?"

„Will's!"

Hans Jürgen meinte, es sei vielleicht die Vorsorge seiner Muhmen gewesen. Er hoffte, es sei so, aber Ruprecht sagte trocken:

„Die Frau."

„Die Frau hat Dir gesagt —"

„Lauf ihm nach, daß er sich nicht verirrt, und wenn ihm was begegnet, sieh zum Rechten, daß er nicht zu Schaden kommt; er ist ungeschickt und weiß sich nicht zurecht zu finden."

Nun kam er sich erst recht gedemüthigt vor. Man traute ihm nicht ein Mal in den Wald zu gehen, gab ihm einen Aufseher mit! Er schluckte an seinem Schmerz, aber dann und wann brach es aus den Augen und er wischte mit der Hand das Feuchte fort.

„Ich brauche Dich nicht, sprach er plötzlich. Will allein meines Wegs gehen."

Ruprecht blieb auch zurück, aber nur scheinbar.

Hans Jürgen sah ihn immer wieder hinter den Büschen folgen, bis er selbst stehen blieb, und ihn erwartete.

„Bleib nur bei mir. 'S ist mir am Ende lieber, daß ich dich sehe, als dich heimlich um mich weiß.“

Ruprecht nickte mit dem Kopf: „Ihr habt auch Recht, Junker. Wer da noch so heimlich geht, es schleicht ihm Einer nach, der alles aufmerkt. Aufseher und Aufpasser haben wir allzumal, bei allem was uns in den Kopf steigt. Die Priester sagen, das ist der liebe Gott und seine Engel. Die Priester wissen mancherlei, was wir nicht wissen; aber ich meine so, der liebe Gott und seine Engel hätten mehr zu thun, und das Aufpassen überlassen sie anderen. Und so Jedermann immer an die dächte, die heimlich um ihn sind, und als wie Ihr mich ruft und's nicht mögt, daß ich Euch so heimlich nachschleiche, wie's eigentlich die Frau wollte, ich meine, wenn er sie sich so dächte, offenbar wie sie um ihn

heimlich sind, dann mein' ich, wäre Manches besser als es ist."

„Wer sind die?" fragte Hans Jürgen.

Der Knecht warf ihm einen eigenen Blick zu: „Meint Ihr Junker, Ihr wärt allein, wenn's um Euch schwebt und schwirrt! Das trockene Blatt, das Euch der Wind nachfegt, das Reisig, das knistert, wenn Ihrs zertretet, der Leuchtwurm, der Käfer, der im Holze bohrt, die Luft, die in den Büschen spielt, bei stiller Nacht. Ach, du mein Gott, wo hätt's Worte, daß ich Euch all das nennte, was um Euch ist und Euch auf Schritt und Tritt begleitet."

Sie waren an die Stelle gekommen, wo vorhin die große Wäsche war, wo noch eben die Reiter still gehalten, und wo jetzt, so wenig, als damals die Elennshaut hing. Vergebens blickte Hans Jürgen in die Kieferbäume, schüttelte an den Stämmen, und suchte auf dem Boden, während Ruprecht ruhig dabei stand und seine eigenen Betrachtungen anzustellen schien.

„Gebt Euch nicht Mühe hier, Junker. Ich wußt es schon dort an der Koppelwiese. Wie's da durch die Stämme huschte, Ihr wart nur zu verloren in Eure Gedanken, und saht es nicht, die alte Frau mit der weißen Hucke. Wo die sich zeigt, ist's richtig. Da ist was gestohlen."

„Ich muß es finden, Ruprecht, und sollt ich —"

Ruprecht war so schweigsam geworden. Er sah, die Arme auf seinem langen Stock, ruhig den hastigen Bewegungen zu, die Hans Jürgen machte; er lief fast wie ein Hund im Kreis, der nach einer Fährte schnuppert.

„Nun, ich denke, mich braucht ihr nicht. Bis hier nur hieß mich die Frau gehn."

„Sag Allen Ade im Schloß, wenn ich nicht wieder kehre."

„Da gehts nicht rüber," rief der Knecht, als Hans Jürgen eine Stange ergriff und einen Ansatz nehmen wollte, um über das Fließ zu springen. „Die Spur führt falsch."

„Weißt Du, wo sie zu recht führt, so sprich."

„Bin nicht der kluge Schäfer aus Spandow, aber wer mit Siebenmeilenstiefeln geht, kommt nicht von Jeserich nach Brandenburg.“

„Ach Ruprecht, die Nacht ist so finster. Wo soll ich suchen?“

„Geht über die Brücke. Gott befohlen Junker.“

Ueber der Brücke lag Nacht und Wald. Hans Jürgen blieb auf der Mitte stehen und sah sich nach Ruprecht um, der auch noch stand. Es ward ihm schwer, es kam nur leise heraus die Bitte: „Willst du nicht ein Stück Weges noch mit mir gehn?“

„So macht es Euer Ahn, der Wusso auch, hub nach einer Weile, daß sie schweigend neben einander gingen, der Knecht Ruprecht an, der meinte auch, er brauche Niemand und könne es allein finden, bis er den heiligen Johannes doch anrief, der hier zu Land der beste Führer ist.“

„Sieh mal da, Ruprecht, zwischen der Lichtung, da liegt was.“

Ruprecht schüttelte den Kopf: „das wird Euch noch oft so sein; Ihr glaubt was zu sehen, und

wenn Ihr hingreift, ists eitel Trug. Das ist die Frau Harke. Wo die Frau Hucke vorauf ging, und wittert wo was genommen wird, da kommt die Frau Harke nach, das ist das tückischste Weib, die streut hin, daß die Leute, die nachsetzen, geblendet und getäuscht werden. Mancher sah schon den Beutel mit Gold liegen, den er verlor, und wenn er zugriff, wars Pferdekoth. Die sind noch glücklich, die ihr Zeug zu finden meinen, und 's sind Kiefernadeln oder ein Ameisenhaufen; aber wie viele verlockt sie in Bruch und Sumpf, und je weiter sie gehn, um so tiefer versinken sie. Hier thäte es Noth, daß man immer mit der Lampe und dem Crucifix die Höhen suchte, weil allerwegs Sumpf ist und offener See. Seht, da blitzt schon der Gohlitz durch. Trau Einer dem Wasser, so silberklar es aussieht. Jedes Jahr muß er ein Opfer haben, und ists lange her, daß Keiner ertrank, so ruft und lockt ordentlich eine Stimme aus dem Wasser, und es währt nicht lange, so geht doch Einer hin, und sie sagen dann,

er hat sich baden wollen, aber er ist ertrunken. Wen sie runter zogen, der plaudert nicht aus, was er sah."

Hans Jürgen hörte in der Ferne Glocken. Er glaubte sie wären von Kloster Lehnin. Der Knecht lächelte.

„Habt Ihr sie auch gehört? Ich hörte sie schon lange. Die Glocken von Lehnin dringen hier nicht herüber. Das sind die Glocken aus dem Gohlitz; doch das hat nichts Böses zu bedeuten. Die unten denken nur an ihre eigene Noth."

Hans Jürgen hatte wohl von dem versunkenen Dorf im Gohlitzsee gehört.

„Die mußten mal ihre Hofffahrt büßen, fuhr der Knecht fort, die stolzen Bauern. So viel Brod hatten sie, und Waizenbrod, daß sie die Schweine mit fütterten, und damit nicht genug, nein, sie haben den kleinen Kindern mit der Krume den Schmutz abgerieben. So gingen sie mit der lieben Gottes Gabe um. Da ist denn eines Tags der kleine Spring an der Höhe losgezogen mit Gepolter, und

goß so viel Wasser in einer Stunde als in Jahren nicht, daß der Boden weichte. Und das Volk sah noch nicht Gottes Finger, es lachte und meinte, es müsse endlich aufhören, und gingen nicht von ihren Häusern und Schätzen, bis es zu spät ward. Da sank bei Sonnenuntergang das ganze Dorf ein, mit Mann und Maus, mit Vieh und Gärten, und kein Einziger ist entkommen. Das soll ein Schreien und Blöken wesen sein, und die Glocken klungen dazu, daß mans bis über die Havel gehört."

„Das waren doch alles Heidenmenschen."

„Seht Junker, das ists, was mir nicht recht ein will. Den Pfarrer darf man nicht fragen. Wo kriegen denn die Heidenmenschen die Glocken her? Denn das ist das Christenthum, daß wir Glocken haben. Wenn wir keine Glocken hätten, dann ständ es schlimm mit uns. Die Glocken thuns, nicht die Crucifixe und Marienbilder; denn wenn da Moos drauf wächst und das Wetter die Farbe abwäscht, wie sollen sie ihre Kraft behalten! Die Glocken

verscheuchen die bösen Geister. Das fühlt auch jedes Kind, wenns durch den Wald geht; das ist so was eigenes, wenn die Luft zittert. Dann zittert die Seele mit, und man weiß doch, was man ist."

„Das sehnt sich nun alles nach der Erlösung, fuhr der Knecht Ruprecht nach einer Weile fort. Daher läuten sie um Mittag und Mitternacht; es hilft ihnen aber nichts; sie haben sich zu schwer versündigt. Manchmal zogen auch die Fischer, die im Gohlitz fischen, so schwer mit den Netzen, daß es gar kein Zweifel war, sie hatten die Glocken darin, die raus wollten; doch sobald das Erz ans Licht kam, sank es unter. Da ist schon mehr als ein Netz verloren gangen. An einem heiligen Weihnachtsabend, das ist aber schon sehr lange her, hat ein Fischer, der sie im Netz hatte, sie sprechen gehört. Die eine sagte zur andern:

„Anne Susanne,
Willte mett to Lanne,"

als ob sie mit ihr zu Lande wollte; aber die andere sagte:

„Anne Margrete,
Wii willn to Grunne schete!“
und da schossen sie gleich wieder zu Grunde.“

Sie stiegen jetzt aus einem tiefen und weiten Sandkessel, in dessen Mitte nur ein schwarzes Moor mit einigen dürftigen Lehmhütten lag, wieder in den höhern Kieferwald. Im Sande hatte Ruprecht die Spuren gefunden, denen er folgte; auf der Höhe verloren sie sich wieder in der Waldfinsterniß. Er richtete seine Blicke nur nach oben, wo der schmale Luftstrich zwischen den Wipfeln den einzigen Weg durch das Dickicht anzeigte.

„Hier seht Euch vor, flüsterte der Knecht zum Junker, und betet drei Paternoster, das ist die schlimmste Stelle. Da haben die Unholden recht ihr Wesen, und wer nicht muß geht nicht zu Nachtzeiten.“

Und doch entsann sich Hans Jürgen, daß es ja der Weg nach dem Kloster sei.

„Ihr habt schon Recht. Eine halbe Stunde nur ists bis hin, und doch hört Ihr nicht mal die

Glocken. In der Niederung verklingen sie, daß die Töne nicht bis her dringen. Der Weg, auf dem wir gehn, ist nur ein schmaler Bergkamm, und bald werdet Ihrs zu beiden Seiten flimmern sehn. So, da blickt links schon der Gohlitz vor, aber rechts kommt gleich der Mittelsee, und drüben liegt das Nest Schwina, Gott sei bei uns! Wenn Ihr ein altes Weib seht, mit 'ner weißen Hucke auf dem Rücken, drückt die Augen zu und antwortet ihr nicht. Das ist die Frau Hucke, und ist der Korb braun, dann ist's die Frau Harke. Die treiben hier ihren Spuk; aber wer thut, als merkt' er sie nicht, dem thun sie nichts. Das ist noch kein Menschenalter her, daß ein Britzke und ein Hagen hier geritten kamen. Sie hatten einen reichen Kaufmannssohn aus Magdeburg bis aufs Hemd ausgezogen beim Würfelspiel; dort im Kruge von Jeserich und hatten noch nachmals beim Abt in Lehnin eingesprochen und stark getrunken. Der Abt hatte ihnen gesagt, sie möchten doch bei ihm nächten, weils im Wald duster ist, und mit ihm, dem Abt, auch eins würfeln;

wenn's Sünde wär, käme das auf eins 'raus; und am Morgen könnten sie zur Beichte gehen, dann wär's rein gewaschen, eins und das andere. Sie aber lachten, sie wollten sichs im Wald überschlagen, ob das bischen Sünde den Beichtschilling lohne. Eigentlich fürchteten sie sich mehr vorm Abt als vorm Walde, denn es hieß, er hätte 'ne glückliche Hand. Kaum waren sie ein Paar hundert Schritt vom Kloster im Elsenbruch, so wußten sie schon nicht mehr, wo sie waren. Sie drehten sich links und rechts, und dachten, nun wollen wir doch umkehren. 'S ist besser Geld lassen und beichten beim Pfaffen, als das Leben lassen im Sumpf. Da sahen sie ein Licht, und meinten es wär aus dem Kloster, aber das Licht ging immer weiter, und endlich sahen sie, es war eine Laterne, die ein alt Weib vor sich trug und auf dem Rücken hatte sie eine Kiepe, die war voll weiß Zeug gepackt. Sie gaben ihren Pferden die Sporen, doch je schneller sie ritten, um desto schneller trippelte die Alte fort, und sie hörten sie keuchen und husten, bis sie mal stille stand, und rief: „Herr

Jemine, ich glaube, da ist Jemand hinter mir her.“ — „Freilich du Wetterhex, rief der Britzke, wir haben den Weg verloren.“ — „Wo wollt Ihr denn hin, gnädige Herrn?“ rief sie wie ganz erschrocken. — „Nach Kloster Lehnin zum Abt.“ — „Ach du meine Güte, sprach das Weib, da muß ich ja auch hin; da können wir eines Weges gehen.“ — „So führe uns, sagte der Hagen und du sollst den Lohn haben, den du verdienst.“ — Da trippelte sie vor ihnen her, bergauf, bergab, und um sie her ward alles dunkel, daß sie nicht einen Schritt sehen konnten; nur allein das Licht von der Alten. Nun riefen sie ihr zu, sie sollte doch nicht so schnell gehn, denn sie fürchteten sie zu verlieren. Da lachte sie und schwor bei einem Heiligen, den beide Herren nicht kannten, das sei doch kurios: die Herren wären ja zu Roß, und sie zu Fuß, und sieben und achtzig Jahr alt! Der Britzke rief ihr zu, sie möchte wenigstens nicht so springen, das Licht in der Laterne könnte ausgehen, dann säßen sie ganz im Dunkel. „Ach sagte sie, dann leucht ich mit meinen Augen,

ich habe Katzenaugen." Den beiden Herren war's doch nun ein bischen unwirrsch, zumal, da sie immer tiefer in die Elsen und in die Brüche mußten, und gar kein Weg mehr unter ihren Füßen war. „Wer bist du denn, wo kommst du denn her?" rief endlich der Britzke, da die Alte sich auf eine der trocknen Palten im Moor niedergesetzt, und schnaufte wie nach Luft, „Kennt Ihr mich denn nicht? rief das Weib. Ich bin ja die alte Pracherfrau, die humpelt durchs Land, und sammelt, was die Leute zu viel haben. Wovon soll unsereins leben? Gestern war ich in Kemnitz, da hatte die gnädige Frau Wäsche. Da hat mir der liebe Gott manch Hemde und manchen Strumpf bescheert. Sie hatten ja viel zu viel." — „Warst du nicht in Hohennauen auch?" fuhr der Hagen drein, denn er war von Hohennauen wie der Britzke von Schloß Kemnitz, und dem Britzke war schon die Ader geschwollen bei der Frau ihren Worten, denn mit der Wäsche bei ihm zu Haus wars richtig, seine Frau durfte sich aber nicht unterstehen, auch nur ein Tüchlein

fortzuschenken. Also hatte es die Alte aufgerafft. — „Freilich war ich auch in Hohennauen, kicherte sie böslich. Ach da hab ich erst hübsche Sachen eingepackt. Das war ein gesegneter Tag.“ — Nun mußte der Hagen den Britzke ordentlich festhalten, daß er nicht lospolterte: „Warte nur bis Lehnin, lieber Bruder. Hier hat sie uns, das Diebsmensch; da haben wir sie. Ich lasse sie peitschen.“ — „Mit den Hunden hetzen,“ kreischte der Britzke. — „Das steht dann bei uns, meinte der Hagen. Jetzt aber laß nichts merken, bis wir raus sind.“ Aber die Alte hatte alles gemerkt. Wie sie nun wieder vor ihnen lief, und die andern dicht hinter ihr her, warf sie ein Stück aus dem Korbe, und dann noch eins und so streute sie links und rechts in den Moor, die feinsten Hemden, Tücher, Strümpfe und Laken. Dem Britzke kribbelte es in den Fingern, daß ers auflange. Das schönste, feinste Weißzeug ging so verloren. Aber der Hagen kniff ihn in den Arm: „Bei Leibe nicht, das ist ja ihre Tücke. Wenn wir uns dabei aufhalten, entwischt sie uns. Nur darauf los!

Und so ritten sie drauf los, bis sie nicht weiter konnten, bis der Moor um ihre Augen sprützte, und das helle Wasser den Thieren bis an die Halfter ging. Ja ihr Schreien hörte Keiner als die Hexe. Die hielt ihre Laterne hoch: „Nur ein bischen weiter noch, Ihr lieben Herrn, da findet Ihr's wieder fest unter Euch.“ Der Britzke riß auch sein Pferd noch ein Mal los, bis Mann und Roß in ein tiefes Loch stürzten: „Hilf mir, Bruder Hagen!“ schrie er, bis am Hals in Wasser. „Hilf dir selber!“ rief es wieder aus allen Waldecken, und es lachte wie zehn tausend Teufel. Da seht Junker, das ist der Mittelsee. Dahin hatte sie die beiden Herren verlockt, und nun ging der Mond auf, und mitten auf dem See fuhr ein Kahn, ohne Ruder und Seegel, ganz von selbst, und drinnen ein weißer Bock, der meckerte. Und den Kahn und den Bock drin sieht man noch oft, Mittags, bei hellstem Sonnenschein über den See fahren; kein Wind bläst, und kein Mensch rudert.“

„Und die beiden Herren, Ruprecht?“

„Sind ertrunken und erstickt. Keine Seele hat sie wieder gesehen, und sie liegen noch im Moor. Da wagt sich auch kein Mähter hin, auf die falsche, grüne Decke. Der Storch selber, wenn er sich niederläßt, wippt sich erst mit den Flügeln, traut dem Frieden nicht."

„Mann und Roß, das ist schrecklich."

„Der Hagen hatte noch Zeit drei Vaterunser zu beten, und rief zum heiligen Rochus seinem Patron, und davon mags gekommen sein, daß sein Pferd sich durcharbeitete, nämlich in den See, es schwamm 'rüber, und dann fuhr es durch den Wald wie der Satan, und stand nicht eher still, als vor der Klosterpforte. Da wieherte es und schnaufte und schlug mit den Hufen dran, daß der Abt und die Mönche in Todesangst waren. Und davon erfuhren sie's, was vorgegangen war, und der Abt ließ Seelenmessen —"

„Konnte denn das Pferd sprechen?"

Der Knecht Ruprecht sah ihn groß an: „Solch

ein Pferd Junker! — ein Pferd mein ich — nun Junker, das mein ich ist gottlos so zu fragen."

„Herr Gott, was ist das!" rief Hans Jürgen. Es schnaufte heran, durch die Büsche knisterte es, und ein wildes Pferd mit schnaubenden Nüstern, funkelnden Augen und zottigen Mähnen fuhr wie im Nu an ihnen vorüber. Laub und Erde stoben unter seinen Hufschlägen.

Ruprecht stand, die Arme auf der Brust gekreuzt, die Augen niedergeschlagen. Jürgen aber, so schnell es ihm auch aus den Augen war, hatte sich doch nicht enthalten können, dem Ungethüm nachzublicken.

„Ruprecht sahst Du's?"

Ruprecht nickte nur mit dem Kopf.

„Das war Hans Jochems Pferd. Ritt er nicht auf dem Falben vom Hof? Ja, ja, und das war auch sein Sattel."

„Gelobt sei Jesus Christ, in Ewigkeit! schloß der Knecht und schüttelte mit zufriedenem Lächeln den Kopf. Das ist alles Satans Blendwerk um uns

zu irren. Und hättet Ihr Eure Schecke gesehen, sie wärs doch nicht. Das soll uns nur täuschen, Ihr glaubt, der Sattel war ledig. Ich sah aber einen reiten, quer saß er drauf und schaukelte die Beinchen. Einer von den kleinen Leuten war's. Er grinste und steckte die Zunge raus; kreuzt Euch nur noch ein Mal. Sind auf dem rechten Wege und lassen uns nicht irren."

Das Pferd wollte Hans Jürgen nicht aus dem Sinn, und er hörte nur halb auf die andere Geschichte, die Ruprecht erzählte: von der Hebamme aus Kloster Lehnin, die sich eines Abends bei der alten Ziegelei verirrt und ein kleines Männlein war auf sie zugetreten und hatte sie gebeten, ihm zu einer Wöchnerin zu folgen, und auf seinen Ruthenschlag hatte sich das Wasser des Gohlitz wie eine Fallthür geöffnet, und sie war mit ihm hinuntergestiegen in das Reich der Kleinen, wo sie eine Frau glücklich entbunden, wofür der kleine Mann ihr erlaubte, vom Kehricht so viel zu nehmen, als ihre Schürze faßte, und als sie nach Haus gekommen,

war das Müll eitel Gold geworden. Und daß die Nachkommen der Frau noch heute lebten und reiche Leute wären. Auch vom Klostersee drüben und dem grünen Hut, der drauf schwimmt, aber den Fischer, der ihn greifen will, zieht er in den Abgrund. Und von den Unterirdischen im Mittelsee, was ein gar wunderbar Geschlecht sei von schönen Seejungfern, die in Kristallpalästen wohnten, und wo Noth wäre, den kreisenden Frauen zu Hülfe kämen.

Hans Jürgen grauselte; sein Zittern und die kurzen Schritte, die er that, verriethen, daß er der Furcht war, hinter jedem Baumstamm könne ein neues Ungethüm vorschießen. Da wandte sich Ruprecht, der itzt ihm voraufging, mit langen Schritten zu ihm und er blieb bei ihm:

„Junker Hans Jürgen! sprach er, nur noch eine kleine Weile das Herz zusammen gehalten. Dort am Waldrand, wenn wir in die Niederung kommen, da hören wir schon die Klosterglocken wieder, da müssen die Spukbilder weichen. Wer nicht auf bö-

sen Wegen geht, hat sich nicht zu ängsten. Glaubt Ihr denn, der Britzke und Hagen wären in den Sumpf gegangen, wie die blinden Heiden, wenn sie nicht schon dem Teufel den Finger hingehalten hätten. Der Spaß in Jeserich und der Soff im Kloster, und daß sie nicht zur Beichte gehen wollten, da hatte der Böse schon Quartier in ihrer Seele. Ihr seid doch noch jung und ohne Sünde. Dankt Gott, daß Ihr nicht reitet, wo der Hans Jochem reitet."

„Ruprecht, Du glaubst doch nicht —"

„Bin nur ein schlechter Knecht, und darf mich so was nicht unterstehen zu denken. Aber der Teufel versteht keinen Spaß, der fragt auch nicht—"

„Ruprecht, der Herr von Lindenberg —"

„Ist ein gar feiner und vornehmer Herr, der weiß gewiß Alles besser als ich, und solchem schlechten Krämer auf den Kopf schlagen, das geschieht ihm im Grunde schon recht, aber Junker, ich weiß doch nicht, mir ist lieber, daß Ihr nicht dabei seid, und ich auch nicht dabei bin. Paßt mal acht, wenn

Ihr zurückkehrt, und die Herren auch, Ihr habt's gefunden, was Ihr suchen ging't, und's war Euch aufgetragen; und die haben gefunden, was sie suchen gingen, und kein Mensch trug's ihnen auf, paßt mal acht, wenn Ihr beide vor dem Muttergottesbilde am Dorf vorbeikommt. Ihr werdet dreist auf der Straße gehen, Eure Mütze ziehen und Eure Knie beugen. Die Herren, wett' ich, wenn sie das Bild sehen, meinen, der Weg sei zu sandig, und der eine schwenkt durch den Wald, wo der Sand noch viel tiefer ist, und der andre quetscht sich hinter dem Bilde durch den Moor. Sie wagen nicht der Mutter Gottes in das Antlitz zu sehen. Und nun denkt Euch, wenn Ihr zurückkehrt nach Ziatz!"

Das Bild, das der Knecht andeutete, trat Hansen mit einem Male vor das innere Aug, so hell, als der Wald dunkel war. Da kam er stolz über den Damm, und stieß in seine schrillende Pfeife vor dem Burgthor im Morgenroth. Die Zuckbrücke war gefallen, die Edelfrau öffnete selbst das Thor und

sah ihn fragend an. Ihr strenger Blick verzog sich in ein freundliches Lächeln. Sie hielt die Hand ihm entgegen: „Das ist brav von Dir Hans Jürgen!“ und hinter ihren Schultern blickte Eva's noch freudeglänzender Gesicht. — Wäre er aber zu Roß mit den Andern zurückgekommen, wie langsam, däuchte ihm, hätte er den Damm entlang reiten müssen, den Schatten der hohen Ulmen hätte er gesucht, sich und was er trug, unter dem Mantel verborgen. Was hätte der Wetterhahn auf dem Thurm verzweifelt gekräht, wie würde der Thorflügel geknackt, welche fragende, scharfe, durchbohrende Blicke würde die Burgfrau ihm entgegen geworfen haben. Ihm war so leicht, eine Centnerlast fiel ihm von der Brust, er schritt muthig zu und sah keine Gespenster mehr.

Eilftes Kapitel.

Kloster Lehnin.

„Hier, gebt mir Eure Hand, Junker, oder faßt lieber meine Stange an, ein Schritt links oder rechts ab, und Ihr seid verloren," sprach der Knecht Ruprecht.

Sie waren aus dem Dickicht des Waldes in die sumpfigte Niederung hinabgestiegen, welche sich noch heut in weitem Halbkreis um Ort und Kloster fortzieht. Hier war kein Steg, kein Pfad zu sehen, ob doch die Dämmerung schon in den weiten Lug schien; nur Elsenbüsche, verrätherisches Schilf und offene Lachen. An dieser Stelle ging der Führer selbst unschlüssig und prüfte vorher das trügerische, zitternde Erdreich, hier wand er sich in weitem Umkreis um mannshohe Rohrbüschel und gelangte nur durch einen

Sprung mit der Stange hinüber, die er dann seinem Gefährten zu gleichem Dienste zurückreichte.

Jetzt standen sie ungefähr in der Mitte des Moors. Weithin zur linken blickten einige Lichter aus den Klostergebäuden, während ringsum nur die dunklen Föhrenwälder im Nachtkleide ihre ungastlichen Schatten warfen. Ruprecht blieb stehen, und schaute nicht unruhig, aber bedächtig, nach Luft und Erde und den vier Winden.

„Wir hätten doch besser gethan, den großen Weg über den Damm und durch den Ort einzuschlagen.“

Ruprecht schüttelte den Kopf: „Daß wir die Hunde geweckt und dem Dieb die Spur gezeigt.“

„Ruprecht, bleiben wir länger stehen? Unter mir bricht es schon.“

Der Knecht winkte ihm, die Stellung zu wechseln, wie er selbst that: „Hört Ihr die Glocken?“

Es läutete vom Kloster zur Frühmette. Ruprecht faltete still die Hände; Hans Jürgen folgte unwillkührlich seinem Beispiel. Nach einer Weile hörte man über

das Wasser den Chorgesang der Mönche. Als sie ausgesungen, wandte sich der Knecht zum Junker:

„Will's Euch nur gestehen, wußte 'nen Augenblick auch nicht aus und ein. So, nun seh ich wieder klar; ich finde schon. Denke mir nun so, wie muß denen dazumal gewesen sein in der alten Zeit, die hier verirrten, und in der Wildniß war kein Licht, keine Glocken und kein Gesang!"

„Sie sagen, das sei das erste Kloster, was sie in den Marken gebaut."

Ruprecht nickte: „Muß doch grauslich gewesen sein in solchem Land, wo der Teufel sein Wesen trieb, ungestört und überall umher nichts als Wald nnd Sumpf voll Bären und Heidenmenschen. Wo kein Heiliger war und Keiner einen Schutzpatron hatte, wie man da nur durchkam durch die Finsterniß und das Kobolds- und Nixenzeug, das itzt noch so fest sitzt, und die Geistlichen können's nicht ausrotten."

Hans Jürgen hatte gehört, das komme davon, weil die Mönche jetzt nicht wären wie sonst.

„Sie sind Schlemmer und Thunichtsgute, das ist schon recht, aber die Glocken haben sie noch. Ohne die hätten die Geister schon längst wieder Oberwasser. Das war wohl ein gut Werk, daß sie grad hier das Stift gündeten, was es auch kosten that an saurer Arbeit und auch Menschenblut. Da drüben bei Namitz erschlugen die Wendischen den Abt Seebald. Man sieht noch den Stock vom Baum, wo sie ihn runter schütteln wollten, aber da er sich festhielt, sägten sie den Baum ab, und schlugen ihn dann todt, was auch die Mönche den Heiden Lösegeld boten. Friede seiner Seele! Ob sie den Frieden hat, das weiß ich nun nicht. Denn die Leute hierum sprechen anders als in den Kirchenbüchern zu lesen steht. Mehr als Einer sah ihn im Dämmerlicht auf dem Stumpf sitzen, und wenn man ihn anrief, huschte es in den Wald."

Hans Jürgen hatte immer nur gehört von dem frommen Abt Seebald, der ein Märtyrer geworden, weil er zu den Bauern umherging, in die schlechteste Hütte, um sie zu bekehren.

Ruprecht machte ein eigen Gesicht: „Davon sollte man eigentlich hier nicht sprechen, aber die Bauern meinen, zum Bekehren ist er wohl ausgegangen, aber ihm war's mehr um die Frauen zu thun, als die Männer. Einst kam er in Namitz in eines Fischers Haus, und die junge Frau, die grade buck, kriegte einen Schreck und wußte sich nicht anders zu verstecken, als sie kroch unter den Backtrog. Da als der Abt sie nicht sah, setzte er sich auf den Trog, und wollte warten, bis sie käme. Doch ihre kleine Tochter lief erschrocken auf's Feld und schrie: „Vater! Vater! Der Abbat sitzt auf der Mutter." Da liefen sie alle vom Felde und schworen ihm den Tod. Als der Abt sie nun herankommen hörte, mit Mistgabeln und Sensen, lief er, was er laufen konnte, aus dem Hof in den Wald. Sie hinter ihm drein, und da er nicht weiter konnte, denn er war dick, kletterte er auf eine alte Rüster und drauf kam denn die Geschichte. Alle die Mönche waren erschrocken über den wilden Grimm der Hei-

den, daß sie das Kloster wieder verlassen wollten und auswandern, und es wäre geschehen, wäre ihnen nicht da am Ausgang der Heilige Johannes erschienen, grad wie er dem Wußo erschienen."

Derweil hatten sie das Ende der Niederung erreicht, zwar oft bis unter die Knöchsel im Wasser schreitend, doch ohne weitere Fährlichkeiten, und die Hallen des alten Lehniner Waldes, schlanke, himmelhohe Kiefern mit uralten Eichen untersprenkelt, nahmen die Wanderer unter ihrem Schattendach auf.

Wohl hatte Hans Jürgen von seinem Ahnherrn Wußo gehört, aber das war dunkles Gerede gewesen, auf das er wenig geachtet, hier in den feierlichen Waldhallen, durchschauert vom Morgenhauch, klang es anders.

Wußo war ein wilder Heide gewesen, der nur gedürstet nach dem Blut der Fremden, welche eine fremde Sitte und einen fremden Gott in das Land seiner Väter einführen wollten. Oft hatte er sich unterworfen der wilden Gewalt, weil er ihr nicht länger widerstehen konnte, aber eben so oft, wenn

die Gelegenheit sich bot, hatte er in das Horn des Urs gestoßen, die alten Freunde und Genossen gerufen, die Crucifixe niedergerissen, die Kapellen zerstört und verbrannt und das Joch abgeworfen, das ihm eine Schmach dünkte. Und auch jetzt, als die Herrschaft der Sachsen in der Nordmark gefestet schien, diente er nur mit innerem Grollen den Söhnen des Bären Albrecht. Da war er einst zur Jagd ausgeritten mit dem Markgrafen Otto, und sie waren in eine Wildniß gekommen, die der Markgraf noch nicht kannte. Und darauf rechnete Wußo. Der Böse gab es ihm ein, daß er den Markgraf verlocken sollte, fern ab von den Seinen, und da ihn tödten, wo Keiner es sah und Keiner die Spur finde. Dann werde alles bleiben und werden, wie es gewesen; denn was thue das Neue, das die Christen gebracht, dem Lande und Volke gut, als daß es die Leute unzufrieden mache mit dem was sie hätten und ihre Väter. Die an Eicheln und Buchnüssen sich genügen lassen, wollten nun Brod essen, und die auf

fauler Streu lagen, wollten in Betten schlafen und aus Höhlen und Hütten in Häuser und Thürme überziehen. So überredete sich Wußo und machte seine schwarzen Gedanken weiß, weil doch auch diesen Heiden, denn das war er trotz des Taufwassers, das Gewissen anging, daß Markgraf Otto ihm so viel Liebes erzeigt, und sein Vertrauen auf ihn gesetzt.

Dazumal war die Gegend ganz anders als sie jetzt ist. Wo jetzt die Fichten lustig und schlank in's Blaue schießen, war ein Dickicht von Eichen und Rüstern und Buchen, die ineinanderwuchsen und Krieg führten um das bischen Boden und Luft. Da lagen umgeworfene Stämme, faulend einer über dem andern, und Gewürm, Kröten und Schlangen wimmelten am Boden, auf den nie ein Lichtstrahl fiel. Und wo der Wald aufhörte, war die Haide mit stachlichten Ginster- und Wachholdersträuchen besetzt, und wo die Haide aufhörte, war das Bruchland; verwachsene Elsen, und wilde Schlingpflanzen, daß kein Lüftchen durchdrang, und in dem warmen feuchten Dunst nisteten

Schwärme giftiger Stechfliegen. Wer sich verirrte und nicht untersank, blieb stecken in den Dornen und kam jämmerlich um vor Hunger und Qual unter den Stichen des Geschmeißes. Und auch das Wasser, wo es zu Tage lag, spiegelte nicht die Sonne und die Sterne und den blauen Himmel. Da trieben umgefallene Bäume umher, mit dickem Moos und Pflanzen überzogen, Inseln schwammen und ein buntes, schillerndes Netz von faulenden Stoffen schien darüber ausgebreitet. Die wilden Katzen kletterten in den verwachsenen Baumkronen, Krieg führend mit den Habichten, den Raben und Krähen. Der Bär schlich noch brummend in den Schatten um, ein Schrecken der andern Thiere, und die Waldameise baute ihre hohen Kegelhäuser, das einzige geordnete Gemeinwesen. Nur den Auerochsen hatte schon der Mensch vertrieben, und auf die stolzen und wilden Elennthiere richtete er eine verderbliche Jagd, daß sie weiter gen Osten flohen, und die wenigen, die noch waren, scheu im tiefsten Dickicht sich verbargen.

„Wird Euch in der Wüstenei nicht bang, Herr Markgraf?“ fragte Wußo, da sie nun auf der Spur eines großen Elennhirsches ganz ab waren von ihrem Gefolge, und die Stöße in's Hüfthorn riefen Keinen, und die Luft war schwül, und Gewitterwolken zogen am Himmel auf. Und Wußo war doch selbst bang geworden, denn vorhin, als der Fürst über einen Baumstamm setzte, und sein Thier zu kurz sprang, daß er herabglitt, hatte der grimme Mann schon die Axt geschwungen, die ihm am Sattel hing, um dem Herrn das Garaus zu machen. Aber sein Arm blieb in der Luft hangen, ein ferner Donner rollte über die Wälder.

„Was soll mir bange werden! antwortete Otto. Da Sanct Johannis bei mir ist in den Wüsteneien, der mein Schutzpatron ist und auch Deiner, Wußo.“

Nun dachte Wußo heimlich: Ob Dir der Sanct Johannes jetzt den Weg zeigen wird! und blieb tückisch zurück, da der Fürst, den Speer über sich schwingend, der Fährte des Elenns folgte, ohne viel vor sich auf den Boden zu sehen. Ihre Rosse, die nicht weiter

konnten durch den Moor, hatten sie nämlich verlassen und anbinden müssen, und Otto ging mit kühnen Schritten den Tapfen des Hirsches nach. Nur Wußo kannte den einzigen, schmalen Weg durch das Bruchland, und bei jedem Schritt meinte er, der Fürst werde sinken. Dann überhob ihn der Morast der Mordarbeit, und wie viele Deutsche waren in den Kriegen von den tückischen Wenden in die Moräste gelockt da versunken.

Aber der Fürst fand den Weg, ohne daß er ihn kannte, sein Fuß traf immer das Feste und sank nie ein. Da er fast drüben war, rief er dem Wenden zu: „Was scheust Du, Wußo! Kommst Du mir nicht nach?“ — Wußo machte sich nun auf den Weg, den er so oft zurückgelegt, aber seine Augen waren wie geblendet, oder war es die Unruhe in ihm. Er sank mit dem Fuß ein, zwei Mal, und plötzlich, als der ganze Boden unter ihm zu zittern anfing, ward er inne, daß er falsch gegangen, und es war zu spät, die Richtung zu ändern. Da in seinen höchsten Nöthen rief er: Ach Sanct Johannes, wie

Du den da rüber gebracht, hilf auch mir, wenn Du den Weg kennst. Und ihm war's, als liege um ihn eine Wolke, und ein Mann halb nackend, mit zottigem Haar und einem Fell um die Schulter, aber einen lichten Schein um die Stirn, reichte dem Versinkenden die Hand, und hob ihn und führte ihn sicher hinüber. Da verschwand er, und der Fürst lächelte: „Ei Wußo, kennst Du so wenig Dein Land, daß Du selbst eines Führers bedarfst?"

Der Tag war heiß und die beiden wurden müde von der Jagd, denn der Hirsch, wie oft sie ihn auch sahen, immer verschwand er wieder. Da rief Markgraf Otto: „Den Hirsch muß ich zum Stehen bringen; ist mir doch, als hinge mein Heil und Leben von seinem Leben ab. Ich hab's gelobt dem heiligen Hubertus; aber itzt kann ich nicht mehr." Und er sank um, den Speer in der Hand, todtmüde unter einer alten Eiche.

Aber Wußo hatte auch gelobt bei seinem Götzen, das ist der Teufel, sein Heil und Leben solle davon ab-

hängen, daß er das Leben des Markgrafen nehme, was es ihn auch koste. Schwer ward es ihm, denn er war kein schlechter Mann, und glaubte es nur zu thun um seines Landes Wohl. Und da es Nacht wurde von den Wolken, die aufzogen, drückte er die Augen zu, und faßte den Wurfspieß mit beiden Fäusten und wild rannte er auf den schlafenden Fürsten zu. Da fuhr ein Blitz aus der Eiche nieder und ein Donner krachte, als wäre der Baum von seinen Wurzeln gebrochen. Vor dem Mörder stand wieder derselbe Mann, der ihn über den Bruch geführt, drohend den Arm auf-hebend und Wußo's Wurfspeer blieb wie angelöthet in der Hand: „Ist das Dein Dank, daß ich Dich her-geführt," sprach Sanct Johannes! Und in demselben Augenblicke fuhr auch der schlafende Fürst in die Höh, mit einem Schrei, der Wußo wie die Trompete des Gerichts durch die Seele ging: „Ha es ist über-standen!" Und Wußo lag auf den Knieen und wollte Worte stammeln, aber seine Zunge klebte am Gau-men, und in ihm brannte es wie ein stilles Feuer.

Markgraf Otto rieb den Schlaf vom Auge: „Wo ist nun das Ungethüm? Er stürzte mir ja zu Füßen?“

„Hier Herr, sprach Wußo, zertritt es.“

Der Fürst schüttelte das Haupt und stierte in die Wolken, wie noch im Traum: „Den großen Hirsch meine ich, mit seinem gezackten Geweih, und sein Rachen sprühte Flammen. Heiß setzte er mir zu, und ich hatte schweren Kampf. Nun ist er überwunden, der mir will streitig machen das Reich, so mein Kaiser mir zuwies, daß ich lichten soll in der Finsterniß, ausroden die alte, schlimme Weise, und bauen und bahnen die Wege zur Erkenntniß des wahren Gottes. Sein Licht war über mir; es schmetterte ihn nieder, aber wo ist der Feind? Eine Mark Goldes, wer ihn mir schafft!“

Da waren die vom Gefolge des Fürsten herangekommen, und als er ihnen erzählte, was er geträumt, und er glaubte, es sei Wahrheit, erkannten Alle Gottes Finger. Der grimmige Elennhirsch,

der ihn im Schlafe umbringen wollte, könne nur der Satan gewesen sein, der Wuth schnaube und zittere in seinem Ingrimm, weil der Markgraf in dem Lande schon so Großes vollbracht und noch mehr vollbringen wolle, daß seine, die Herrschaft der Finsterniß, aufhöre. Der Markgraf erkannte, daß sie Recht hatten, und gelobte zur Stunde, daß er zum Gedächtniß des schrecklichen Traumes, und auf derselben Stelle, wo er gelegen, ein Kloster bauen wolle. Von da solle das Licht des Glaubens und die gute Sitte und ehrbarer Fleiß ausgehen über das ganze Heidenland, und er wolle es reich begaben mit Gütern, und es fest machen zum eignen Schutz gegen jeden Angriff und darin eine Gruft bauen, in der man ihm, wenn er zur Ruhe gegangen, die letzte irdische Stätte bereiten solle, und nach ihm seinen Kindern und seinem ganzen Geschlechte. So stiftete der Markgraf Otto, nachdem er die Wälder gelichtet, Sümpfe getrocknet, Wege in das Holz gehauen, die Abtei und das Kloster Lehnin, das erste in diesen

Marken, und ließ Cisterziensermönche dahin kommen aus Seevenbeeke drüben im Mannsfeldischen, welche die hohe Kirche bauten und Thürme und die Klostergebäude und die Wälle, und Mauern zum Schutz gegen die heidnischen Wenden, denen diese Stätte des Herrn noch lange ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses war. Lehnin aber nannte er es, weil auf Wendisch der Elennhirsch den Namen führt, und noch heut zu Tage ist am Chor in der Kirche der Eichenstamm zu sehen, unter dessen Wipfel der Markgraf Otto geschlafen und den schweren Traum gehabt.

So ungefähr hatte Ruprecht auf dem langen Wege dem Junker die Legende von der Stiftung des Kloster Lehnin erzählt. Aber was hatte der Ahnherr seiner Familie damit zu thun? War er vom Markgrafen bestraft worden?

Er strafte sich selbst. Er stürzte fort, und lange Zeit wußte Niemand, wo er geblieben. Aber er irrte im Wahnsinn durch Wald und Haide, und war er hingestürzt wo, müd und erschöpft, so fuhr er

wieder auf, wenn er Hundeklaffen und ein Jagdhorn hörte, denn so hatte der Wahnsinn sein Hirn umdüstert, er glaubte der Hirsch zu sein, den der Markgraf nieder gestoßen, und hinter ihm jage die wilde Jagd, geführt vom Sanct Johannes, daß sie den letzten Elennhirsch fange, auf den der Fürst den großen Preis gesetzt.

Da nährte er sich von Wurzeln und Gras, trank das Wasser aus dem Fließ und scharrte sein Lager in den Gebüschen. Im Traume zuckte er auf, von den Speeren und Pfeilen durchbohrt; er stöhnte vor Schmerz und wünschte doch, daß seine Stunde komme.

So hatte der Wahnbethörte sich hineingedacht in die Seele eines Thiers, das dem Untergang geweiht war, als eines Nachts der Mann mit dem zottigen Haar und dem Fell über dem Nacken ihm auf die Schulter klopfte: Nun hast du gebüßt deine bösen Gedanken durch böse Gedanken, aber das ist nicht genug. Du wardst ein Thier und folgtest deinem Triebe. Nun wache auf als Mensch und

büße durch freie That dein böses Thun. Tödte und zerfleische dich selbst. Dann erst wirst du rein sein von der Schuld.

Als Wußo aufsprang, war der heilige Johannes verschwunden, aber unfern von einem Spring sah er den großen Elennhirsch seinen Morgentrunk schlürfen. Da war er auch erwacht aus seinem Traume und seinem Wahnsinn. Den Hirsch mußte er tödten. Das war seine Aufgabe; sein Herr, dem er das Leben verwirkt, hatte es geboten. Der Hirsch floh. Wer kannte, wie Wußo, die Schluchten des Waldes, die jähen Seeufer, die Erdstürze, die Fährten des Wildes durch das Dickicht. Da endlich hatte er es in die Enge getrieben, wo es nicht mehr fliehen konnte. Es machte Kehrt und stand. Aber nicht mit der Wuth des gehetzten Wildes, das sein Leben im letzten Verzweiflungskampfe theuer verkaufen will. Das kluge Thier schien sein Loos zu kennen, nicht wie ein grimmer Feind, wie ein Opfer, das den Todesstreich erwartet, stand es vor ihm.

Den Jäger, der den Elch endlich stehen sieht nach langer, heißer Jagd, ergreift ein sonderbar Gefühl. Der Elch mit dem langen, weit ausgreifenden Geweih, wie ein König des Waldes, mit den klugen, schönen Augen, wie ein Mensch, mit dem struppigen grauen Bart, wie ein Geist aus einer andern Welt. Dem rauhesten Jäger schlägt das Herz, der Finger zittert ihm am Rohr. Er glaubt, der Elch spreche mit ihm, und sein Auge strafe ihn. Was mußt du mich vernichten? Bin ich ja doch dem Untergang geweiht?

So sprachen des Hirsches Augen zu Wußo:
— Mußt du mich tödten, so tödtest du dich selbst. Leben kann ich nicht mehr, wo ich der einzige bin meiner Art, der nur umschleicht wie das Gespenst auf den Grabhügeln derer, die mit ihm lebendig waren; und ihnen gehörte der Wald, die Wiese, das blaue Wasser. Nun gehören sie andern, die uns nicht dulden wollen; die den Wald, die Wiese, das Wasser anders machen wollen, als der Herr es

machte, der uns hineinsetzte. Bist du nicht ich? Ist dir's heimlich noch im Land, wo die Fremden deine Wälder roden, in denen du Schatten hattest und Lust, deine Götterbilder verbrennen, vor denen du betetest, und sie schützten dich; die Grabhügel deiner Väter durchwühlen: wo sie Thürme bauen in den Himmel, der frei war; wo sie Crucifixe aufrichten, daß du denken sollst mit Zittern und Grauen nur an Qual und Graus, und unter deinen alten Göttern ging der Pokal um in Freude und Lust? Ist's noch dein Land und dein Geschlecht, wo die fremde Zunge die Sprache verdrängt, so deine Väter sprachen, und du lalltest sie schon als Kind; magst du leben in Freudigkeit, wo sie auf dich und deine Brüder hinabschauen als Wesen schlechterer Art, nur aus Gnaden aufgenommen, und du warst frei wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser, wie wir im Walde? Ich bin der letzte meines Geschlechts, willst du's nicht sein, willst du dich fügen als ein Knecht in die fremde Knechtschaft, so hilf

ihnen ausrotten und roden, hilf ihnen verläumden und schmähen, die alten Freien, hilf ihnen den Boden der Väter umackern, ihre Gräber zerstören, ihre Heiligthümer verbrennen, und schleudre dein tödtlich Geschoß mir in die Brust, aber laß mich noch einmal athmen die Luft, die frei war, noch einmal blicken in den grünen Wald und den blauen Himmel, dann — dann tödte dich selbst.

Wieder mit zugedrückten Augen warf Wußo seinen Speer. Er hoffte, daß wieder der heilige Mann mit dem zottigen Haar den Speer fassen werde. Aber die Luft sauste, es krachte, und nieder stürzte der stolze Zehender. Die Bäume rauschten wie vor Schrecken. Wußo mochte nicht ertragen den letzten Blick des Elchs, er sah sich selbst in den sterbenden Zügen. Zusammenstürzte auch er, nicht in seinem Blute, im hitzigen Fieber. Als er genas, wollte er nicht mehr in den Wald, auch nicht zu Hof und nicht ausreiten mit dem Fürsten. Sein Sinn war dieser Welt erstorben, und er pries den

Herrn, daß es so war. Ein hären Gewand zog er um den nackten Leib und ging in das Kloster Lehnin zu den Cisterciensern. Da hörte man ihn oft seltsame Gebete murmeln, daß es die andern Mönche graute; die dachten, es sei etwas Heidnisches darin. Zu keinem Heiligen waren sie gerichtet, auch nicht zum Gott Sohn und nicht zur Gottesmutter, er wagte zu beten zu dem Gott Vater selbst, der Himmel und Erden geschaffen, er der noch vor wenigen Jahren ein Götzendiener gewesen, und es graute die frömmsten Mönche vor der Vermessenheit. Da rief er den Gott an, der über Alle ist, ob er recht gethan, oder gesündigt, daß er sein Volk und den alten Glauben verlassen, um den neuen Glauben, den er nicht fasse, und der doch so allmächtig sei, wie der Sturm, der die Vögel und Wellen treibt, und so mild und warm, wie die Sonne, die die Keime lockt aus den Bäumen und die Saat aus der winterlichen Erde? Er oben, unter den Unerschaffenen thronend, werde wissen, ob die Welt erschaffen sei,

daß die Wälder bleiben oder die Städte werden. Wenn sie das hörten, erkannten die Mönche, daß er wieder verfallen sei in seinen alten Irrsinn und scheuten vor ihm. Drauf starb er schon nach wenigen Jahren, an den Stufen des Chors mit den Armen den Stamm der Eiche umklammernd, wo dazumal der Markgraf geschlafen.

Das war's, was Ruprecht dem Junker in seiner Art erzählt, und aus der Legende war eine Sage geworden, die in der Familie fortging, von Mund zu Munde.

Markgraf Otto schenkte den letzten Elennhirsch zum ewigen Angedenken Wußo's Nachkommen. Auf dem Thore ihrer Burg prangte noch lange der Kopf des Elenns mit seinem Geweih, und nachmalen auch auf dem Wappen des Hauses. Die Formschneider und Maler aus Franken, die es nicht verstanden, weil sie nie ein Elennthier gesehen, machten daraus einen Widderkopf. Mit dem Fell des Hirsches hat mancher sich des Nachts zugedeckt, bis

die weichlichere Sitte kam — weiß der Himmel woher — daß sie den Gänsen die Federn ausrupften, in einen Sack stopften, und damit ihren Leib zudeckten. So ward das schöne Fell in die Rumpelkammer geworfen, und nur den Freunden der Sippschaft als eine Reliquie gezeigt, aus der Zeit, wo es noch Elennhirsche in der Mark gab. Da ein Mal eine Kranke, die man darauf legte, genesen war, kam die Haut wieder in Ehren, doch nicht so, daß ein Besitzer, der etwas geizig war, und was ihm im Hause unnütz schien, zu Gelde machte, sie um ein Geringes einem Handelsmann verkaufen wollte. Seine Ehefrau berief sich auf jene Eigenschaft des Felles, und endlich kam man überein, daß man es gerben und zu einem Kleidungsstück zuschneiden wolle. Dann war es kein unnütz Stück mehr, und wenn eine Heilkraft darin steckte, meinte der Mann, es sei ihr unbenommen, daß sie auch in der neuen Gestalt sich zeigen thäte. So ward das Fell, da es zu einem Koller sich nicht paßte, der Besitzer auch

fast immer auf dem Pferde lebte, das was es ist, und erbte vom Vater auf den Sohn.

Bis dahin war Knecht Ruprecht in der Erzählung gekommen, welcher Hans Jürgen so aufmerksam zugehört, daß er gar nicht bemerkt, wie der Dämmerschein immer heller geworden, als er plötzlich still hielt und dem Andern winkte. Hans Jürgen hörte ein leises Wimmern. Er sah in die entlaubten Zweige, durch welche das graue Morgenlicht schien, und sein Blick fragte den geisterkundigen Gefährten, ob die Unheimlichen etwa auch in dieser Stunde Macht hätten, aber Ruprecht, der ganz andern Spuren folgte, schüttelte den Kopf und gab ihm nur ein Zeichen stille zu sein. Nachdem er auf eine Höhe geklettert, winkte er ihm wieder mit vergnügtem Gesicht, und als er heruntersprang, rief er laut: „die kluge Elster am Wege hat mich nicht getäuscht, wenn der Krämer der Dieb ist, haben wir ihn; und das Jucken im Daumen sagt mir, daß wir bei ihm finden, was wir suchen.“

Auf dem Wege am rauschenden See stand ein Karren mit verkoppelten Pferden; aber die Kisten und Packen, die zerbrochen auf der Straße lagen, sprachen nur zu deutlich, daß schon andere dagewesen, die den Inhalt untersucht hätten. Von diesen war zwar keine Spur, als die ihrer Rosse im Wege, aber auch der Fuhrmann war verschwunden: „Wenn sie den Hedderich mitgeschleppt hätten!" rief Hans Jürgen. Ruprecht schüttelte den Kopf und sah nach dem See: „Junker, lieber Junker! preist Euren Herren, daß Ihr nicht mitgeritten. Wenn es ehrlich herging, hätten sie ihn an einen Baum gebunden. Ich fürchte die Sonne, die aufgeht, färbt sich in Blut."

Er schwieg und horchte wieder. Es schien über den See her in der Luft ein Wimmern zu kommen. „Nein von da, Ruprecht." Das Laub raschelte, ein tiefes, gurgelndes Stöhnen kam von ziemlich nahe. Mit einem Satz waren Beide durch die niedrigsten Büsche nach dem Seeufer hinab, und zugleich entdeckten sie einen Mann, gebunden und ge-

knebelt am schrägen Ufer liegen: „Vorsichtig! rief Ruprecht, sonst kugelt er hinunter. Die haben ihn wie der Teufel gebettet, wenn er sich rührt, plautzt er in's Wasser. Beim Kopf, Junker, fest, dann bind ich ihm die Beine los."

Der unglückliche Krämer mochte zuerst glauben, daß er aufs Neue in die Hände der unersättlichen Ritter aus dem Stegreif gerathen sei, die zurückgekehrt um noch etwas zu erpressen. Denn kaum, daß sein Knebel gelöst, und die Stricke zerschnitten waren und sie den Unmächtigen mit ihren kräftigen Armen hinaufgerissen auf die Straße, als er ihnen zu Füßen fiel und bei allen Heiligen schwor, er habe nichts versteckt und alles offen und ehrlich angezeigt, was er mit sich geführt; sie möchten seines Lebens schonen, um seines Weibes und seiner Kinder willen. — Hans Jürgens Gelächter brachte ihn zur Besinnung, wenigstens zeigte es ihm andere Gesichter, als er erwartet hatte. Nun ergoß sich aber seine Zunge in Verwünschungen gegen die schändli-

chen Räuber, die ihn, den friedlichsten und rechtlichsten Handelsmann von der Welt, hier überfallen, durch ihre Uebermacht bewältigt, dann grausam gemißhandelt, beraubt und in dem Zustand zurückgelassen, wie sie ihn fanden. „Ich will verkrummen, wie das Eisen in der Schmiede, wie die Büche, wenn der Stellmacher sie biegt, wenn sie mich nicht niedergeschmissen, aufs Gesicht, dann knieten sie auf mich, daß mir der Rückgrat brach, mit Stricken banden sie, mit dem Helfter knebelten sie mich wie ein Pferd. Dann wußte ich nichts mehr von mir.“

Knecht Ruprecht zeigte mit grinsendem Lächeln auf ein Etwas, das Hans Jürgen jetzt erst erkannte, und seiner Freude nun kaum Herr ward.

„Curiöse Räuber, rief der Knecht, die Einen den sie ausziehen, auch anziehen. Du hast Dich versehen, Claus, das waren keine Räuber, Schneidergesellen waren's, die Dir ein Paar Hosen anmaßen.“

Der arme Mann fühlte jetzt, was es galt. Blaß, die Hände ringend, stotterte er Entschuldigun-

gen über Entschuldigungen vor den neuen Peinigern, die er nun erkannte, und die ihm mit wenigen raschen und nicht sanften Griffen die Lederhosen abstreiften. Er lag wieder auf den Knieen, während Hans Jürgen die Elennshaut, wie eine Wurst zusammenstreifte.

„Das war mein Unglück ja, gestrenge Herren! Mich fror in der Morgenluft, da zog ich sie mir über. Da kamen sie auf mich los, ehe ich wieder zurecht saß. Wer weiß, ob sie mich gekriegt hätten!"

„Aber wo kriegtest Du die Hosen her, Dieb!"

Wo er hinsah, Verderben. Vor ihm Hans Jürgen mit dem Plumpsack, hinter ihm der Knecht. Was konnten sie ihm Schlimmeres thun, da er auf seine Waaren sah. Heulend warf er sich mit dem Gesicht darauf: „Schlagt, tödtet, hängt mich, was Ihr wollt, reißt mir das Herz aus dem Leib, Ihr könnt nichts mehr ausreißen. Das ist Gerechtigkeit um den alten Plunder! Wollt, ich soll Euch was vorlügen. Ich will nicht lügen, will verdammt

sein, wie sie alle. Ja, ja, ich riß es von der Leine, Berlin ist weit — der Kurfürst ein Kind. 'S wird noch mehr von den Leinen gerissen werden, Meßgewänder und Fürstenmäntel. Wem's gehört, kriegt's nicht wieder. Aber die Gerechtigkeit kommt doch auf Erden. Der Bauer ist geschunden, der gemeine Mann gegerbt. Immer zu, das Schinden und Gerben geht Reih um."

Der Wuthausbruch Eines, der keine Hoffnung mehr hat, hat für Einen, der auf dieser Erde noch hofft, etwas Ueberwältigendes. Ruprecht zog sanft seinen Pflegebefohlenen am Arm: „Laßt den, Junker. Er hat seine Strafe. Wer zu stark schlägt, schlägt seine eigene Hand."

Zwölftes Kapitel.

Das Erwachen.

Zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei hatte es vor Hohen-Ziatz gewiehert, als verlange es Einlaß, und da der Thurmwart hinauslugte, sah er das Todtenroß, das ungeduldig im Sande scharrte. Schnell hatte er die Lade zugeworfen, und nichts mehr gesehn, aber das Wiehern hörte er noch lange fort. Auf der Sumpfwiese hatten Lichtflämmchen hin und hergehüpft, und am Morgen, als die Sonne blutig roth durch das zerrissene Gewölke aufstieg und Windstöße durch die Luft fuhren, hatte man ganze Schaaren von Raben um die Burg kreisen gesehen, und sie ließen sich nicht scheuchen, sondern setzten sich immer wieder auf die Giebel und Dachfirsten.

„Und dann hat auch ein wendisch Weib, die Liese aus Gütergotz, die von Golzow kam, das Leichenhuhn auf dem ganzen Wege gackern gehört, als wollt es ihr den Weg zeigen. Vor der Burg zum letzten Mal. Dann ist's verschwunden. Darum — so schloß der Knecht Kaspar seinen Vortrag von den Wundern der Nacht — darum, Gestrenge, mein' ich, 's ist nicht so übel daß die Hosen grade heut nicht da sind."

„Und warum nicht?"

„Und wie gesagt, wenn's nicht auf Einem sitzen bleibt, so kommt's auf Viele. Bin nicht, wie der Ruprecht, aber wo so viele Zeichen sind, da hat's was auf sich, und der wäre kein Christ nicht, der nicht auf Warnungen hören thut."

Was Kaspar sprach, schien nur der Wiederhall der stillen Gedanken auf den Gesichtern der andern Burgbewohner. Als wäre ein wüstes Gelag vorhergegangen; machte doch auch die Frau von Bredow keine Ausnahme.

„Kasper, Du meinst es gut, aber der Herr —"

„Nun ja, es wird ein Ungewitter setzen.“

„Ich mag's nicht vor den Mädels haben, er ist doch ihr Vater,“ sagte sie halb vertraulich zum alten Knappen und Waffenträger ihres Herrn. Es war sehr selten, daß Frau von Bredow zu einem Dienstmann vertraulich sprach. „Auch die beiden Ziehkinder, es ist nicht gut, daß sie so etwas sehen.“

„Sind ja noch nicht zurück.“

„Ich selbst wollte schon mit ihm sprechen.“

„Nein, bei Leibe nicht, Gestrenge! Ihr könntet ja rüber fahren, 's ist Sonntag, zur Kirche nach Ferch, dann wär das Nest leer, und ich will's schon auf mich nehmen. Er schlägt auch jetzt nicht mehr wie ehedem. Mit den Jahren ist er viel frommer geworden. Fahrt zur Kirche, gestrenge Frau, mit den Frölens; ich halt es aus.“

Aber die Frau wußte doch nicht, was das eigentlich helfen sollte.

„Unglück kommt nie allein, das ist wahr, sagte Kaspar. Aber wenn er erst in den Kleidern sitzt, muß er

ausreiten, und Gott weiß, was ihm da zustößt. Ich sage, man muß das Unglück nicht aufsuchen gehn, es kommt von selber gelaufen, und wer ausweichen kann, und's nicht thut, der hat sich's zuzuschreiben."

„Ist der Ruprecht denn auch noch nicht zurück!"

Eva schüttelte den Kopf! „Ich sagt es ja, Mutter, sie haben sich vergangen."

„Dummes Mädchen, fang mir auch an zu flennen. Und wie siehst Du aus! Fix mach Dich fertig. Ihr taugt hier nichts. Euch will ich zur Kirche schicken. Was schluchzt denn da?"

Agnes kam aus dem Thore; einige Leute aus dem Dorfe folgten, die ein in Schweis gebadetes, von Staub und Schaum bedecktes Reitpferd führten, dessen in Unordnung gerathenem Geschirre man ansah, daß es schon lange ohne Herren und Pflege umhergelaufen sein mußte. Es war Hans Jochems Pferd.

Das Mädchen setzte sich, still weinend, ihr blasses Gesicht mit den Händen bedeckend, auf den Stein an der Mauer: „Ich wußt es!"

Die Burgleute schlugen die Augen nieder. Die Sache sprach von selbst von einem abgeworfenen Reiter.

„Das war kein Leichenpferd nicht; das war sein Pferd gewesen, schluchzte das Mädchen. Hätten sie nur gleich aufgethan, und nachgeschickt, dann hätten sie ihn noch gerettet.“

„Wo ist Hans Jochem? Wo ist Peter Melchior.“

Es erfolgte keine Antwort.

„Was wird's weiter sein! fuhr die Frau beruhigter fort. Sie werden dem Herrn bis zur Fähre das Geleit gegeben haben. Da können sie noch nicht zurück sein.“

„Sie werden nie zurückkehren.“

„Macht mir den Kopf nicht warm, Mädchen! Wenn ihm ein Unglück begegnet, sind ja die andern Herrn dabei. Werden ihn nicht dabei liegen lassen. Mir ist um den Hans Jürgen und Hans Jochem nicht bange. Unkraut vergeht nicht.“

Und doch hörte man's dem Ton ihrer Stimme

an, daß es nicht ihre gewöhnliche Ruhe war. Wer hält sich auf einem Schiffe fest, wenn alles um ihn schwankt.

Da schlug ein Fenster auf im Giebel und eine Stimme, die man bis ins Dorf hörte, schrie: „Das Wetter noch mal! Kasper! Brigitte! wo sind meine Hosen?"

„Gleich, gleich, Götze!" rief die Edelfrau, und Edelfrau und Knecht stürzten in den Flur, die Treppen hinauf. Dem Knecht warf sie einen freundlichen, bittenden Blick zu. Der antwortete aber nur mit einem grämlichen Kopfnicken und einer Bewegung mit der Hand auf den Rücken: „Hab mir was untergestopft, da kann man's schon 'ne Weile aushalten," brummte er für sich, ohne zu eilen, wie die Frau that, die ihm längst vorauf war. Vielmehr gab er seinen Gedanken in rechter Gemächlichkeit Gehör: „Der Dechant freilich, als ich's neulich im Beichtstuhl ihm sagte, meinte, das wär auch Sünde, ich glaube, er sagte, gegen den heiligen Geist. Jedermann sollte wahrhaftig sein, auch wenn's ihm

an Haut und Haar ginge, daß er niemals, in welcher Lage des Lebens es sei, im Zustande der Unwahrhaftigkeit sich sollte betreffen lassen. Und das wär also Unwahrhaftigkeit, weil ich der Liese ihren Friesrock untergestopft hatte, und der Herr dachte, es wäre meine Haut. Und gelobt hab' ichs, das ist wahr, daß ichs nicht mehr thäte. Aber Leder ist Leder, und Haut ist Haut. Und nun solls mich doch wundern, ob der Dechant das auch Sünde nennen wird, daß ich die alte Rehhaut unterm Koller trage. Denke so überhaupt, was das den heiligen Geist angeht, ob einer Prügel kriegt, oder nicht? Der Herr oder der Vater giebt sie, und der Knecht oder der Sohn kriegt sie; da hat doch kein Dritter was mit zu schaffen. Aber wenn ich's dem Dechanten sage, dann ist das schon wieder Sünde, daß ich's gedacht habe. Ueberhaupt wenn nur nicht die Pfaffen wären, nämlich daß man ihnen alles beichten müßte. Die Prügel, nun die wären Prügel, der Regen macht naß und man trocknet wieder, keiner

stirbt davon; aber wenn man Prügel kriegt, daß man immer denken muß, warum man sie kriegt, und wie man sie kriegt, und wie man's im Beichtstuhl vortragen soll, man weiß oft selbst nicht warum, und nun werden sie einem vom Pfaffen erst recht eingeschmiert und eingebläut, und was vorher gar nichts war, das ist nun was, das eben ist die verfluchte Geschichte."

Als die Frau von Bredow die Kammerthür zu ihrem Ehegemahl ein klein wenig aufthat, war der Anblick, den sie durch die Spalte hatte, nicht eben angenehm. Herr Gottfried war aufgesprungen, wie er im Bette gelegen, und reckte die Arme, so weit er konnte, während seine Lippen auch so weit sie konnten, aufstanden, um den Morgenschlaf hinaus zu lassen. Vor ihm aber lag eine dicke Wolke, nämlich das Deckbett, was vorher auf ihm gelegen, und es schienen in dem Sack von blauem Zwilch die Federn von drei Heerden Gänse gestopft, die von der Erschütterung des Wurfs nicht wenig durch die Kammer stäubten. Dieser Anblick war aber der Frau nicht ganz unangenehm;

denn das Bette bildete eine natürliche Schanze zwischen ihr und dem Ehemann, falls es ihm eingefallen wäre, ihren Morgengruß durch die That zu erwidern; denn daß eine so nahe erste Berührung nicht in ihrer Absicht lag, verrieth ihre Stellung an der Thür. Sie wollte nur sehen, wie es stand, auf einen eiligen Rückzug, wenn er Noth that, vorbereitet.

„Grüß Dich Gott, Götz, bist Du aufgewacht?"

„Ja!"

„Das ist schön, Männchen. Deine Morgensuppe brodelt auch schon auf dem Heerd."

Aber der Ritter schloß nur den Mund, um ihn wieder zu öffnen: „Wo sind sie?"

„Sind sie noch nicht hier! Warte nur, lieber Mann, werden gleich kommen."

Seine Stirn runzelte sich, und ein verdrießliches Roth lagerte über den nüchternen Augen, die ihre Strahlen erst zu einem stechenden Blick sammelten: „Brigitte, wo sind sie wieder?"

„Jemine, weißt Du nicht, wie Du sie auszogst,

hast Du sie auf den Schemel gelegt; da auf die Lehne! Der Wind gestern hat das Fenster aufgemacht. Als ich's sah, war ich recht erschreckt, Du möchtest Dich verkühlen, aber der Kasper wollte mich nicht 'rein lassen. Da ist die Katze gekommen und sprang übern Schemel auf's Fenster und riß sie mit. Ich sah's von unten, da hingen sie am Brett; aber eh' wirs uns versahen, kam wieder ein Windstoß, der warf sie auf's Dach. Da wollten wir sie eben holen, als der Sturm eben losging. Ach Götze, Du wirst Dich wundern, was der Sturm alles angerichtet hat. Die drei großen Kiefern an der Lehmgrube, an der Wurzel rein abgebrochen sind sie. Das Dach vom Hinterhaus wirst Du neu decken müssen, eine Sparre ist eingeknickt. Das Storchnest ist auch runter, wie nit 'nem Messer abgeschnitten.

„Ich friere ja. Wo sind sie geblieben?"

„Ach, das weißt Du auch nicht! Die Kinder glaubten, 's wär' ein Drache; so flogen sie über's Haus, über die Mauer, bis auf die Wiese. In den Ententeich sind sie gefallen. Die Entengrütze, Götz-

chen, mußte man doch ein bischen abspülen. Sind gewiß schon trocken. Hab' den Hans Jürgen nachgeschickt. Er kommt Dir gleich. Frieren sollst Du nicht, mein Herz. Hab' Dir Ingber und Pfeffer in die Biersuppe gethan und Honig. Willst Du auch Eierschaum drauf schwimmen haben? Der Kasper macht auch's Wasser warm, daß er Dir den Bart scheert. Solltest Dich wieder ein Bischen in's Bette legen; ich bring's Dir 'rauf. Steige jetzt nur auf den Thurm, und will nach dem Hans Jürgen rufen."

Der Ritter rief, er wolle nicht wieder in's Bett; aber die Burgfrau hörte nicht mehr aus, was er sprach, sie hatte die Thür schon zugeschlagen, und schon war sie über das Brücklein oben, das aus dem Ercker nach dem Thurme führte, als sie den Schemel krachen hörte, den Herr Gottfried gegen den Boden schleuderte, daß drei Beine ausfielen und die Lehne knackte: „das Weibervolk, sag' ich's doch immer, das ist Weibervolk!"

Nur wenig Stufen warens bis zur Thurmzinne,

aber Frau Brigitten lags in den Knien als wäre vor ihr die Treppe zum Münster in Straßburg. Sie war doch eine wahrhaftige Frau, wie nur eine zehn Meilen in der Runde, aber war's die Lüge, die wie Blei ihr in den Gliedern drückte? — Eine Nothlüge, und solche kleine Nothlüge! Der Dechant sollte ihr die Frau zeigen, die niemals ihren Mann belogen, und es war ja in so guter Absicht! Mit der Lüge hätte sie sich auch schon abgefunden, aber mit dem Dechanten und der Beichte! Die arme Frau von Bredow! — Nein, es war noch etwas anderes, das ihr in den Gliedern lag. Es war heut ein Unglückstag. — Auf der Mitte der Treppe war in der Blende ein kleines, unscheinbares Marienbild. Sie ließ sich auf die Knie, und faltete die Hände. Was sie gebetet hatte, wußte sie eigentlich nachher selbst nicht, aber ihr war's, als hätte sie die Himmelskönigin gebeten, sie möge ihre Noth bedenken und machen, daß sie nicht gelogen hätte. Hatte sie doch auch einst die Bitte der frommen Landgräfin von Thü-

ringen erhört, und das Brod und Geld ward in Körben zu Blumen.

Nun war sie oben auf der Zinne. — Die freie Luft wehte sie an. Wie der Wind über die Kieferwälder strich, wie er, in den Ulmen spielend einen goldenen Blätterregen auf die Wiese streute, wie die Krähen und Tauben in Schaaren sich in der niederen Luft wiegten, wie die Habichte unter den Wolken kreisten, wie der Rauch sich aufringelte aus den Mooshütten des Dorfes — ein Anderer hätte es vielleicht mit Lust gesehen, ihr Auge war auf andere Dinge gerichtet, ihr Ohr lauschte auf andere Töne, als das Summen der Käfer, das Gekrächze der Raben, das Hämmern des Dorfschmids, das Knarren der Mistwagen, welche von den Ochsen mühsam durch den Sand gezogen wurde.

„Der Kasper ist ein guter Mensch, dachte sie. Ich hör' ihn auch gar nicht widerreden. Er nimmts so ruhig hin. — Wenn doch alle Knechte so fromm wären! — Ich will ihn auch nachher in den Keller

lassen — — — Es klascht ja gar nicht mehr! — Was ist das! — Ach heilige Elisabeth, er hat ihn gewiß an die Gurgel gefaßt. — Da butzt es auch schon gegen die Wand — Götze, Götze, nur nicht zu stark. Wenn da nur kein Unglück kommt!"

Sie hatte sich über die Zinne gelehnt, den Kopf übergebeugt; als wolle sie keinen Ton sich entgehen lassen, drückte sie die Augen zu:

„Götze! Götze! lieber Mann! — Warte nur ein klein bischen. Nun kommt's schon. Ich sehe den Hans Jürgen schon. Er bringt sie. Du sollst nicht mehr frieren."

Unten schwieg es wirklich, auch sie schwieg, es war etwas Angstschweiß, der sie überlief. Sie hatte ja wieder gelogen; wie sollte sie ins Licht des Tages sehen! Aber sie sah doch hinein. Ihre Knie hoben sich, ihre Augen wurden größer, ein Zug von Friede und Freude breitete sich um ihren Mund. Traute sie ihrem scharfen Gesichte heute nicht, daß sie die Hand noch ein Mal über das Auge legte? Nein, es war keine Täuschung: „Götze, Götze! Der

Hans Jürgen ist da, er hat sie!“ — Hans Jürgen mußte die Edelfrau auf dem Thurme erkennen. Mitten auf dem Damm schwenkte er es. — „Der liebe Junge, er ist geschickter, als ich dachte. Aber was ist ihm. Er könnte hurtiger laufen.“ — Ehe sie hinunter stieg, schaute sie noch ein Mal hinaus. Aus dem Walde kamen noch Andere langsameren Schrittes. „Ist das der Ruprecht?“ Sie blieben stehen; es schien ihr, als trügen sie etwas. Der Schatten des Waldes erlaubte ihr es nicht zu erkennen. Was ging es auch sie an!

Da stand schon Hans Jürgen im Hofe, als sie hinunter kam, aber was sah der Junge so blaß und verblüfft aus. Was war überhaupt vorgegangen? Das Thor war sperrweit offen. Der Dechant war auch herbeigekommen und wollte ihre Hand fassen: „Gnädige Frau, Gottes Fügungen sind wunderbar! In seinen unerforschlichen Rathschlüssen zu lesen, ist uns zwar nicht vergönnt, indessen —“

„'S ist heut ein Unglückstag,“ sagte der alte Meier,

und betrachtete das Blut in seiner Hand, mit der er den Sattel und den Kopf des Pferdes befühlt hatte.

„Was ist los, Kinder?“ Sie hielt doch schon das verlorene Kleidungsstück, das Hans Jürgen überbrachte, in der Hand, und aus ihrer Hand war es schnell in den Erker hinaufgewandert.

„Du bist nicht daran schuld,“ sagte Eva zu Hans Jürgen.

„Ach wer das sah und wer das hörte! Wenn er am Leben bleibt, der Kopf und der Arm sind hin.“

Wäre nicht der Dechant gewesen, es wäre Niemand gewesen, der der Edelfrau Rede stehen konnte, so kraus und bunt ging's durch einander. Die halbe Einwohnerschaft war hinausgestürzt, um zu helfen oder zu sehen.

„Er ist vom Pferde gestürzt, meine gnädige Frau. Der Herr gibt und der Herr nimmt.“

„Hans Jochem!“ Die Blässe des Schrecks gewann endlich Platz auf der Burgfrau Gesicht.

„Er ist noch nicht ganz todt, sagte der Dechant.

Es ist sogar noch Hoffnung, daß wir ihm die Sterbesacramente reichen können."

Frau von Bredow legte mit mütterlicher Theilnahme die Hände auf die Stirn ihrer Tochter. Sie blickte sie wehmüthig an, und küßte ihre Stirn: „Der Mensch denkt, Gott lenkt."

Auf einer Bahre von Tannenreisern lag der Verwundete, ein kläglicher Anblick selbst für die, welche ihn schon seit einer Stunde so gesehen. Sein Gesicht war mit Blut aufgelaufen und unkenntlich, sein linkes Bein gebrochen, sein ganzer Körper schien zerschmettert. Der Knecht Ruprecht winkte dem Bauer, mit dessen Hülfe er und Hans Jürgen den Verwundeten bisher getragen, daß er nun gehen könne. Er wartete auf frische Hülfe aus der Burg. „Meint Ihr, daß er davon kommt?" fragte der Bauer. „Wenn er leben bleibt, bleibt doch nicht viel von ihm leben, antwortete Ruprecht. In den Krieg kann er nicht mehr, auf die Jagd auch nicht.' — „Und was ist ein Junker, der nicht auf's Pferd kann," sagte der Bauer achselzuckend und ging.

Was Hans Jürgen nicht erzählt, erzählte der Bauer denen, die ihm entgegen kamen: wie es gewimmert nnd gestöhnt, als der Knecht und der Junker im Walde zurückkehrten, wie sie, der Hufspur folgend, den Verunglückten gefunden. Das scheue zügellose Pferd, durch Dick und Dünn jagend, war gegen einen Baum mit seinem Reiter angerannt, hatte ihn abgeworfen und gegen einen scharfkantigen großen Stein geschleudert. Sie fanden ihn schon sprachlos in Todesängsten. Das mochte man sich selbst so auslegen, auch wenn er kein Wort gesprochen hätte; aber bei jedem Schritt wußte man mehr und die Mägde in der Küche, die gar nicht hinausgekommen waren, wußten es ganz genau, wie es hergegangen. Da hatte Hans Jochem sich verschworen gegen die Andern, er allein wollte den Krämer werfen und bis auf's Hemd ausziehen, auch wenn der Kurfürst mit allen seinen Trabanten um ihn stände. Auch so der Teufel neben ihm ritt? fragten die Andern. Auch dem will ich ein Schnipp-

chen schlagen, hatte Hans Jochem gesagt. Da als er dem Pferde die Sporen gab, war ein schwarzer Reiter wie aus der Erd aufgeschossen und hatte sich ihm in den Weg gestellt. Mach' Platz! rief Hans Jürgen. Wer bist Du? Der Reiter schlug das Visier auf, und die helle Lohe schlug ihm aus des Reiters grünen Augen und Rachen entgegen. Da ward sein Roß scheu, kehrte und trug ihn über Stock und Block. Und hinter ihm rief ein altes Weib: Ach Junker nehmt mich doch mit; ich kann meine Kiepe nicht tragen! und vor ihm lief ein anderes Weib, die rief: Folgt mir nur, ich zeig' Euch den Weg. Und das Weib hinter ihm saß bald auf dem Sattel in seinem Rücken, und umklammerte ihn mit ihren Armen, daß ihm der Athem verging, und das Weib vor ihm führte ihn durch Sumpf und Brüche, und er sah ihre Laterne und konnte sie doch nicht erreichen, bis sie dort an den Teufelssteinen stille stand und die Arme ausbreitete und rief: Springt nur, Junker, ich helfe Euch runter. Und da er sich im Sattel

schwang, riß ihn die Andere hinab und er fiel. Die Frauen waren verschwunden, er lag auf den scharfen Steinen, und während er vor Schmerz wimmerte, lachte es und kreischte und flatterte auf wie hundert wilde Gänse, und die Eulen heulten im Walde. So wußten es die in der Küche ganz bestimmt, und Keinem hätte ich rathen mögen, daß er daran zweifelte.

„Er hat geseufzt! Er lebt!" stürzte Agnes aus der Thorstube, wo der Verwundete jetzt lag, und ihr Auge strahlte vor Freude der Mutter entgegen, welche die Arme bepackt mit feinen, weichen Linnen aus dem Wohnhaus kam. Die Leinen kamen zu spät, die Stirn war schon verbunden, kalte Wasserumschläge waren gemacht, der Schmied aus dem Dorf war auch schon da, aber er schüttelte den Kopf; was hier zu thun war, ging über seine Kunst.

„Ach, lieber Himmel, daß mir das nicht gleich einfiel, rief die Edelfrau. Schnell zu Pferd Einer nach Altenbrandenburg, er soll die Sporen nicht scheuen, zum Meister Hildebrand!"

Sie sah sich um nach einem guten Reiter. Auch das war schon besorgt. Der Bote ritt seit einer Viertelstunde.

„Dechant, das ist brav von Euch, daß Ihr daran gedacht.“

Der Dechant blickte abwehrend auf Agnes: „Das liebe Kind denkt und waltet, als wär sie schon eine barmherzige Schwester. Da wird des Himmels Segen nicht ausbleiben.“

„Agnes Du! Ach, heilige Mutter, mir fällt ein, der Hildebrand wird nicht in der Stadt sein. Reit' Einer nach, er ist —“

„Beim Vetter in Golzow, fiel Agnes ein. Er reitet auch über Golzow. Erst, wenn er ihn nicht findet, soll er nach Brandenburg.“

„Wen habt Ihr hingeschickt?“ fragte die Frau.

„Hans Jürgen,“ sagte leis Eva zur Mutter.

Die wiegte etwas den Kopf: „Der Junge wird auch müde sein. 'S schadet aber nichts. Ein Nußbaum, der tragen soll, muß früh geschlagen werden.

Die Vettern waren sich nimmer sehr gut. Schon als Kinder lagen sie sich in den Haaren. Nun wenn der eine, — der bessere, entfuhr es ihr, aber sie unterdrückte die Stimme, — wenn der dran glauben muß, dann hat der Andre den Trost, daß er ihm zuletzt noch einen Liebesdienst gethan. Mehr kann am End' Keiner sagen, daß er für die anderen that. Wir sind alle Kinder des Staubes, wir müssen Alle unter die Erde."

Sie wischte mit dem kleinen Finger eine Thräne aus dem Auge, Eva weinte laut, und Agnes weinte still. Da war das Zeichen gegeben. Wenn die Herrschaft weinte, durfte die Dienerschaft auch, es war sogar ihre Schuldigkeit, weinen. Sie weinten nicht still, sie schluchzten laut, sie drängten, ihre Schürzen am Aug', nach der Thorstube, den lieben jungen Herrn zu sehen, sie schrien auf, wenn sie ihn sahen, und heulend stürzten sie fort, bis es durch das ganze Haus und die ganze Burg ein Geheul war um den Junker, der ein so lieber, schöner Herr gewesen, und nun war er ein Krüppel, eine halbe

Leiche, schlimmer als eine Leiche. Und wie viel gute Eigenschaften und Vorzüge kamen da an dem grauen Tage von Einem zu Tage, von dem sie bis da gar nicht gesprochen, und wenn es geschah, schalten sie ihn einen eitlen Thunichtsgut.

Herr Gottfried hatte derweil seine Biersuppe mit Ingber und Pfeffer, und dem schwimmenden Eierschaum drauf getrunken. Er strich sich, als er allmählig warm ward, behaglich die Seiten, und sah auch mit Befriedigung, wie der Knecht Kasper die große Schüssel mit Buchweizenbrei auftrug, deren glatt gewordene Oberhaut schön geädert war mit kleinen Seen und Flüssen und Kanälen von brauner Butter und Zimmet. Dabei lächelte der Burgherr wohlgefällig, denn die Zimmetbüchse holte seine Ehefrau nur bei absonderlichen Festtagen aus dem Schranke: „'S ist doch ein gut Weib!" brummte er, und sah auch mit Vergnügen auf die Schüsseln mit Honig und Käse und den Ochsenschinken, der jetzt hereingetragen ward. Zu viel für einen Mann hätte es einem andern

gedünkt, der auch hungrig war, aber nur seit gestern. Herr Gottfried hatte seit einer Woche keinen Bissen über die Lippen gebracht und dieser Gedanke schien jetzt zum vollen Bewußtsein des Hungers zu werden. Er maß die Schüsseln, und auf seinem Gesichte strahlte immer mehr Friede; aber mit dem Frieden stimmten die Klagetöne draußen wenig.

„Ist also gefallen?“ fragte Herr von Bredow.

„Und gestürzt,“ sagte der Knecht.

„Ja, ja, das kommt davon,“ sagte Herr von Bredow, und schnitt tief in den Schinken ein.

„Und hat sich Schaden gethan,“ sagte der Knecht.

„Durch Schaden wird man klug. Fiel auch mal vom Pferd. Ist's der Hans Jochem oder der Hans Jürgen?“

„'S ist ein Unglückstag heut,“ sagte der Meier.

„Ein Unglückstag! wiederholte Herr von Bredow und schien drüber nachzudenken, indem er einen zweiten Teller mit Buchweizenbrei füllte, und wie

verwundert zusah, daß es noch immer dampfte. — „Was haben wir denn heut, Kasper?“

„Sonntag nach Gallus, Gestrenger. Die Gänse sind schon geschlachtet.“

„Die Martinigänse! — Ist's die Möglichkeit! rief Herr von Bredow und setzte den Messergriff auf den Tisch. Der arme Hans Jochem! Jemine, schon die Martinigänse. — Das geht jetzt alles — Einer wills dem Andern zuvorthun. Da kommts denn! — Ein Bein gebrochen hat er!“

„Aber der Herr Dechant wird ihm die Sacramente reichen.“

„Sacramente! — Ein neuer Gedanke schien in der chaotischen Wüste seines Kopfes sich durchzuarbeiten. — Sacramente! Dann geht's wohl auf die Letzt.“

„'S ist aber nach dem Wundarzt geschickt. Der muß bald da sein. Sonst kommt er zu spät.“

„Zu spät! Ein zweiter Gedanke brach durch. Der Ritter legte Messer und Löffel fort: Kasper

meinst Du, daß es gut ist, daß ich zum Hans Jochem gehe? Er kann doch nicht zu mir kommen!"

„Freilich, das kann er nicht, gestrenger Herr, aber —"

„'S ist heut ein Unglückstag," wiederholte der Meier.

„'S thäte wohl besser, gestrenger Herr, sagte der Knecht, wenn Ihr erst frühstücktet. Das Unglück kommt immer zu früh noch, und Ihr könnt dem Junker nicht helfen. Aber der Junker kann Euch schaden. Herzeleid auf leeren Magen thut nimmer gut. Wer morgens ordentlich frühstückt, der sammelt seine Gedanken, und kann was vertragen. Manchermann, der nüchtern ausritt, und wollte alles thun, that nichts und fiel gar in Unmacht."

Da nickte Herr von Bredow mit voller Beistimmung dem verständigen Knecht zu, und that, wie er ihm rieth. Und der Rath erwies sich als gut, denn je mehr sich der Magen füllte, um so mehr schien in dem großen Körper die zerstörte Ordnung sich wie-

der herzustellen, und auch die Gedanken sammelten und lichteten sich im Kopfe."

Da wischte er mit dem Tuche den Mund, richtete sich im Stuhle auf und sprach: „Der arme Hans Jochem! — daß es grade der Hans Jochem sein muß."

„Das hab ich auch gesagt, gestrenger Herr! Grade der Hans Jochem. Und er war so lustig allezeit."

„Wenns Hans Jürgen wäre —"

„Dann wärs nicht Hans Jochem, das hab' ich auch gedacht, gestrenger Herr!"

„Aber das kommt davon."

„Ja gewiß, Gestrenger!"

„Wer nicht hören will, muß fühlen. Wollen Alles besser wissen, die jungen Leute. Reiten, das will gelernt sein. Was ist das für 'ne neue Mode! Die Diener sollen jetzt hinter dem Herrn reiten. Die jungen Fante in Brandenburg und Berlin! Wozu ist ein Diener, als daß er seinen Herrn meldet! Darum reitet er vorauf. Thut mir doch leid um den Hans Jochem. Hatte den Jungen lieb."

Herr Gottfried drückte mit dem Finger an's Auge, als fühlte er da etwas, was nicht dahin gehörte. Frau Brigitte trat ein, auch mit rothen Augen; sie setzte eine Kanne auf den Tisch. Selbst setzte sie sich neben ihren Herrn:

„Da bring ich Dir Zerbster, Gottfried. Das letzte aus dem Faß. Wer weiß, wenns auch mit uns auf die Letzt geht."

„Ja, ja, ja! sagte Herr von Bredow, 's ist schlimme Zeit. Sie zapfen, wo sie können."

„Trink, Götze, 's ist von dem bittern Zerbster das spült den Magen wieder klar."

Er setzte an und trank und setzte die leere Kanne nieder. Er nickte ihr freundlich zu: „Hast recht, 's ist von dem Bittern."

„'S ist mancherlei bitter!" seufzte sie.

„Der arme Hans Jochem, wer hätte das gedacht, Gitte! Na nu will ich auch zu ihm."

„Bleib nur Götze, sie thun ihn verbinden jetzt. Er schreit jämmerlich. An's Leben geht's ihm nicht,

sagte der alte Hildebrand. Aber wie's nachher mit ihm gehn wird, ich meine, wenn er durchkommt! Reiten kann er nicht mehr, und tanzen auch nicht. Weißt Du noch, wie er bei dem Banket in Plessow herumstrich, er und die Eva. Sie waren noch Kinder, aber die Leute sprachen gar absonderliches. Na und dann Götze, Unseres und Seines zusammengeschlagen, da hätten die Hohenziatzer auch können den Vettern in Friesack zeigen — Das ist nun nichts. Ein Ritter wird er nicht mehr sein Lebtag nicht, und was ist er dann? Und der Hans Jochem in's Kloster! Mann, Mann, das will mir gar nicht in Sinn. An den Hans Jürgen hatte ich immer gedacht, der taugt doch zu nichts. Aber —"

„Ich wollt's nicht, fiel Herr Gottfried ein. Sein Vater seeliger konnte die Pfaffen nicht leiden; und ich kann sie auch nicht leiden. Er hat gerade Beine, laß ihn gehen, wo er hinläuft."

„Und weißt Du, was mir nicht gefällt, Götz? — Sie sah sich um, der Meier und der Knecht

Kasper hatten die Halle verlassen; sie waren allein — 'S ist was zwischen der Eva und dem Hans Jürgen. Sie haben sich immer geneckt, aber seit ein Paar Tagen, da ist was los."

„Kinderpossen!"

„Du hast schon Recht, sie sind Kinder. Aber die Agnes, denk Dir, das stille Kind, die ist wie außer sich um den Hans Jochem. Hat gesorgt für ihn, als wärs ihr Bruder, ist hinausgelaufen, von Allen zuerst, als wir's hörten, und brachte ihm Wasser zu trinken. Eh' Einer sich nur besinnen konnte, hatte sie ihm nasse Umschläge gelegt und dann, ach Gott ich weiß nicht Alles. Und daraus kann doch nur Unglück kommen. Und darum, was meinst Du, wir schicken sie nach Spandow; je eher so besser."

Das Zerbster Bitterbier mußte wunderbar auf den Ritter gewirkt haben. Er seufzte so tief und schwer auf, als schöpfte er plötzlich Erinnerungen ans dem Ziehbrunnen seiner Seele. Die breiten Hände auf seine Knie schlagend, hub er an:

„Ich sage Dir Brigitte, es kommt nirgend was 'raus, als Unglück! Und das kommt alles blos daher, weil die Menschen es immer besser machen wollen, als es ist. Der liebe Gott muß doch gewußt haben, warum er's so machte, aber nein, sie müssen kehren und putzen und scheuern."

Frau Brigitte sah ihn bedenklich an, ob ein Vogel von der Wäsche gesungen. Es war anderes, was ihrem Eheherrn hinterm Ohre hüpfte.

„In Berlin werden sie lateinisch sprechen, die Jungen sollen durch die Gucker in die Sterne sehn und die Weiber die Nativitäten stellen. Aus dem Reich ist ein lateinischer Gelehrter verschrieben, der soll dem Hofe Unterricht geben, und Komödien wollen sie spielen von einem Heidenmenschen, der vor zwei tausend Jahren schon gestorben ist, der heißt Terwenzel. Mögen sie scharwenzeln, mögen sie's aushalten, wenn ich nicht zuhören muß. Ich will auch gar nicht mehr auf den Landtag reiten."

Den Entschluß billigte seine Frau: „Was hast

Du auch da zu thun, Götz! Hast darüber die Reiherjagd versäumt und die Martinigänse."

„Was da gestänkert jetzt und geredet wird Brigitte, Du glaubst es gar nicht. Nu frag ich eine Seele, haben wir nicht genug Gerichte und Gerechtigkeit im Land. Sprachen sie jetzt davon, es sollte ein großes oberstes Gericht für die Marken errichtet werden in Berlin. Ist denn das Reichskammergericht nicht schon Plage genug für 'nen rechtschaffenen Edelmann, der's Unglück hat, daß er da was suchen muß. Nein wir sollen die Plage auch apart haben. Da sollen zwei Banken hingestellt werden; auf einer sollen die Edelleute sitzen, auf der andern Gelehrte, und da soll alles geschlichtet und entschieden werden, was sich in den Haaren liegt."

„Das wird 'nen Kohl geben," sagte Frau von Bredow.

„Rechtes Futter für die Advokaten, Processe, die einen Edelmann von Haus und Hof fressen. Aber das ist den gelbschnäblichten Herren schon

recht, je mehr nur geschrieben wird, desto confuser und besser.“

„Was Recht ist, weiß doch jeder selbst zum besten, nicht wahr Götze. Gott sei Dank, wir haben nichts mit den Gerichten zu thun.“

„Meinst Du! Der Kunz Reder hat vor Jahren 'nen See abgelassen und ackert drauf. Nun sagen die Bauern vom alten Kietz, sie hätten ein Recht auf die Fische gehabt. Auf dem Acker könnten sie keine angeln. Und das kam beim Landtage vor. Der Reder sagte: sie könnten ja Frösche angeln, wollt 's ihnen nicht wehren. Aber glaubst Du, Tile Holzendorf und noch ein Paar standen auf, die Bauern wären im Recht. Da schlag denn doch das Donnerwetter drein. Wenn der Adel nicht mal zusammenhält.“

„Was ist auch das Angeln, Götze! Der Förster sagte gestern, der Dachs hat sich gestellt. Mann, wir brauchen Dachsfett in der Wirthschaft. Reite 'raus nach dem Bau und laß die bösen Gedanken.

Die frische Luft thut Dir gut. Will die Jäger rufen lassen und die Körbe und Flaschen füllen."

„Brigitte! sprach Herr Gottfried aufstehend und reckte sich. Ich wünschte, ich wäre selbst ein Dachs und könnte in mein Loch kriechen und schlafen den ganzen Winter und sähe nichts und hörte nichts. Denn Gescheites geschieht doch nicht mehr auf der Welt."

Die Edelfrau horchte auf Etwas. Der Thürmer blies: „Was ist das? — Nachher Götze muß ch Dir noch was sagen. Der Herr von Lindenberg war heute Nacht hier. Es scheint mir was nicht richtig: aber da wirs nicht ändern können, ist's wohl gescheuter, wir thun als wüßten wir nichts."

Der Burgherr war damit vollkommen einverstanden; um so mehr, da er wirklich nicht wußte, was er nicht wissen sollte, und was Einer nicht weiß, ihn nicht heiß macht; und endlich, weil er gar nicht neugierig und der Meinung war, daß viel Wissen für einen Mann vom Uebel sei. Aber eins hätte er doch wissen mögen, als Brigitte hinaus

war, nämlich warum sein Eisenhemde nicht am Platze hing. Auch die Büffelhaube fehlte und die Handschuhe. Es war ein Mann, der die Ordnung liebte, nämlich seine eigene, und wie er auch danach suchte, so fand er sie eben so wenig als Gründe, warum er sie nicht fand. So etwas konnte ihn sehr verdrießen, und wenn er verdrießlich war, konnte er auch zornig werden. Und er fing schon an, nur daß keiner da war, an dem er seinen Zorn auslassen konnte, was aber noch mehr zornig machen kann.

Der Thürmer hatte wirklich geblasen, nicht ein Mal, wie wenn ein vereinzelter Reiter gesehen wird, sondern in langen, wiederholten und anhaltenden Stößen, die einen ganzen Heereszug bedeuten. Ein Trupp Reiter in Harnisch und Helm schwenkte in den langen Baumgang, der zum Schloß führte, das Eisen klirrte, und grad' als die Edelfrau auf dem Hof war, forderte der Anführer im Namen seiner kurfürstlichen Gnaden Oeffnung und Einlaß.

Alle sahen sich verwundert an, es war doch

nicht Fehde, Herr Gottfried nicht in Acht, noch im Proceß mit der Kammer des Kurfürsten, daß er Einlagerung zu fürchten hatte.

„Oeffnet sonder Zaudern! rief der Anführer den Eisenklopfer drei Mal fallen lassend. Wir wissen, daß der Burgherr drinnen ist."

„Da ist ja Herr Achim von Arnim, der Voigt von Potsdam! rief die Frau. Thut auf Leute, das ist etwas; oder 's ist eine Irrung."

Die Reiter sprengten nur zum Theil in den Hof, der größere Theil blieb draußen. Der Anführer grüßte mit adliger Sitte die Burgfrau, doch nicht sehr freundlich:

„Es thut mir leid, gnädige Frau, daß wir so uns wiedersehen müssen, doch geht Pflicht vor Freundschaft. Wo ist Herr Gottfried?"

„Mein Mann, ach lieber Herr von Arnim, der ist eben erst aus dem Bett aufgestanden. Er schlief noch vom Landtag her.

„Das thut mir leid, sprach der Voigt mit einem

Lächeln um den Mund und sprang aus dem Sattel. So muß ich ihn schon mitnehmen, wie er ist."

„Mitnehmen! Heilige Mutter Gottes, was ist's."

„Ist mir doch lieb, daß er schon im Wamms und Hosen steckt, sagte der Ritter, da Herr Gottfried jetzt aus der Halle zum Vorschein kam. 'Nen Pelz könnt Ihr ihm noch umwerfen."

Als Herr Götz ihn grüßte, neigte sich der Voigt auch nicht um ein weniges, sondern hielt den weißen Stab in die Höh: „Herr Gottfried von Bredow, im Namen Seiner Kurfürstlichen Gnaden, Ihr seid mein Gefangener. Folgt mir in Güte."

„Gefangener!" rief es. Das war doch auch für Frau Brigitten des Schreckens zu viel. Hans Jürgen sah Eva fragend an, Agnes stürzte auf Herrn Gottfried und umfaßte ihn: „Sie sollen uns den Vater nicht nehmen."

„Das könnte nicht sein, lieber Herr von Arnim. Das ist ein falscher Befehl. Warum?"

Der Anführer hob den Arm: „Auf Seiner

laucht eignen Befehl, den ich aus seinem Mund vernahm, bei Potsdam in der Forst. Ueberdem wer wagt zu zweifeln, der ein guter Vasall ist zu Brandenburg!"

Ein weniges ließ er das Pergament aufrollen, das er aus der Brust zog. Dann, als thäte es nicht noth, schnellte er es wieder zusammen und schaute nur nach seinen Reitern. Was er vor sich sah, that nicht gut, daß ein kurfürstlicher Diener es zu genau sah.

Kasper riß den Mund auf und drückte die Faust an die Zähne; Eva schrie und flog zu Hans Jürgen. Sie fiel ihm nicht um den Hals; sie legte nur die Hände auf seine Schulter. „Daß dich noch mal!" hatte Herr Götz gerufen; weiter nichts, dann waren die Arme ihm straff niedergesunken und er schaute, blaß, mit seinen großen Augen, ins Leere; aber Eva rief zu Hans Jürgen: „Dulden wirs?" — „Wir dulden's nicht!" hatte er geantwortet, ich weiß nicht, ob mit dem Mund

oder den Augen, aber er sprang zur Treppe nach der Rüstkammer. Da war es gut, daß der kluge Knecht Ruprecht ihn auffing. Was er ihm zugeflüstert, da er ihn unterfaßte, ich kanns euch nicht wieder sagen.

Die Harnische der Reiter klirrten, da sie einen Halbkreis um die Burginsassen schlossen; der Wachtmeister strich den Knebelbart, der Voigt von Arnim sprach kein Wort, aber auf seinen geschlossenen Lippen war geschrieben: Es ist Ernst, gegen den nichts hilft.

Der Leiterwagen mit den Strohbündeln stand schon geschirrt im Hofe. Der Wachtmeister und noch ein Reiter setzten sich nach vorn und hinten, eine Kette mit Handschellen verbargen sie noch unterm Strohsitz in der Mitte.

„Vater! Vater!“ „Götze, mein Gottfried!“

Und konnte der Dechant nichts mitgeben als seinen Segen? Die Burgfrau stieß ihn fort, sie schlang ihren kräftigen Arm um den Hals ihres Herrn.

„Warum mußtest Du mir das thun, Mann! Nun weiß ich's — Du hast zu frei gesprochen auf dem Landtag."

Darum! — Das darum und warum verhallte unter dem Gerassel der Räder und Hufe auf der Zugbrücke. „Herr Dechant! Herr Dechant!" riefen Mutter und Töchter dem geistlichen Herrn nach, der auch hinausritt, still, gesenkten Hauptes, aber er ritt nicht mit dem Wagen; er schwenkte draußen um nach links.

Da saß die unglückliche Frau und Mutter mit ihren Töchtern auf dem Walle. „Er hätte ihn doch trösten können auf dem langen Weg bis Spandow, schluchzte Frau Brigitte. Was braucht der Peter Melchior des Zuspruchs, der ist nur ein bischen krank und mein Herr —" Ein Aufschrei unterbrach sie. Der Wagen mit den Reisigen, als sie in den Wald lenkten, hielt, und deutlich sah man's, sie legten dem Gefangenen Fesseln an. „Daß Gott erbarm, das ist zu arg!" schrien die

Mägde; die Töchter bargen, weinend, ihr Gesicht im Schooß der Mutter, die ihres in beide Hände stützte: „Nun ists vorbei, nun ists richtig, wir sehn ihn nimmer wieder.“ Sie sah ihn auch nicht wieder, als sie plötzlich sich aufraffte und mit dem Tuche nachwehte. Roß und Reisige waren im Walde verschwunden, im tiefen Sande verhallte der Ton von Hufen und Rädern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

bauer
rei
Alpenstr. 26

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Die Hosen des Herrn von Bredow

Bd.: 1,1

Berlin 1846

P.o.germ. 19 ui-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310218-7